

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 22

São Paulo. 26. November 1909

V. Jahrg.

Die neue Zeit.

Zwanglose Betrachtungen eines Deutsch-Brasilianers.

II.

Rio de Janeiro, 17. November 1909.

Die Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien feierte am 15. d. M. ihren 20. Geburtstag. Eine froh bewegte Menge drängte sich in den Strassen der Stadt. Es fehlte nicht an festlichen Veranstaltungen für die schaulustige Menge. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die Paraden, Umzüge, Empfänge, Illuminationen etc. hier aufzuzählen, auch nicht tief sinnige Betrachtungen über die verflossenen 20 Jahre und die Aussichten für die Zukunft anzustellen. Aber eines darf man wohl sagen, dass das moderne Rio, die Avenida Central und die benachbarten Frachtstrassen, einen würdigen Rahmen für Festlichkeiten abgeben. Es ist nur natürlich, wenn wir bei dem Anblick dieses farbenprächtigen Bildes des Mannes gedenken, der als der Schöpfer des modernen Rio de Janeiro zu betrachten ist. Der Mann heisst Lauro Müller, er ist der Sohn deutscher Eltern, heute einer der angesehensten politischen Führer Brasiliens, vielleicht einer der zukünftigen Präsidenten. Am 8. dieses Monats wurde sein Geburtstag im Monroe Palast von der offiziellen Welt in grossartiger Weise gefeiert. Der Empfangsalon seiner Privatwohnung war von seinen Freunden in einen Blumengarten verwandelt worden. Viele Hundert Glückwunsch-Telegramme waren eingetroffen. Ein Deutschbrasilianer ist der Vater des modernen, schönen, gesunden Rio de Janeiro, gehört zu den ersten Männern der Republik. Wir finden im Bundesparlament und in her-

vorragenden Stellungen noch weitere deutsche Namen, ich rinnere nur an den Kriegsminister Bormann.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, kann man angesichts der Ovation, welche am 8. d. M. von Brasilianern aller Parteien dem Senator Lauro Müller entgegengebracht wurde, angesichts der Tatsache, dass man deutsche Namen in führenden Stellungen findet, auf die Stellung des Deutsch-Brasilianertums in Brasilien schliessen? Die Antwort muss leider verneinend ausfallen. Die Deutsch Brasilianer nehmen nicht die Stellung ein, welche sie zum Wohle Brasiliens einnehmen könnten.

Ja, noch schlimmer, sie nehmen nicht nur keine ihrem Können und ihrer Zahl angemessene Stellung ein, sondern sie stehen mit den wenigen Hervorragenden unter ihnen nahezu ohne Verbindung. Wir sind leicht geneigt, die Schuld hierfür bei unsern Luso-Brasilianischen Landsleuten zu suchen, während sie lediglich bei uns liegt.

Es ist das eine der schmerzlichsten und beschämendsten Tatsachen für alle Brasilianer deutscher Abkunft, ein Verlust für Brasilien. Ja es ist von uns direkt unpatriotisch. Ich schätze unsere Zahl auf ungefähr 200.000 Seelen, wir unterhalten eine beträchtliche Zahl höherer und hunderte von Elementarschulen, prozentual gibt es unter uns die geringste Zahl von Analphabeten. Nur verschwindend klein ist die Zahl der Deutschsprechenden, welche öffentlicher Armenpflege zur Last fallen, fast ausnahmslos wirken sie produktiv, Landwirtschaft und Industrie in den Südstaaten sind zum grössten Teil ihr Werk. Im Handel finden wir zwar deutsche Firmen an allererster Stelle, aber dennoch könnte schon hier unsere Position eine machtvollere sein, nahezu

ganz verschwindet der deutsche Name, wenn es sich um grosse Unternehmungen, wie den Bau von Eisenbahnen, Anlage von Häfen usw. handelt. Im Grosshandel und auf dem Kapitalmarkt, wenn es sich um grosse, weitausschauende Unternehmungen handelt berühren sich deutsche und deutschbrasilianische Interessen in so in die Augen fallender Weise, dass wir gerade hier unsere schwache Stellung am empfindlichsten fühlen. Wir stehen bei solchen Gelegenheiten den Ereignissen geradezu hilflos gegenüber, denn wir haben zu den wenigen einflussreichen Männern unter uns, wie bereits oben bemerkt, so gut wie gar keine Beziehungen.

Die Geburtstagsfeierlichkeiten zu Ehren des Senators Dr. Lauro Müller lieferten hierzu eine treffende Illustration. Bei dem Empfange im Monroepalast bemerkte ich nur einen einzigen deutschen Grosskaufmann mit Gemahlin, ich weiss nicht ob er hier geboren ist, aber jedenfalls war schon sein Vater Inhaber der Firma, so dass man bei ihm ein angeborenes Interesse für Brasilien voraussetzen darf. Jedenfalls hat er recht und gut getan, allerdings seine Einsamkeit machte mir das Fehlen der anderen erst recht auffallend. Unter den vielen Hundert Geburtstagsgratulationen habe ich keine einzige aus Blumenau bemerkt, während z. B. Laguna eine prachtvolle Blumenspende gesandt hatte. Es ist ja möglich, dass ich das Telegramm von Blumenau, oder die seiner Parteichefs nicht gelesen oder dass sie aus Versehen nicht veröffentlicht worden sind, hervorgerufen hat sich dieses deutschsprachlichste Municipium Sta. Catharinas jedenfalls nicht. Es wäre töricht, aus dieser Unterlassung etwas anderes als deutsche Schwerfälligkeit folgern zu wollen.

Aber es wäre doch endlich mal an der Zeit, dass wir unsere sprichwörtlich gewordene Bärenhaftigkeit aufgeben, sie passt ganz und gar nicht zu dem heissen Klima Brasiliens. Auch scheinen mir die amtlichen Vertreter des deutschen Reiches von dem Ehrentage des genannten Senators wenig Notiz genommen zu haben. Gewiss es war ein rein brasilianisches Fest, dazu noch mit etwas politischem Anstrich, aber es war doch auch der Geburtstag eines grossen Brasilianers, der eine ausgesprochene Vorliebe für Deutschland hat, der in der Geschichte seines Landes eine hervorragende Rolle spielt und zu grösseren Dingen berufen ist. Solche Männer sind doch, weiss Gott nicht allzu häufig und würde es schon der Mühe wert sein, eine Brücke zu ihnen zu finden.

Diese wenigen Grossen deutscher Abkunft sind in Brasilien geboren, kein einziger in Deutschland geborener brasilianischer Bürger sitzt im Bundeskongresse. Sind wir Eingewanderten etwa alle geistig so beschränkt, dass auch nicht einer unter uns zu einem solchen Amte fähig wäre, oder ist es stillschweigendes Uebereinkommen aller geborenen Brasilianer, dass kein Fremdgeborener in den Bundeskongress einziehen darf? Keines von beiden ist der Fall, ja, wir hätten, wenn einig, in manchen Distrikten sogar die Macht, unseren Kandidaten durchzusetzen, aber wir sind eben nicht einig und werden Gott sei's geklagt, wohl auch niemals einig werden. Zu der Uneinigkeit kommt noch der Neid, jener deutsche Nationalfeind, er gebietet uns: «Lieber ein Fremder, als einer der Unsern». In Porto Alegre haben wir z. B. den Redakteur Arno Philipp, angenommen die Regierungspartei würde ihn in einem vorwiegend deutschsprachlichen Distrikt als Kandidat aufstellen, so würde ich mich nicht wundern, wenn er die Unterstützung seiner deutschsprachlichen Landsleute nicht erhalten würde. Was der, würde man sagen, der ist auch nicht mehr wie wir, was braucht der nach Rio, um täglich 75\$000 zu verdienen, der würde sich nachher einen schönen Stiefel einbilden.

Die deutschen Reichsbehörden sind ohnehin geneigt jeden gebildeten Deutschen, der das brasilianische Bürgerrecht erwirbt, als einen Abtrünnigen zu betrachten, vor dem man nur warnen kann.

Meine Ansicht ist die gegenteilige. Je mehr gebildete Deutsche Brasilianer werden, umso besser für beide Länder. Man sollte das von deutscher Seite in der Weise erleichtern, dass der Erwerb des brasilianischen Bürger-

rechts nicht den Verlust der Reichsangehörigkeit nach sich zieht.

Jedenfalls haben wir deutschsprachlichen Bürger Brasiliens die Pflicht uns mehr als wie bisher um die öffentlichen Angelegenheiten unseres zweiten Vaterlandes zu bekümmern und dürfte es im Interesse aller Deutschen sein, uns bei dieser Arbeit nach Kräften zu unterstützen. Die mächtigste Waffe ist die Presse, aber unsere deutschsprachliche Presse erfreut sich nur im geringen Masse tatkräftiger Unterstützung derer die es am meisten angeht, mit der mehr oder weniger pünktlichen Bezahlung eines Abonnements ist es da nicht getan, hier muss schon ein wenig tiefer in den bewussten Geldbeutel gegriffen werden, soll etwas wirklich nützlich geleistet werden, vor allem andern bedürfen wir eines Organes in der Landessprache, damit unsere nicht deutschsprachlichen Landsleute überhaupt einmal erfahren, was wir eigentlich wollen, damit wir uns gegen falsche Anschuldigungen wirksam verteidigen können, damit wir beweisen können, dass wir ernstlich mitarbeiten wollen an dem Fortschritt des Vaterlands und dass die Freundschaft und ein reger Handel mit dem mächtigen deutschen Reiche wertvolle Gewinne für Brasilien bedeuten.

Setzen wir endlich einmal alle kleintlichen Bedenken bei Seite, seien wir wenigstens da einig, wo wir gemeinschaftliche Interessen zu verteidigen haben. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten)

— Die öffentliche Schuld der Republik Guatemala ist von amerikanischen Bankiers übernommen worden; das Geschäft wurde durch die Firma George W. Younk & Co. in New York vermittelt und durch die amerikanische Regierung begünstigt. Guatemala erhält auf diese Weise 12 Millionen Dollar, womit die bisherigen Gläubiger bezahlt werden sollen. Diese Nachricht kommt kurz auf diejenige von der Uebernahme der öffentlichen Schuld von Costarica durch amerikanische Bankiers (die Geldgeber sollen dieselben sein). Es besteht der Plan, die Regierungsbonds der ganzen mittelamerikanischen Republiken und so weit wie möglich auch der kleineren südamerikanischen in die Hände amerikanischer Bankiers zu bringen, ausserdem in allen diesen Ländern Banken zu begründen und so allmählich den Handel mit diesen Ländern den Vereinigten Staaten zuzuführen. Der Plan wurde angeblich von dem Bureau of American Republics, einer

halboffiziellen Institution, eronnen, wie von dem Sekretär dieser Anstalt, Francisco J. Yañez, in einem Interview zugestanden wurde. — Dieses Uebnahmeprojekt ist jedoch, wie eine spätere Nachricht meldet, einstweilen nicht zustande gekommen, da die amerikanischen Bankiers verlangten, dass nicht nur ein Teil der Zolleinkünfte die Anleihe garantieren solle, sondern auch, dass sie diesen Teil durch ihre eigenen Agenten in den Zollämtern selbst einkassieren dürften, was verweigert wurde; es heisst, dass die Verhandlungen wieder aufgenommen werden.

— Aus London wird geschrieben: Hier ist die «Dollarprinzessin» als Nachfolgerin der lustigen Witwe in «Daly's Theatre» eingezogen, und man rechnet darauf, dass es einen noch längeren «run» geben wird, weil der Zudrang des Publikums zur «Dollarprinzessin» alles bisher dagewesene übersteigt. Tausende von Zuschriften, in denen um Billets zur Erstaufführung gebeten wurde, mussten unberücksichtigt bleiben, und auf Monate hinaus, selbst bis zum nächsten Jahre, sind bereits Plätze verkauft, die jetzt schon einen Wert von 20.000 Pfund darstellen. Mit einer solchen Einnahme muss das Theater auch rechnen, denn die äussere Ausstattung ist überaus glänzend und hat nicht weniger als 10.000 Pfund, also ein fünfteil Million Mark verschlungen.

— Der Grund- und Bodenwert der Stadt New York beträgt nach der letzten Aufstellung des dortigen Grundsteueramtes 1.200.000.000 Dollar = 5 Milliarden Mark. Einen Begriff von der Wertsteigerung dieses Grund und Bodens kann man sich erst machen, wenn man bedenkt, dass die Holländer im Jahre 1568 die 50 Quadratkilometer umfassende Insel Manhattan, auf der die jetztige Stadt New York steht, von den Indianern für folgende Tauschgegenstände, nämlich 10 Hemden, 30 Paar Strümpfe, 10 Gewehre, 30 Kugeln, 30 Pfund Pulver, 30 Beile, 30 Kessel und eine kupferne Bratpfanne kauften.

— Nach einer Meldung aus Konstantinopel wurden am 25. Oktober sämtliche in türkischen Dienste stehende deutsche Offiziere unter Führung des Generalobersten Freiherrn v. d. Goltz vom Sultan in feierlicher Audienz empfangen. v. der Goltz stellte dem Sultan die neu in die Armee eintretenden Offiziere vor und gab der Hoffnung Ausdruck, dass es ihnen vergönnt sein möge, zum Wohle des türkischen Heeres zu wirken. Nach einer weiteren Ansprache des Generals Imhoff Pascha erwiderte der Sultan, indem er mit dem Ausdruck der Dankbarkeit die von v. der Goltz und anderen deutschen Offizieren um die türkische Armee erwor-

benen Verdienste hervorhob. Der Sultan schloss mit dem Wunsche, dass die Tätigkeit der deutschen Offiziere dazu beitragen möge, die zwischen beiden Ländern bestehende Freundschaft immer mehr zu befestigen. Der Audienz wohnen der stellvertretende Kriegsminister General Izzet Pascha und der deutsche Militärattaché Major v. Stempel bei.

— Unter den Flugmaschinen, die in der französischen Aeroplane-Ausstellung zu Paris zu sehen waren, erregte die Maschine des Herrn Köchlin besonderes Aufsehen, da sie in manchen Punkten von den übrigen Eindeckermodellen abweicht. Von weitem gesehen, gleicht die Flugmaschine Köchlin's zwar den Antoinette-Fliegern. Doch aus der Nähe betrachtet, merkt man, dass der Körper des Fliegers einem schlanken Rennbote ähnelt. Zwei Mann können bequem in diesem sonderbaren Körper Platz nehmen, der infolge seiner Bootsform stundenlang auf dem Wasser treiben kann, ohne unterzugehen und somit seine Insassen in Lebensgefahr zu bringen. Die beiden seitlichen Flügel des Eindeckers messen je 4 m, während der bootförmige Teil etwas über 8 m lang ist. Die Steuerung des Flügels ähnelt dem Schwanz der Taube. Das merkwürdige an dem Flieger Köchlin's ist, dass er, obgleich seine Maschine jederzeit auf das Wasser niedergehen kann, den Apparat nicht zur Ueberfliegung des Kanals oder anderer Wasserflächen erbaut hat. Herr Köchlin geht vielmehr von der Anschauung aus, dass ein schifförmiger Körper auch die Luft wie das Wasser am leichtesten durchfahren kann.

— Ein lustiges Stücklein von der Art, wie sie die alten deutschen Schwankbücher von Till Eulenspiegel zu erzählen pflegen, hat sich in dem an einer Zweiglinie der böhmischen Nordbahn gelegenen Städtchen Warnsdorf ereignet. In dem dortigen Gefängnis sass ein armer Sünder, Wendelin Hieke, der öfter Appetit auf Entenbraten verspürte und aus Mangel an barem Gelde diesem Gelüste durch kunstgerechte, wenn auch unerlaubte Jagd auf die leckeren Vögel in den Dorfstrassen frönt. Hiekes Liebhabelei war den Bauern wohl bekannt, und sie gaben ihm zur Unterscheidung von anderen Namensvettern den Beinamen «Entenhieke». Wegen verbotener Entenjagd sass also Hieke im Gefängnis von Warnsdorf und gedachte wehmütig der goldenen Freiheit mit ihren kulinarischen Genüssen. Ausbrechen war unmöglich, denn das Gefängnis war mit den modernsten Einrichtungen versehen. Als eines Tages nun neues Belastungsmaterial gegen Hieke eingelaufen war, wurde er vor den Richter

geführt, um vernommen zu werden. Der Richter und der Gerichtsschreiber sassen auf ihren Sesseln, und der erstere begann mit seinen Fragen. Hieke erfasste sofort die Situation: das Zimmer hatte nur einen Ausgang. Als er glaubte, dass es genug sei des grausamen Spiels, machte er vor dem Richter eine höfliche Verbeugung, verschwand durch die Tür und schloss diese von aussen ab. Den Schlüssel nahm er zur Vorsorge mit. Untersuchungsrichter und Gerichtsschreiber rüttelten mit vereinten Kräften an der Tür; vergeblich; sie riefen durch das Fenster um Hilfe; auch umsonst. Mehrere Stunden vergingen, bis die Eingesperreten befreit wurden. Hieke fängt inzwischen wieder lustig Enten.

— Ueber einen neuen Webstoff, dessen Vorzüge ganz ausserordentlich sein sollen, plaudert ein Mitarbeiter der Textil «Woche». Dieser Stoff wird aus den Fasern der Ananaspflanze hergestellt und seine Eigentümlichkeiten bestehen darin, dass er nicht nur ausserordentlich glänzend, sondern beinahe «transparent» erscheint, sodass die aus ihm gefertigten Webwaren ungemein schön und zart sind. Er wäre wohl wert, in unserer Blusen- und Wäsche-Industrie eine Rolle zu spielen, denn er gibt dem feinen Leinen an Haltbarkeit nichts nach und hat auch im Griff dessen Kühle und Elastizität. Während der Faden der anderen Stoffe einen «deckenden» Charakter zeigt, bewahrt der Ananas-Garnfaden immer, also auch nach der Bleicherei oder Färberei sein durchscheinendes Aussehen. Zum Schluss mahnt der Verfasser des Artikels, dass man in den deutschen Kolonien die Förderung der Ananaszucht betreiben sollte, da die Erzeugung des neuen Webstoffs sich rentabel gestalten werde.

— Als sich der deutsche Kronprinz kürzlich zur Jagd in der Oberförsterei Neu-Ramuck in Ostpreussen aufhielt, hatte sich die IIa-Klasse der Luisenschule in Allenstein an ihn mit der Bitte gewandt, er möchte doch der Klasse mitteilen, wann seine Rückkehr nach Berlin erfolge, damit die Schülerinnen den Kronprinzen sehen könnten. Dies sei bei der ersten Durchfahrt des Kronprinzen durch Allenstein nicht möglich gewesen, weil damals die Schülerinnen Unterricht hatten und «schwitzen» mussten. Auf das Bittgesuch der IIa-Klasse ist aus dem Mar-morpalais die folgende amüsante Antwort eingetroffen: «Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz hatten die Absicht, der Klasse IIa die gewünschte Nachricht zu geben. Da die Rückfahrt aber zu seinem Bedauern bei Dunkelheit stattfinden musste, hätte dies doch keinen Zweck gehabt. Seine Kaiserliche

Hoheit hat sich aber über den netten Brief gefreut und hofft sehr, dass die Klasse IIa, wenn er das nächste Mal über Allenstein nach Ramuck fährt, bessere Gelegenheit hat, ihn zu sehen. Dann müsste man wohl an die Klasse IIb schreiben, und denen, die sitzen geblieben sind, wird es von dort mitgeteilt! Das wird aber wohl kaum passieren, wenn die ganze Klasse weiter so fleissig im Unterricht schwitzt wie neulich. (gez.) W. v. Wedel.» — Dieser Brief soll eingerahmt und als Andenken der schwitzenden Mägdelein in der Klasse IIa angebracht werden.

— Der New Yorker Staatsverband der deutschkatholischen Vereine fasste auf seiner jüngsten Generalversammlung folgenden Beschluss: «Deutsch soll die Sprache im Staatsverband und in den ihm angeschlossenen Vereinen bleiben. Deutsch soll auch in den Familien von den Eltern im Umgang mit den Kindern gesprochen werden.» Die Staatsverbände der deutschkatholischen Vereine treten jährlich als Zentralverein zu einer Generalversammlung zusammen. Der diesjährigen Generalversammlung in Indianapolis widmete die New Yorker Staatszeitung folgende Worte hoher Anerkennung: «Die jährlichen Tagungen des deutschen römisch katholischen Zentralvereins sind schon seit vielen Jahren zu bedeutungsvollen Merksteinen in der Geschichte des Deutschtums in Amerika geworden. Der Zentralverein ist ein Hüter der deutschen Art und ein Pfleger der deutschen Sprache. Und fürwahr, wäre die deutsche Sprache an allen Orten von den Deutschen so in Ehren gehalten und so getreulich gepflegt wie von dem Zentralverein, es stünde heute besser um unsere gute deutsche Muttersprache hier in der neuen Welt.»

— Der Landtagsabgeordnete Baude ist mit erheblicher Mehrheit als der erste Sozialdemokrat in den Gemeinderat in Weimar gewählt worden.

— Im Mansfelder Bergbauggebiet, insbesondere in Hettstädt, begingen ausständige Arbeiter so schwere Ausschreitungen, dass in der Nacht vom 21. zum 22. Oktober drei Kompagnien Infanterie mit Sonderzug dorthin fahren mussten. Einen Tag später sind auch noch zwei Schwadronen Kürassiere von Halberstadt dorthin geschickt worden. Zu weiteren ersten Ausschreitungen ist es dann nicht mehr gekommen.

— Wer noch nicht weiss, was es heisst, in unseren trüben Erdendasein «von Pontius zu Pilatus zu laufen», der gehe nach der Karpfangerstrasse in Hamburg und suche das Haus Nr. 3 auf. Laut Adressbuch wohnt dort im vierten Stock ein Herr A. Pontius, seines Zeichens Maschinenarbeiter, und

im Keller Herr J. Pilatus, der ein Metallgeschäft hat. Gewiss ein Zufall, wie er nicht allzu häufig vorkommt, zumal da die zwischen beiden Herren liegenden Treppen in der Tat bestätigen, dass es für die Kniekehlen empfindlich ist, wenn man — laut Sprichwort — von Pontius zu Pilatus laufen muss.

— Nach einem Weissbuch der indischen Regierung wurden im letzten Jahre in Indien 21.481 Personen von Schlangen getötet. Dazu kamen noch 59.855 Pferde und Rinder.

— Wie die Free Press in Ottawa erklärt, ist sie von der kanadischen Regierung zu der Mitteilung ermächtigt, dass dem Parlament in der nächsten Session eine Gesetzesvorlage vorgelegt werden werde, in der zwanzig Millionen Dollars zur Schaffung einer kanadischen Flotte und weitere drei Millionen jährlich zu ihrer Entwicklung und Erhaltung gefordert werden. — Die Vorlage stellt den ersten Schritt dar zur Durchführung des von Kanada auf der Londoner Reichsverteidigungskonferenz beanspruchten Vorrechtes, eine eigene Flotte zu bauen und zu unterhalten, deren Besatzung allerdings unter der Leitung englischer Seeoffiziere ausgebildet werden soll. Die anderen Kolonien haben sich bekanntlich den auf der Konferenz aufgestellten Plänen der Reichsregierung williger gefügt.

— Am 100. Geburtstag Robert Schumanns, der am 8. Juni 1910 gefeiert wird, soll in seiner Geburtsstadt Zwickau der Grund zu einem Schumann-Museum gelegt werden.

— Kürzlich wurde der Riesenschornstein der Londoner Königlichen Münze einer gründlichen Reinigung unterzogen. Die hiermit betraute Firma liess jedoch den Russ, der sich an den Innenwänden des Schornsteins angesammelt hatte, nicht ohne weiteres vernichten, sondern unterzog ihn einem Verfahren, das im wahren Sinne des Wortes goldene Früchte trug. Der Russ, der aus den Schmelzöfen der Münze in den Schornstein gelangt war, erwies sich nämlich als ziemlich stark goldhaltig. Im ganzen konnte den Russablagerungen für etwa 4000 M. Gold entzogen werden.

— Die in den letzten Jahren entstandenen direkten Verkehrsverbindungen zwischen dem Deutschen Reich und den skandinavischen Ländern haben das Bedürfnis nach Kenntnis der deutschen Sprache in den Kreisen der Eisenbahnbeamten der nordischen Länder zur unmittelbaren Folge gehabt. Die schwedischen Eisenbahnbeamten auf der Strecke Sassnitz—Trelleborg—Stockholm lernen schon seit längerer Zeit Deutsch. Neuerdings fangen nun auch die dänischen Eisenbahnbeamten

auf den nach Deutschland führenden Strecken an, sich eifrig mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. So ist nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Nyborg ein deutscher Sprachkursus errichtet worden, an dem sich 17 dänische Eisenbahnbeamte beteiligen. Diese machten kürzlich unter Führung ihres Lehrers eine Reise nach Berlin, um sich auch praktisch in der deutschen Umgangssprache zu üben. Die dänische Eisenbahnverwaltung gewährte den Teilnehmern an dem Kurse freie Reise bis Berlin und plant die Einrichtung ähnlicher Sprachkurse für ihre Bahnbeamten in Kopenhagen, Aarhus, Fredericia und Korsör.

São Paulo.

19. November 1909.

— Der Deputierte Freitas Valle begründete gestern sein von uns bereits besprochenes Gesetzprojekt, das die Errichtung von 50 Abendschulen für die jugendlichen Fabrikarbeiter in den Industriezentren unseres Staates vorsieht, wovon 28 auf das hauptstädtische Munizip entfallen sollen.

— Nach «Djario» von Amparo beabsichtigt ein dortiger Fazendeiro beim Staatskongress Rekurs gegen die von der Munizipalkammer beschlossenen Abgaben für den Bau und die Erhaltung der Munizipalwege einzureichen.

— Mit seinem Besuch beehrte uns Herr Dr. Antonio Piccarolo, Redakteur des «Secolo», der dieser Tage von Europa zurückkehrte, wo er in seiner italienischen Heimat mit Erfolg aufklärend über die hiesigen Verhältnisse wirkte. Der Herr Kollege sprach in Italien Professor Enrico Ferri, der an einem Werke über Amerika arbeitet, in welchem die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Brasilien und Argentinien eingehend in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. Das Buch wird in italienischer, französischer, englischer und deutscher Sprache erscheinen. Ob auch eine portugiesische und spanische Ausgabe erfolgt, ist noch unbestimmt.

— Mit ihrer Nummer vom Mittwoch traten die in Petropolis erscheinenden «Nachrichten» in ihren zehnten Jahrgang. Der geschätzten Kollegin unsern aufrichtigen Glückwunsch. Möge sie auch fernerhin blühen und gedeihen!

— Heute sind es 20 Jahre, dass die Symbole für die brasilianische Nationalfahne festgesetzt wurden. Wurde dieses Ereignis schon im vorigen Jahre mit brillanten Festlichkeiten begangen, so werden sie diesmal sich mindestens nicht weniger glanzvoll gestalten. Die Organisations-Komités haben zahlreiche Ein-

ladungen ergehen lassen. Seit heute früh 6 Uhr ist die Fahne auf allen Gebäuden der öffentlichen Repartitionen, am Regierungspalast und den Kasernen gehisst.

— Der Ackerbausekretär reiste heute mit dem zweiten Zuge zur Besichtigung der Sanierungswerke nach Santos, von wo er noch heute wieder nach hier zurückkehrt.

— Der Landwirtschaftsminister ersuchte unseren Staatspräsidenten telegraphisch, durch Vermittlung der Presse das Dekret bekannt zu machen, durch welches die Bundesregierung Prämien für den Früchteexport nach dem Ausland aussetzt, sobald dieser in guter Verfassung erfolgt und mindestens 50 Tonnen beträgt.

— Nach in Bahia eingelaufenen Telegrammen wurde in Alagoas die Druckerei des Organs der «Zivilisten»-Partei «A Reacção» gestürmt und zerstört. Wer im politischen Kampfe zu derartigen Gewaltmitteln greift, setzt sich unter allen Umständen bei jedem ruhig und vernünftig denkenden Menschen ins Unrecht.

— Chefingénieur Dr. Emilie Schnorr begab sich mit seinen Hilfsarbeitern nach dem minenser Triangel in der Richtung auf Araguay, um die Linie der Goyaz-Bahn festzustellen. Sobald dies geschehen ist, soll mit dem Bahnbau begonnen werden.

— Vom Gymnasio Anglo-Brazileiro erhielten wir eine Einladung zu der am 25. d. Mts. Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr stattfindenden feierlichen Ueberreichung der Reifezeugnisse an die Abiturienten. Wir danken verbindlichst.

Turnerschaft 1890. Morgen Sonnabend feiert diese sympatische deutsche Turnvereinigung ihr 19. Stiftungsfest durch Verträge, turnerische Aufführungen und Tanz. Die Turnerschaft von 1890 kann auf grosse Erfolge ihres Wirkens zurückblicken. Nicht allein, dass sie die an Mitgliederzahl stärkste deutsche Vereinigung São Paulos ist, sie gehört auch zu den bestgeleiteten. Inmitten des deutschen Viertels und nahe dem Centrum unserer Hauptstadt besitzt sie ihr geräumiges, praktisch angelegtes eigenes Heim zum Turnen und zu festlichen Veranstaltungen. Für die körperliche Ausbildung ihrer Mitglieder und der heranwachsenden deutschen Jugend in São Paulo hat sie stets hervorragend gewirkt und grosse Erfolge damit erzielt. Aber auch auf dem Gebiete des Gesellschaftslebens, der Ausflüge, der Vergnügungen usw. hat sie Grossartiges geleistet. Es ist bekannt, dass ihre zahlreichen festlichen Veranstaltungen stets zu den gelungensten gehören und in der deutschen Kolonie oft geradezu Ereignisse sind. Möge es der Turnerschaft von 1890 vergönnt sein, so recht frisch, fromm,

froh, frei wie bisher auch weiter erfolgreich zu wirken. Wir beglückwünschen sie zu ihrem morgigen Ehrentag herzlich und rufen ihr ein kräftiges «Gut Heil!» zu.

— Die Light and Power begann mit den Arbeiten zur Verlängerung des Geleises der St. Anna-Bondslinie bis zur Höhe des Vorortes. Dieser neue Teil der Strecke weist eine starke Steigung auf.

— Im Munizip Bananal und zwar im Vorort Carioca wurde dieser Tage der für die ganze Einwohnerschaft gefährliche, dem gewohnheitsmässigen Trunke ergebene Antonio Pião bei dem Versuch, ihn zu verhaften, erschossen. Derselbe stammt aus Rio Grande do Sul und war wegen seiner Verwegenheit allgemein gefürchtet. Der Polizeidelegado ordnete über den Fall eine Untersuchung an.

Personalnachrichten. In Hamburg verstarb am 27. Oktober plötzlich im Alter von 70 Jahren Herr M. M. Hopp, Schwiegervater des Herrn Gustav Reichenbach hier. Wir versichern Herrn und Frau Reichenbach unser Beileid.

Polizeinachrichten. Der morgens 8^{3/4} Uhr von hier nach Rio abgehende Güterzug der Centralbahn überfuhr gestern in der zweiten Parada die auf den Geleisen spielende dreijährige Amelia Monteiro. Das schwerverletzte Mädchen fand auf polizeiliche Veranlassung in der Santa Casa Aufnahme.

Für seine 1^{1/2} monatige Arbeit in den Docks zu Santos war dem Japaner Ikura Naki eine falsche 200\$-Note als Lohn ausgezahlt worden, mit der er sich gestern beschwerdeführend in der Polizeizentrale einfand. Der falsche Schein wurde beschlagnahmt und der dritte Delegado mit der Untersuchung des Falles beauftragt.

Munizipien.

Santos. Unter Leitung des Ingenieurs Dr. Leopold Weiss begannen auf dem Montserrat die Arbeiten zur Errichtung einer Station für drahtlose Telegraphie.

— Nach einer Meldung aus Rio soll für hier ein Transportsteuer-Fiskal ernannt werden.

— José Rodrigues, der im Hause der Maria Porcina in Conceiçãosinha ein Zimmer gemietet hatte, verliebte sich in diese und wünschte mit ihr zusammenzuleben. Von Maria immer zurückgestossen, ward seine Leidenschaft für die Geliebte immer heftiger und gestern war sie so glühend, dass er in ihrer Abwesenheit das Haus seiner Angebeteten in Brand steckte. Verunglückt ist dabei niemand, aber nicht unbedeutender Materialschaden entstanden. Jedenfalls wird José für seine allzugrosse Liebe jetzt schwer büssen müssen.

— Die Praça da Republica, die noch

vor einigen Jahren ein kahler freier Platz war, seitdem aber in eine nette Anlage umgewandelt wurde, soll noch verschönert und besonders in dem Teile gegenüber der Alfandega ein eleganter Garten angelegt werden. Die Arbeiten dafür schreiten rüstig voran.

— Hier wurden gestern drei Bubouenpestfälle konstatiert. Die Sanitätsbehörde liess die Erkrankten nach dem Isolierhospital schaffen, wo einer derselben starb. Die Bevölkerung ist in grosser Sorge, dass die Seuche einen epidemischen Charakter annimmt.

Campinas. Die Mogyana-Eisenbahn-Gesellschaft kaufte für 421:800\$00 die Estrada de Ferro Vicinal, die Ribeirão Preto und Cravinhos verbindet und eine Länge von 38 Kilometern hat.

Bundeshauptstadt.

— Bundespräsident Dr. Nilo Peçanha wird Ende Dezember zum Sommeraufenthalt nach Petropolis übersiedeln.

— General Souza Aguiar, der Exkommandant der Polizeibrigade des Bundesdisrikts, tritt am 24. d. Mts. eine Europareise an.

— Von Januar bis Oktober wurden hier 2668 Personen geimpft und 8066 wiedergeimpft; das sind im Ganzen also 10 734 Personen.

— Mit dem Dampfer «Hollandia» wird hier in Kürze ein Photograph eintreffen, um kinematographische Aufnahmen von Sehenswürdigkeiten zu machen, die auf der internationalen Ausstellung in Brüssel unser Land illustrieren sollen. «Folha do Dia» rügt es, dass die Bundesregierung mit dieser Arbeit einen Ausländer betraute.

Personalnachricht. Im Alter von nur 28 Jahren starb hier am 16. d. Mts. Herr Oscar Leonhard von König. Den Angehörigen unser Beileid.

— «Correio da Manhã» drückt seine Verwunderung darüber aus, dass bei den letzten Gesuchen um Kreditbewilligungen zur Bezahlung von Gläubigern der Bundesregierung das Ministerium des Inneren und der Justiz mit den bei ihm eingelaufenen Rechnungen bisher stets unberücksichtigt geblieben. Das genannte Blatt stellt die neugierige Frage, ob die Schuld hieran den Bundespräsidenten oder den Justizminister treffe. Im ersteren Falle, so meint die Kollegin, läge eine Zurücksetzung, im letzteren eine Bummelei des Justizministers, in beiden aber eine Ungerechtigkeit gegen die auf ihr Geld wartenden Gläubiger vor.

— Im gestrigen Ministerrat, der unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten stattfand, wurde die Frage der Erneuerung des Kontraktes für die Lieferung elektrischer Kraft und Beleuchtung erörtert und beschlossen, eine solche in Kraft treten zu lassen, und zwar für private

elektrische Beleuchtung bis zum 16. September 1915, für öffentliche elektrische und private Gasbeleuchtung bis zum 16. September 1945. Als Preise wurden festgesetzt 285 Reis für die Kilowattstunde für Privatbeleuchtung, 185 Reis pro Kilowattstunde bei einem Mindestkonsum von 5 bis 7 Millionen, 175 Reis bei einem solchen von 7 bis 10, 165 Reis von 10 bis 15 Millionen und 150 Reis bei einem darüber hinausgehenden Konsum für öffentliche Beleuchtung. Die Zahlung hat zur Hälfte in Gold und zur anderen Hälfte in Papier zu erfolgen. Wohltätigkeits- und Unterrichtsanstalten erhalten einen Rabatt von 20 Prozent. Ausserdem wurden der Light and Power eine Reihe von Verpflichtungen bezüglich der Art und Einrichtung des Betriebes auferlegt.

Die Pläne für die Einführung des elektrischen Betriebes auf der Corcovado-Bahn wurden genehmigt. Die Gesellschaft wird auf ihre Kosten auf dem Gipfel des Berges ein Musterhotel bauen.

Ferner wurden die Dekrete unterzeichnet, durch welche der meteorologische Dienst mit einer gleichzeitigen Reform des astronomischen Observatoriums organisiert und andere solche Observatorien im Lande geschaffen werden sollen.

— Der Finanzminister teilte dem Bundespräsidenten mit, dass das Golddepot in der Konversionskasse die Höhe von 150.000 Contos erreichte.

— Der Exbundespräsident und neu-gewählte Senator Dr. Campos Salles ist gestern hier eingetroffen und geradezu glänzend empfangen worden. Fast die ganze offizielle Welt hatte sich zu seiner Begrüssung auf dem Bahnhofe eingefunden; u. a. waren Repräsentanten des Bundespräsidenten, der Minister des Krieges und der Finanzen, der Landwirtschaftsminister und sein Kollege von der Marine persönlich, zahlreiche Kongressmitglieder und der Generalpostdirektor erschienen.

— Im hiesigen Hafen kollidierte die italienische Bark «Sarita» mit dem Torpedoboot «Amazonas», das dabei beschädigt wurde.

— «Gazeta de Noticias» stellt fest, dass die Abschaffung der Freipässe für bevorzugte Passagiere auf der Centralbahn eine Steigerung der Einnahmen der Bahn zur Folge gehabt hat. Diese betragen für die erste Hälfte des laufenden Monats ca. 200 Contos mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres.

— Dem Direktor des Besiedlungsamtes ging von unserer Propagandakommission in Europa die Mitteilung zu, dass sich mit dem Dampfer «Hollandia» 382 und an Bord des «Corcovado» 50 Immigranten nach Brasilien einschiffen.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. In Curityba sind drei Indianer vom Stamme Cayguás angekommen, die darum bitten, dass man ihnen den Besitz ihrer Ländereien, auf denen ihr Stamm seit mehr als einem Jahrhundert ansässig ist, garantiere. Die Ländereien liegen an der Barra des Rio Jacaré. In Ponta Grossa befinden sich zwei Indianer-Deputationen aber vom Stamm der Ceroados, die den gleichen Wunsch aussprechen. Diese sind Einwohner von Garapuava, Laranjeira und União da Victoria.

Espirito Santo. Im Regierungspalast zu Victoria fand am 15. ds. Mts. eine Versammlung von Vertretern sämtlicher Municipien des Staates statt, in der über die Mittel und Wege zur Kräftigung von Landwirtschaft, Industrie und Handel beraten wurde.

Santa Catharina. Wie die «Kolonie Ztg.» berichtet, hat der Sohn des Vizegouvernaders Dr. Abdon Baptista den Besitzer der «Joinvillenser Ztg.» Herrn Eduard Schwarz, in Begleitung zweier Zeugen aufgesucht, um ihn zur Rede zu stellen wegen eines Artikels, in welchem Andeutungen über in S. Francisco vergekommene Zellhinterziehungen des Hauses Baptista & Oscar enthalten waren. Als Herr Schwarz sich weigerte, die von dem jungen Baptista für beleidigend erklärten Äusserungen zu widerrufen, zog dieser einen Revolver und bedrohte damit den Zeitungsmann. Nur dem Dazwischentreten des Polizeikommissars Herrn Mendel, der übrigens auch ein Angestellter des Hauses Baptista ist, war es zu danken, dass der Auftritt keinen schlimmen Ausgang nahm. «Kolonie Ztg.» schiebt die ganze Verantwortlichkeit für diesen Verfall dem Vizegouvernador zu, mit dessen Wissen und Willen der Ueberfall erfolgt sei. Es wird nun von Interesse sein, zu erfahren, welche Folgen dieser Akt der Selbstjustiz — Bedrohung und Hausfriedensbruch — für den hoffnungsvollen Sprössling des Herrn Vize haben wird, der es sich angelegen sein lässt, die Gebräuche des Sertões von Bahia nach der deutschbrasilianischen Kelenie Joinville zu verpflanzen, wo bisher bessere Sitten herrschten.

— Ueber den Fall des Pater Herkulanus wird dem «Urwaldsbeten» folgendes mitgeteilt: Es ist nicht zutreffend, dass der Pater aus dem Franziskaner-Orden ausgestossen worden ist. Dazu hatte der Obere in Desterro keine Befugnis und keine Ermächtigung, denn die Ausstossung eines Ordensmitgliedes kann nur auf Grund der Verurteilung in einem kanonischen Prozess erfolgen. Es ist ferner nicht zutreffend, dass der Pater von seinem Oberen die offizielle Aufforderung erhalten hat, nach Desterro zu

kommen und sich dort zu verantworten. Das betreffende Schreiben ist zwar abgeschickt worden, hat ihn aber nicht erreicht. Es liegt also weder Ungehorsam noch Flucht vor.

Nach seiner Aussage hat sich der Pater Herkulanus nach S. Francisco begeben, um einem Angriff der exaltierten Volksmenge aus dem Wege zu gehen und daselbst den aus Rio kommenden Provinzial des Ordens zu erwarten, mit dem er über seinen Fall Rücksprache nehmen wollte. Der Provinzial ist von der Unschuld des Paters überzeugt und wird ihm seinen Schutz nicht versagen.

— Bei einem Gewitter schlug der Blitz in den Turm der evangelischen Kirche von S. Bento, ohne jedoch irgend welchen Schaden anzurichten. Nur die Kugel unter dem Kreuze wurde geschwärzt.

— Der Export über den Hafen von Florianopolis im vergangenen Jahre belief sich auf 1.990.718\$930. An erster Stelle stand Itajahy mit 3.865.811\$624, dem S. Francisco mit einem Gesamtwerte von 2.411.270\$656 folgte.

— In Florianopolis ist die Spielwut derart eingegriffen, dass sich «Folha de Comercio» veranlasst gefühlt hat in einigen Artikeln dagegen vorzugehen. Selbst Kinder fröhnen diesem Laster.

— Zum Grenzstreit mit Paraná schreibt die «Blumenauer Ztg.»: Die Barreira-Frage wird immer brennender und begiint jetzt auch die Interessen unseres Munizips näher zu berühren. Nachdem Paraná die von Velke zerstörte Zollstation am Rio Preto wieder errichtet hat, schiebt es dieselbe immer weiter vor und ist bereits bis nahe an die Grenze unseres Munizips vorgedrungen. Nur noch wenige Kilometer weiter, und wir haben eine paranaenser Zellstation im Blumenauer Gebiet! Dem Mate-Handel über Blumenau, der sich ja noch in bescheidenen Grenzen hielt, ist dadurch die Lebensader abgeschnitten. Von hier aus wurde der Gouverneur telegraphisch um Massregeln gebeten, und dieser hat sich seinerseits wieder nach Rio an Lauro Müller gewandt. Andererseits haben die Bewohner von Rio Preto sich durch Vermittlung einer hiesigen Firma um Schutz an unser Munizip gewandt.

Rio Grande do Sul. In Bordeaux wurde ein Aeroplan vom Typ Veisin nach Porto Alegre verfrachtet, der von Herrn Dr. Pinto Lima bestellt wurde. Die ersten Flüge sollen auf der Varzea von Gravatahy stattfinden.

— In Rio Grande weilte der Oberingenieur der Brasilian Goldfield Limited, Dr. C. A. Mannheim, um auf dem Zellamt 500 Tonnen Maschinen zur Ausbeutung der Goldminen von Lavras in Empfang zu nehmen. Die genannte Gesellschaft beschäftigt bereits mehrere

Hundert Arbeiter und will ihre Zahl auf 1000 bringen, sobald die neuen Maschinen eingerichtet sind.

— Die an Verfolgungswahn leidende Ehefrau des Herrn Jeronyme Ramos in Pelotas beging Selbstmord, indem sie sich durch Anzünden ihrer Kleider bei lebendigem Leib verbrannte.

— Einen traurigen Tod fand in Brankuinha, 1. Distrikt des Munizips Viamão, die zwölfjährige Tochter Alexandrina des Bürgers Avelino Alves da Rosa. Das Mädchen kammte sich des Abends bei einer Petroleumlampe; plötzlich explodierte diese und ergoss ihren brennenden Inhalt auf die Kleider des Mädchens. Die aus dem Schlafe aufgeschreckte Mutter suchte mit einer Decke die brennenden Kleider ihrer unglücklichen Tochter zu ersticken, leider kam ihre Hilfe zu spät; das bedauernswerte Mädchen war bereits so schrecklich verbrannt, dass es nach einigen Stunden durch den Tod von seinen furchtbaren Qualen erlöst wurde.

— Die portoalegreenser Firma Eduarde Marquardt Fe. hat sich aufgelöst und ist an ihre Stelle die Firma Mauquardt & Comp. getreten, deren Teilhaber die Herren Eduardo Marquardt Fo. und Pedro C. Schuck sind.

— In Cerro Chate, S. Berja, S. Gabriel, Uruguayana und Inhanduhy wurden wieder grössere Schmuggelladungen, besonders Stoffe, abgefasst. Bei Inhanduhy kam es dabei zu einem Gefecht zwischen den Schmugglern und Zellwächtern, das einem der letzteren namens Carlos Menezes das Leben kostete.

— In Linha São Salvador, Serre Azul, fand die Inbetriebstellung der neuen Dampfmahl- und Schneidemühle statt, welche der Koloniedirektor Herr Helmut J. Smidt erbauen liess. Schon früh hatte sich eine grosse Anzahl geladener Gäste am festlich mit Flaggen und Grün geschmückten Mühlengebäude eingefunden.

Die Maschine, eine fahrbare Hochdruck-Expansions-Lokomobile mit Lokomotivkessel, aus der Fabrik von Heinrich Lanz in Mannheim, bezogen von Bromberg & Cia., entwickelt 13 Pferdekraft und funktioniert tadellos. Durch den Bau dieses Mühlenwerkes, welches zwar noch einiger Verbesserungen bedarf, um befriedigend zu arbeiten, ist einem dringenden Bedürfnis abgeholfen worden. Schon lange war es den vorhandenen zwei Wassermühlen, besonders bei Trockenheit, unmöglich, den bei der starken Zuwanderung immer mehr steigenden Mehlkonsum zu decken. Jetzt dürfte auch dieser Uebelstand gründlich beheben sein, umso mehr, da dieser Tage auch die moderne neue Dampfmühle der Gebrüder Gomersy, 6 km vom Stadtplatz befindlich, den Betrieb aufnehmen soll.

Von São Paulo nach Matto Grosso.

III.

Die bisher vom Weltverkehr so gut wie abgeschlossene Zone, welche die Bahn, namentlich in ihrem zweiten Teile, durchschneiden wird, bietet kaum abzuschätzende Entwicklungsmöglichkeiten, da sie ausgezeichnetes und billiges Land besitzt und deshalb schnell besiedelt werden dürfte, sobald für ihre Produkte erst Absatzwege vorhanden sind.

Augenblicklich verursacht eine Tonne Waren, welche von Buenos Aires nach Campo Grande in Matto Grosso geht, folgende Spesen:

Flussschiffahrt - Fracht bis Corumbá	50\$000
Von da bis Aquidauna	100\$000
Wagenfracht von Aquidauna bis Campo Grande	100\$000
Total	250\$000

Waren, die von Santos dahin gehen, zahlen pro Tonne:

Von Santos bis Uberaba mit der Bahn (797 Kilometer)	78\$550
Von Uberaba bis Campo Grande in der Tropa oder in der Karrete (1000 Kilometer)	500\$000
Total	578\$000

Nach Fertigstellung der Nordwestbahn würden sich für dasselbe Warengewicht dagegen folgende Spesen ergeben:

Von Buenos Aires nach Esperança (Flussfracht)	40\$000
Von Esperança nach Campo Grande (Bahnfracht)	59\$700
Total	99\$700
Von Santos nach Campo Grande (Bahnfracht; 1434 Kilometer)	143\$400

Diese Zahlen sprechen eine beredte Sprache.

Die Produkte der durch die Nordwestbahn aufzuschliessenden Zone werden zwei Exportwege zum Weltmeer und damit nach Europa haben: Santos und Rio de Janeiro auf der einen, Buenos Aires und Montevideo auf der anderen Seite. Ersterem wird die neue Bahn, letzterem die südamerikanische Flussschiffahrt auf dem Paraguay, dem Paraná und dem La Plata dienen.

Von mancher Seite ist der Umstand, dass die Nordwestbahn auch der südamerikanischen Flussschiffahrt Güter zuführen und dadurch zu statten kommen wird, als ein Uebelstand bezeichnet worden. Das ist aber doch wohl eine irrige Auffassung, da jede Exporterleichterung in erster Linie dem produzierenden Lande zu Gute kommt. Zudem wird der Nutzen, der Brasilien aus der Besiedlung und Ur-

barmachung des bisher unaufgeschlossenen Gebietes erwächst, in keiner Weise beeinträchtigt, mögen seine neuen Bewohner über Buenos Aires oder über Santos exportieren, da ihre Produkte das Land entweder durch die Alfandegas von Corumbá, Esperança, Porto Murtinho oder durch die von Santos und Rio de Janeiro verlassen müssen. In jedem Falle wird eine Wertsteigerung des Landes und eine Vermehrung der Einnahmen Brasiliens durch Export- und Importzölle die Folge des Bahnbaues und der damit verbundenen Besiedlung einer jetzt fast wertlosen, ausgedehnten, menschenleeren Einöde sein.

Es wird durch die Vollendung der Bahn die schnellste Verbindung zwischen dem südlichen Teile Boliviens und Santos, d. h. zwischen der zukunftsreichen Nachbarrepublik und Europa hergestellt, während Nordbolivien der im Bau begriffenen Madeira-Mamoré-Bahn tributpflichtig werden und bleiben wird.

Den Bewohnern Boliviens wird durch die Nordwestbahn die Möglichkeit geboten, in vier Tagen von Santa Cruz de la Sierra nach Santos (2623 Kilometer) und in sechs Tagen von ihrer Hauptstadt La Paz ebendahin (3517 Kilometer) zu gelangen.

Eine Konkurrenz der im Bau begriffenen argentinischen Bahn, die La Luiaca erreichte und nach Bolivien weitergeführt wird, ist nicht zu befürchten, da einmal die Strecke von Santa Cruz de la Sierra nach Santos kürzer ist als diejenige von ersterer Station nach Buenos Aires, und weil zweitens die Europareise um die See-Distanz Buenos Aires-Santos abgekürzt wird. Aus alledem ergibt sich, dass nach Fertigstellung der Bahn Santos der natürliche Hafen Boliviens für den Ausgangsverkehr nach Europa, welchem die Nachbarrepublik auf diese Weise ganz erheblich näher gerückt wird, werden muss.

Man ersieht hieraus, welche ungeheure wirtschaftliche Bedeutung der Nordwestbahn für Brasilien, insbesondere für den Staat São Paulo und seinen Hauptseehafen Santos innewohnt.

Die Gesamtkosten der Bahn werden sich nach Dr. E. Schnoor auf 81.202:568\$ Papier oder 84:357\$ pro Kilometer stellen, in welche Summe die Aufwendungen für Brücken etc., Stationsgebäude, Telegraphenlinie, rollendes Material und Be-

triebseinrichtung eingeschlossen sind.

An rollendem Material besitzt die Bahn heute 20 Lokomotiven und ca. 200 Personen- und Frachtwagen gegen 14 Lokomotiven und einen Park von 79 Wagen im März d. J.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— In englischen Hofkreisen ist das Gerücht verbreitet, dass nach dem Besuch des Königs von Portugal im Anfang des nächsten Jahres ein Besuch der Königin von Holland und des Prinzgehalts Heinrich in England stattfinden wird. Schon vor einigen Monaten sollte dieser Besuch stattfinden, der als der erste offizielle bezeichnet werden darf. Als 1893 die Königin Wilhelmina in England weilte, tat sie dies mehr oder weniger in privater Eigenschaft, der einzige offizielle Empfang fand im Mansion-House statt. Bei dieser Gelegenheit war die Königin von der Königin Mutter begleitet und die Gäste wurden von der Königin Viktoria und König Edward, der damals Prinz von Wales war, empfangen. Beim diesmaligen Besuch jedoch werden Königin Wilhelmina und ihr Prinzgemahl mit der üblichen Feierlichkeit von der City Corporation empfangen werden, die ihnen ein Frühstück in der Guild-Hall geben und ihnen eine Willkommensadresse in einem goldenen Kasten darbieten wird, genau so wie der Vater der Königin, der verstorbene König Wilhelm III. bei seinem Besuch in London empfangen wurde, bei der Heirat des verstorbenen Herzogs von Albany.

— Es gibt auch noch Richter — in Alaska. Der einzigartige Fall, dass ein Richter über sich selbst zu Gericht sitzt und sich bestrafen muss, ereignete sich in einem Polizeigericht in Vancouver. Der dortige Richter Adolphus Williams hatte gerade zwei Chauffeure, welche wegen Verletzung der Fahrgeschwindigkeit für Automobile verhaftet worden waren, zu je fünf Dollars Geldstrafe verurteilt, als der Vertreter der Anklagebehörde als nächstens zu verhandelnde Fall den von Adolphus Williams aufrief. Die Beschuldigung in diesem Falle lautete gleichfalls auf Uebertretung der Fahrgeschwindigkeitsgesetze. «Bezieht sich diese Beschuldigung auf mich?», fragte der Richter zum öffentlichen Ankläger gewandt. «Jawohl,» erwiderte diesen. «Ich denke, Sie können ihren Fall selbst erledigen.» Darauf entschied der Richter, dass er schuldig sei, da er in seinem Automobil neunzehn Meilen die Stunde zurückgelegt habe, während das Gesetz nur acht gestattet. Mit feierliche

Stimme fällt er folgendes Urteil: «Williams wird zu fünf Dollars Geldstrafe und zur Tragung der Gerichtskosten verurteilt.»

— Die alte Studentenmelodie «Frei ist der Bursch» dürfte in Russland, selbst wenn sie ins Russische übertragen wäre, nicht gesungen werden. Das zeigen folgende Vorschriften des Prorektors der Universität Odessa für die Studenten, die der «Russkija Wedomosti» entnommen sind. Da heisst es: «Die Studenten sind verpflichtet, durch Handanlegen an den Mützenschirm, ohne in Front zu treten, zu grüssen: 1. den Minister der Volksaufklärung, 2. seinen Gehilfen, 3. den Chef des Lehrbezirks, 4. den General-Gouverneur, 5. den obersten Polizeichef Odessas, 6. den Bischof, 7. alle vorgesetzten Behörden und Professoren.» Ferner lautet eine Vorschrift: «Zeichen des Beifalls oder der Unzufriedenheit während einer Vorlesung dürfen unter keiner Bedingung und in keiner Weise geäussert werden. Eine andere heisst: «Der regelmässige Besuch der Vorlesungen wird jedem Studenten zur Pflicht gemacht.» Die wichtige Toilettenfrage wird durch folgende Vorschriften bestimmt: «Sowohl innerhalb der Universität, wie auch ausserhalb der Hörsäle müssen die Studenten die vorschriftsmässige Uniform tragen. Die Tuschurka (dieses schöne Wort stammt von dem französischen Toujours und bedeutet einen kurzen grauen Rock) muss stets auf alle sechs Knöpfe, links oder rechts geknöpft, geschlossen getragen werden und der Haken am Halse muss zugehakt sein.» Endlich: «Alle Vergehen der Studenten werden durch Verweise, strenge Rügen, bis zur Ausschliessung geahndet. Auffälligerweise fehlen die näheren Bestimmungen, um welche Zeit die Studenten schlafen gehen müssen, was sie essen können und was sie denken dürfen. Eine nicht zu unterschätzende Freiheit ist auch das Recht, die Uniform links oder rechts zuknöpfen zu dürfen. Um Russlands Zukunft willen muss man nur hoffen, dass die russische akademische Jugend sich immer «links» halten wird.

— Für ein Volk bedeutet die Ausdehnung des Geltungsbereiches seiner Sprache gleichzeitig die Erhöhung seines kulturellen Einflusses und die Ausbreitung seines Welthandels. In Erkenntnis dieser Tatsache hat die grösste, über 50.000 Mitglieder zählende nationale Vereinigung Frankreichs, die Alliance Française, ein Netz von Zweigvereinen über den Erdball gesponnen, die nicht nur die Aufgabe haben, die im Auslande lebenden Franzosen zu sammeln, sondern auch «Beziehungen

anzuknüpfen mit den Freunden der französischen Sprache, Literatur, ohne Unterschied von Rasse, Nationalität und Glauben». Auch im Deutschen Reiche bestehen solche Gruppen der Alliance Française, deren Mitglieder sich wohl kaum klar machen, dass sie eine Organisation stärken helfen, die an den deutsch-französischen Sprachengrenzen, wie in der Schweiz und Belgien, eifrig bemüht ist der französischen Sprache gegen die deutsche zum Sieg zu helfen. Gleiche Wege geht der Dante-Alighieri-Verein zur Erhaltung und Ausbreitung der italienischen Sprache im Ausland. In den sprachlichen Grenzgebieten wie in Südtirol und den österreichischen Küstenländern tritt er als leidenschaftliche Kampforganisation auf den Plan. Noch vor wenig Wochen wurde seine Jahresversammlung zu Brescia zum Mittelpunkt einer erregten chauvinistischen Kundgebung gegen die «deutsche Gefahr am Gardasee». Im weiteren Ausland macht auch er auf sprachlichem und literarischem Gebiet für die italienische Sprache Propaganda. So veranstaltet in Lüttich unentgeltlich ein Professor Sodani italienische Kurse auf Kosten des Dante-Alighieri-Vereins. Die beiden Vereine erhalten die weitestgehende Unterstützung von ihren Regierungen! In Deutschland ist der Verein für das Deutschtum im Ausland bestrebt, in dieser Richtung zu wirken, aber die Lage des Auslandsdeutschtums bringt es mit sich, dass sich seine Kräfte vorwiegend in der Arbeit für die Erhaltung der deutschen Sprache verbrauchen. Nur eine weitgehende Unterstützung seiner Bestrebungen durch alle Kreise des deutschen Volkes wird es ihm ermöglichen, für die deutsche Sprache im Ausland auch erfolgreich werben zu können.

— Nach neuester Zählung hat Buenos Aires jetzt 1,199.000 Einwohner, gegen 958.981 im Jahre 1904.

— Die gegenwärtig in London in der Verbannung befindliche russische Revolutionärin Vera Feigner, die an der Ermordung Alexanders des Zweiten tätig teilnahm, schildert in einer englischen Wochenschrift die Martern und Gefängnisqualen, mit denen sie jahrelang ihre Propaganda für revolutionäre und nihilistische Ideen büssen musste.

Vor vierzig Jahren war Vera Feigner eine der bekanntesten und schönsten Frauen der russischen Gesellschaft. Ihr Mitgefühl mit den Leiden des russischen Bauernvolkes veranlasste sie, sich sozialen Studien zu widmen, die bald aus ihr eine der begeistertsten Anhängerinnen des Nihilismus machten. Da ihre Hoffnung, die in Russland damals herrschenden Verhältnisse auf fried-

liche Art und Weise zu ändern, vergebens waren, trat sie an die Spitze einer Vereinigung, die das Ziel hatte, mit Gewalt Russland einer neuen Zeit entgegenzuführen und die die Ermordung des Zaren als das einzige Mittel zur Erreichung ihres Zweckes ansah. Bald wurde die Polizei auf das Treiben der schönen Russin aufmerksam, und ein Preis von 20.000 Mark wurde auf ihre Ergreifung gesetzt. Doch ehe es der Polizei gelang, ihrer habhaft zu werden, hatte sie ihr Ziel erreicht, und Alexander der Zweite war das Opfer des von ihr angestifteten Attentats geworden. Darauf gelang es Degajew, dem Azew jener Tage, sie in den Strassen Petersburg's zu verhaften. Sie wurde zum Tode verurteilt. Ein «Gnadenakt» des Zaren ermässigte diese Strafe jedoch auf lebenslängliche Internierung in einer Festung. Gefesselt und in Ketten gelegt, musste Vera Feigner den über 8000 Kilometer weiten Weg nach Sibirien in einem kalten strengen Winter antreten. Doch bereits nach kurzer Zeit wurde sie wieder nach Europa nach der berüchtigten Schlüsselburg zurückbefördert, wo sie über 23 Jahre in strenger Einzelhaft zubringen sollte. Sie selbst schildert ihre Haft folgendermassen: «Als ich vor den Direktor der Anstalt geführt wurde, sagte dieser mir: «Noch keine Menschenseele ist aus diesem Gefängnis wieder herausgegangen; alle haben hinausgetragen werden müssen.» Dann wurde ich in eine kleine unterirdische, unter dem Spiegel der Nawa liegende Zelle gebracht, die ich 23 Jahre lang nicht verlassen habe. Sie war niedrig, dumpf, feucht, und — was das Entsetzlichste war — schwarz angestrichen. Die unheimliche Stille dieser Zelle war entsetzlich und viele Gefangene sind in dem Gefängnis irrsinnig geworden. Zuweilen hörte ich eine der schweren, eisernen Türen öffnen; dann war ein neuer Gefangener eingeliefert worden oder man hatte einen Toten hinausgetragen. Als sich eines Tages ein Sträfling mit dem Oel seiner Lampe übergossen und dann angezündet hatte, wurden uns auch die wenigen bisher gestatteten Vergünstigungen entzogen. Da beschloss ich, mich und meine Leidensgenossen von dem Elend zu erlösen; ich versuchte einen Angriff auf den Gefängnisdirektor. Ich liess ihn unter einem nichtigen Vorwand in meine Zelle rufen, sprang ihm an den Hals und versuchte, ihn zu erwürgen. Leider misslang dies; auch keine Untersuchung wurde gegen mich eingeleitet, da der Direktor wohl wusste, dass in einem solchen Falle alle die Schandtaten und Unzuträglichkeiten, die in seiner Anstalt an der

Tagesordnung waren, an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht würden. Von den Ereignissen, die sich in der Welt abspielten, erfuhren wir nichts. Nur 1905 kam ein dunkles Gerücht von einer neuen russischen Revolution in unser dumpfes, trostloses Gefängnis.»

Als Vera Feigner zum ersten Male wieder das Blau des Himmels erblickte, nur, um nach einem menschenwürdigeren Gefängnis gebracht zu werden, da glaubte sie anfangs, diesen Augenblick nicht überleben zu können, so geblendet war sie von dem Lichte der Sonne.

— Unter den Delegierten der Postagenten, die kürzlich in Leipzig tagten, befand sich auch einer der ehemaligen württembergischen Dragoner, die im Kriege 1870 unter der Führung des damaligen Hauptmanns Grafen Zeppelin den bekannten Rekognoszierungsritt in französisches Gebiet ausführten. Der Veteran — Postagent Karl Zilly aus Söllingen bei Karlsruhe in Baden — schilderte den berühmten Ritt auf Wunsch der Versammlung im unterhaltenden Teil der Sitzung mit beredten Worten. Nach dem Leipz. Tageblatt führte Zilly in seinem schwäbischen Dialekt begeistert aus, wie Graf Zeppelin mit seinen Leibdragonern von Hagenbach (Pfalz) aufbrach, die feindlichen Vorposten durchritt und mit gezogenem Säbel über die Lautenburger Zugorücke und den Marktplatz des von französischen Truppen besetzten Städtchens dahinflog ins Elsass hinein. Bekanntlich war Graf Zeppelin der einzige, der heil von der Rekognoszierung zurückkehrte, während alle anderen im Kampfe entweder fielen oder gefangen wurden.

Der Erzähler berichtete weiter, wie er im vergangenen Jahre «seinen Grafen» wegen des Luftschiffes besucht habe und von ihm in alter Kameradschaft mit den Worten: «Das bist du ja mein alter Zilly!» begrüßt und an die Brust gedrückt worden sei. Der Graf habe ihm dabei alles gezeigt, dabei sei «kei Stolz, kei Hochmut bei em Grafe gewäsche», sondern wie ein alter Kriegskamerad, wie «a ächter deitscher Meischer» habe er den ehemaligen Mitkämpfer und Kriegsgenossen «sei Wörkschtatt» gezeigt.

São Paulo.

20. November 1909.

— Die Finanzkommission der Deputiertenkammer beantragte, die Regierung zur Subventionierung des Baues und der Einrichtung dreier moderner Hotels ersten Ranges zu ermächtigen, von denen zwei in unserer Stadt und das dritte am

Strande von Santos ihren Platz finden sollen.

— Von der Direktion der Brasilianischen Bank für Deutschland ging uns der Bericht des Vorstandes für die am 11. d. Mts. abgehaltene ordentliche Generalversammlung ihrer Aktionäre zu, dem wir, mit verbindlichem Dank für die Zusendung, nachstendes entnehmen:

Die politische Lage Brasiliens war im Berichtsjahre ruhig. Das Land hatte den Verlust des Staatspräsidenten Sr. Excellenz Dr. Affonso Penna zu beklagen, der am 14. Juni 1909 aus dem Leben schied. Der Vizepräsident Sr. Excellenz Dr. Nilo Peçanha ist an seiner Stelle an die Spitze der Regierung getreten. Die in unserem letzten Bericht geschilderten ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben auch während des grössten Teils des vergangenen Jahres fortbestanden. Besonders der Importhandel Brasiliens befand sich infolge der Ueberfüllung der Märkte in schwieriger Lage, die in einer Reihe von weiteren Zahlungseinstellungen zum Ausdruck kam. Erst in den letzten Monaten hat sich eine Besserung bemerkbar gemacht.

Der Gesamtimport betrug 1906 £ 33,204,000.; 1907 £ 40,527,000.; 1908 £ 35,491,000. Der Exportüberschuss, der im Jahre 1906 £ 19,855,429. und 1907 £ 13,649,295. betrug, ging auf £ 8,603,532. im Jahre 1908 zurück.

Für das laufende Jahr ist wieder mit einem grösseren Ueberschuss zu rechnen dank der gestiegenen Preise der Exportprodukte.

Der Wechselkurs blieb während des ganzen Jahres unverändert auf ca. 15³/₁₈ d, und auch der Goldbestand der Konversionskasse hat sich wenig verändert. Er betrug am 27. Juni 1908 £ 5,925,230.15.— und am 3. Juli 1909 £ 5,804,410.15.10. Eine weitere Vernichtung des alten uneinlöslichen Papiergeldes hat im vergangenen Jahre zum Belaufe von ca. 3.400 Contos de Reis stattgefunden.

Eine Reihe von Anleihen ist auch im vergangenen Jahre von brasilianischen Einzelstaaten und Städten in Europa aufgenommen worden. Vor allem ist die auch schon in unserem letzten Bericht erwähnte Valorisationsanleihe des Staates São Paulo zu nennen, die Ende vorigen Jahres zum Abschluss kam. Die dabei ausbedungene Zollerhöhung und Beschränkung des Exports von Kaffee auf 9¹/₂ Millionen Sack im Jahre sind in Kraft getreten. Da dieses Quantum schon im April erreicht worden war, während das neue Verschiffungsjahr erst am 1. Juli d. J. begann, so trat während mehrerer Monate eine vollständige Stockung des Exports und des Geschäfts in Santos ein. Es ist zu befürchten, dass in diesem Jahre die Stockung von noch längerer Dauer sein wird, da voraussichtlich das Höchst-

quantum noch eher als im vorigen Jahre erreicht werden wird.

Die brasilianische Kaffee Ernte betrug nach den Zufuhren an den Hafenplätzen berechnet: 1908/09 12,459,944 Sack gegen 1907/08 10,613,021 Sack.

Das Geschäft unserer Bank verlief im allgemeinen ohne Störung; allerdings waren unsere Niederlassungen bei mehreren Zahlungseinstellungen beteiligt. Für die daraus zu befürchtenden Verluste ist in der vorliegenden Bilanz durch Rückstellungen ausreichend Vorsorge getroffen. Das Jahresergebnis war auch im vergangenen Jahre ein befriedigendes, ob schon die Konkurrenz der einheimischen und fremden Banken in Brasilien eine immer schärfere wird und einige Geschäftszweige infolge der herabgedrückten Bedingungen kaum noch Rechnung lassen.

Im März dieses Jahres haben wir unsere Niederlassung in Bahia eröffnet. Wir hoffen, dass sie trotz der Konkurrenz der zahlreichen in Bahia ansässigen Banken dort ein lohnendes Feld der Tätigkeit finden wird. Der Neubau unseres Bankgebäudes in Santos ist nahezu vollendet und wird demnächst bezogen werden können.

Der Reingewinn beläuft sich einschliesslich des vorjährigen Gewinnvortrages von M 444,277.14 auf M 1,690,653.47. Dem ordentlichen Reservefonds sind M 33,947.22 zu überweisen, womit er die statutenmässige Höhe von M 1,000,000.— erreicht. Wir beantragen die Spezialreserve durch Zuweisung von M 99,917.65 auf M 1,600,000.— zu bringen und M 60,000.— dem Beamtenfonds zu überweisen. Die Verwendung des Reingewinnes stellt sich dann wie folgt:

- a) M 33,947.22 als Einlage in den Reservefonds
- b) » 99,917.65 » Rücklage in die Spezialreserve
- c) » 57,391.30 » Tantieme an den Aufsichtsrat
- d) » 1,000,000.— » 10 % Dividende auf M 10,000,000.—
- e) » 60,000.— » Einlage in den Beamtenfonds
- f) » 439,397.30 » Gewinnvortrag auf das Jahr 1909/10

M 1,690,653.47

Es beträgt nunmehr die ordentliche gesetzliche Reserve M 1,000,000.—
die Spezialreserve » 1,600,000.—
der Gewinnvortrag » 439,397.30
zusammen M 3,039,397.30

— Die dieser Tage eröffnete Ausstellung der Arbeiten der Normalschule legt ein schönes Zeugnis für den Fleiss und das Können der Zöglinge der Anstalt ab.

— In Itaverava tauchten falsche 5\$-Noten auf. Die Polizei fahndet auf die Personen, durch welche sie in Zirkulation gebracht wurden.

— Vom 1. Januar bis zum 31. Oktober d. J. exportierte Santos Waaren im Wert von 303,323:873\$. Von dieser



Summe entfielen auf Kaffee nicht weniger als 301.325:639\$. Der Wert des Importes bezifferte sich in derselben Zeit auf 91.349:158\$.

— Verschiedene katholische Vereine unserer Stadt berieten dieser Tage in einer gemeinsamen Versammlung über eine wirksame Bekämpfung der antikleikalischen Propaganda.

— Nach amtlicher Statistik wurden im Bannkreise unserer Stadt 1907 bis 1908 925 neue Gebäude errichtet. Damit zählt S. Paulo heute ca. 30.000 Häuser.

— Die Postagentur in Boa Sorte wurde aufgehoben, dafür aber Nova Europa mit einer solchen vierter Klasse bedacht.

— Wie der «Comercio de S. Paulo» erfährt, trägt man sich in hiesigen Aerztekreisen mit der Absicht, bei den nächsten Wahlen für die Deputiertenkammer einen angesehenen Berufsgenossen als Kandidaten aufzustellen. Zu diesem Zweck soll in Kürze eine Versammlung der Aerzte einberufen werden.

— Eine gute Grünkern-Suppe isst jeder gern. Die meisten Leute aber wissen gar nicht, was Grünkern sind. Die Grünkern sind die Frucht des Dinkels, einer Abart des Weizens, der nur in wenigen Landstrichen Süddeutschlands angebaut wird. Sie können nur im frühreifem Zustande geerntet werden. Unterwirft man die Grünkern einem Präparationsverfahren, wie dies Knorr in Heilbronn tut, so erhält man den wohlschmeckenden und aromatischen Grünkern-Extrakt, der den guten Ruf der Grünkernsuppe als Delikatesse mitbegründet hat.

— Die Mogyana-Bahn wird dem Wunsche des Ackerbausekretärz, in ihrer Zone zu kolonisieren, entsprechen und ist bereits mit den Besitzern verschiedener in Verfall geratener Fazenden in Verhandlungen zwecks Ankaufs ihrer Ländereien getreten.

— In Limeira versuchte sich der jugendliche Maurilio de Barros, Sohn des Coronel Belisario de Barros, durch einen Schnss in die Brust das Leben zu nehmen, und verwundete sich dabei sehr schwer. Niemand weiss, was ihn zu dieser bedauerlichen Tat veranlasst hat.

— In verschiedenen Punkten des Munizips São Sebastião geben die Ernten der Kleinbauern reiche Erträge, was auf dieselben sehr ermutigend wirkt.

— In São Carlos wird das Fehlen von Wechselgeld schon zu einer allgemeinen Kalamität. Die Kollektorie hat nur grosse Noten zur Disposition.

Der Kolonie-Inspektor Dr. Everardo de Souza ist von Itupava zurückgekehrt. Er hat dort die Fazenden Leme, Conchal, Ferraz und Barra besichtigt, auf deren Ländereien die Regierung in nächster Zeit eine grosse Staatskolonie errichten will. Diese Ländereien werden

von der Verlängerung der Funilbahn durchschnitten, was für die dort anzusiedelnden Kolonisten von grosser Bedeutung ist, zudem ist die Qualität des Grund und Bodens eine für die Kultur kleinlandwirtschaftlicher Produkte ganz ausgezeichnete. Auf diesen Ländereien kann gleich mit der Ansiedlung von 500 Kleinbauernfamilien begonnen werden und da sie von den Munizipien Araras, Mogy-mirim, Mogy-guassú begrenzt werden, so haben sie ausser dem Markt von Campinas und der Staatshauptstadt noch weitere Absatzgebiete für ihre Produkte.

Die Munizipalkammern von Mogy-mirim und Mogy-guassú sind bereit, auch ihrerseits mitzuwirken an der Entwicklung der Landwirtschaft in ihren Munizipien und verlangen von der Regierung pro Alqueire nur 5\$000 als Beitrag zu den Unkosten für Vermessung etc. der Privatländereien, die für die Kolonisation verwendet werden. — Die dem Kirchengut in Mogy-guassú gehörigen Ländereien werden zum Zweck der Kolonisation vom Ingenieur Salvador Franco Bueno umsonst vermessen.

— Nach der Budgetvorlage soll im Ackerbausekretariat künftig ein Ingenieur angestellt werden, der über alle technischen Fragen sein Gutachten abzugeben hat, die dieses Ressort berühren.

— Der Pfarrer Affonso Bartholomeu, Vikar von Igarapava, unterrichtete verschiedene Landwirte in der Vernichtung der Ameisen, ohne dass dabei Apparate zur Anwendung gelangen. Man nimmt 10 Liter Wasser, mischt dasselbe mit 250 Gramm Kreolin und giesst diese Flüssigkeit in die Ameisenlöcher, die dann gut zugemacht werden. Sollte sich dieses Verfahren bewähren, so würde der Kampf gegen dieses die Landwirtschaft ungemein schädigende Insekt sich sehr vereinfachen und um so wirkungsvoller sein, da es leicht und überall angewandt werden kann.

— Der zuständige Kriminalrichter lehnte das zugunsten von Pedro Boni und José Argello, welche bekanntlich den frechen Ueberfall auf den Eigentümer der Casa Fachada verübt haben sollen, eingereichte Habeas Corpus-Gesuch ab und verhängte über beide, dem polizeilichen Antrage entsprechend, die Präventivhaft. José Argello wird sich ausserdem wegen Verausgabung von Falschgeld zu verantworten haben. Seine Geliebte Rosa Perez, die ebenfalls verhaftet worden war, wurde wieder freigelassen.

— Wer in Handschuhen, Fächern, Schleiern und Taschentüchern oder in Täschen, Gürteln und Kravatten für Damen und Kinder das Modernste sich aussuchen will, den verweisen wir auf die Anzeige der Casa Allemã der Herren

Heydenreich Irmãos & Co., die ihr reich-assortiertes Lager zu sehr billigen Preisen empfiehlt.

— Nach einer von dem Verlage der Zeitschrift «Deutsche Erde» in Verbindung mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland herausgegeben, in Form einer Ansichtspostkarte gehaltenen Veröffentlichung beträgt die Zahl der im Jahre 1909 auf der ganzen Erde lebenden Deutschen 97.573.000. Davon entfielen auf das Deutsche Reich 58.000.000, Oesterreich 9.800.000, Ungarn 2.200.000, Bosnien 30.000, Niederlande 5.200.000, Belgien 3.600.000, Luxemburg 220.000, Frankreich 500.000, Schweiz 2.400.000, Italien 50.000, Spanien und Portugal 6000, Balkanstaaten 28.000, Grossbritannien 100.000, Dänemark 50.000, Skandinavien 7000, Russland 1.700.000, Rumänien 50.000, das übrige Europa 15.000, Nordamerika 12.260.000, Mittelamerika 12.000, Südamerika 500.000, Afrika 600.000, (davon 500.000 niederdeutsche Bauern), Nord- und Ostasien 82.000, Südasien 50.000, Australien 113.000, zusammen 97.573.000. In Europa leben 83.956.000 Deutsche.

Polizeinachrichten. Vorgestern Abend klopfen zwei Unbekannte an der in Rua Condessa de São Joaquim gelegenen Wohnung des Anwaltes Dr. Leopoldo Ferreira und verlangten ihn zu sprechen. Die Gattin des Advokaten erklärte den Besuchern, dass ihr Mann nicht zu Hause sei und fragte sie, was sie wünschten. Die Gauner — um solche handelt es sich nämlich — erzählten nun, dass ein gewisser Cambrione in der Braz ihnen eine namhafte Belohnung zugesichert habe, wenn sie Dr. Leopoldo Ferreira verprügelten, die noch bedeutend erhöht werden sollte, wenn sie ihn totschiessen. Sie wollten aber von der Ausführung dieses Auftrages Abstand nehmen, wenn ihnen dafür eine entsprechende Geldentschädigung eingehändigt würde. Die Gauner zogen sich darauf beim Nahen eines Passanten zurück. Kurz darauf kehrte Dr. Ferreira heim, erfuhr, was sich zugetragen und machte umgehend der Polizei davon Mitteilung, der es gelang, die beiden Strolche, die sich noch in der Nähe der Wohnung des Advokaten aufhielten, zu verhaften. Im Polizeiverhör erklärten sie, Antonio Pinto und José Conrado zu heissen und die ganze Räubergeschichte frei erfunden zu haben, mit der Absicht, von Frau Ferreira durch ihre Erzählung Geld zu erpressen.

— Wir verweisen auf das heutige Inserat der Casa Enxoval, die in demselben anzeigt, dass sie morgen in ihrem Schaufenster ein modernes Schlafzimmer mit Pariser- und Wiener Modell-Wäsche ausstellt.

Fussballsport. Im Velodrom werden morgen nachmittags S. C. Americano und

S. C. Internacional ihre Kräfte messen. Man verspricht sich in Sportkreisen ein hochinteressantes Spiel.

Theater u. Konzerte. Polytheama. Die Zirkusgesellschaft Keller hatte sich auch gestern eines guten Zuspruches zu erfreuen. Die Hauptattraktion des Abends bildeten wieder die wilden Tiere. Heut wird Herr Keller zum ersten Male die Löwen D'Artagnan und Cyrano dem hiesigen Publikum vorführen; morgen ausser der üblichen Abendvorstellung grosse Matinée.

Moulin Rouge öffnete gestern mit einem zugkräftigen Programm erneut seine Pforten dem paulistaner Theaterpublikum. Die zahlreichen Besucher, die den auftretenden Künstlern wohlverdienten Beifall spendeten, bewiesen, dass die freundliche Bühne am Largo do Payandú ihre alte Anziehungskraft sich auch im neuen Gewande bewahrt hat. Morgen zwei Vorstellungen.

Bijou-Theatre erzielte gestern mit seinem singenden Kinematographen einen aussergewöhnlichen Erfolg. Heute und morgen neue Ueberraschungen.

Theatro Casino weiss sich in der Gunst unseres schaulustigen Publikums mehr und mehr festzusetzen, was bei seinem stets abwechslungsreichen und interessanten Programm sehr erklärlich ist.

Munizipien.

Santos. Die Polizei bemüht sich, den Fall von 2 Entehrungen von Minderjährigen zu untersuchen, welches Verbrechens Adelino Augusto und Antonio Lourenço angeklagt sind. Ihre Opfer heissen Etelvina de Jesus und Aurora Gomes. Die Mutter der Erstgenannten hatte zu der Verführung ihrer Tochter die Zustimmung gegeben, da sie durch die daraus resultierende polizeiliche Verheiratung die Kosten für die Hochzeit ersparen wollte.

Die Bewohner von Macuco in der Nähe des Isolierhospitals zeigen sich sehr ängstlich wegen der Tatsache, dass sich mehrere Erkrankte, von denen man annimmt, dass sie die Bubonepest haben, in diesem Hospital befinden. Viele Familien sind deshalb schon von dort weggezogen. Die Furcht schadet in solchen Fällen oft mehr, als sie nützt, denn ein ängstlicher, furchtsamer Mensch ist für Uebertragung von Krankheiten weit mehr empfänglich als ein beherzter, furchtloser.

Campinas. Dr. Damascena de Magalhães fährt mit aller Energie fort, sich für die Gründung eines Sanatoriums zu bemühen, in dem die Tuberkulösen von Campinas behandelt werden sollen. Eine Anzahl bekannter Herren unterstützen den tüchtigen Arzt in seinen Bestrebungen, die zugleich beabsichtigen, in Mogy-mirim eine Heilanstalt zu er-

richten, in der nicht nur Schwindsüchtige, sondern auch andere Patienten gratis behandelt werden sollen. Zehn Alpenziegen, deren Milch für Kranke ganz besonders wertvoll ist, sind bereits bestellt, ebenso Apparate zur Herstellung von ozonreichem Wasser und anderes nötiges Zubehör. Es ist zu wünschen, dass diese menschenfreundlichen Bestrebungen von bestem Erfolg gekrönt werden.

Gestern Vormittag 10 Uhr spielte auf dem Largo do Pará der kleine Silvino, Sohn des Ricardo Tin, mit andern Kindern seines Alters und erhielt von einem Spielgefährten einen Stoss, dass er auf die Strasse fiel, gerade in dem Moment, als ein Wagen vorüberfuhr, unter dessen Räder der Unglückliche kam, die ihn erdrückten. Das Unglück rief in der Stadt den schmerzlichsten Eindruck hervor.

Bundeshauptstadt.

Nach «Jornal do Brasil» soll Bundessenator Dr. Campos Salles an den Sieg des Marschalls Hermines da Fonseca bei der bevorstehenden Bundespräsidentenwahl glauben.

In der ersten Hälfte des kommenden Monats wird unser Gesandter in Paris, Dr. Gabriel de Toledo Pisa, mit Gemahlin eine Urlaubsreise nach Brasilien antreten, einige Tage hier verweilen und sich dann zu längerem Aufenthalt nach São Paulo begeben.

Gestern nachmittags fand an der Praia do Cajú im Beisein des Bundespräsidenten die feierliche Grundsteinlegung zu dem für die Arbeiterschule der Companhia Edificadora bestimmten Gebäude statt.

Wie «Gazeta de Noticias» erfahren haben will, wird das neue Panzerschiff «Minas Geraes» nicht vor dem Februar in Brasilien eintreffen.

Der Gesundheitszustand hat sich hier in der vergangenen Woche etwas verschlechtert. Die durchschnittliche tägliche Sterbeziffer stieg auf 31,71 von 30,00 in der vorhergehenden Woche. Die Grippe forderte 10 (seit Jahresanfang 438) und die Tuberkulose 58 (seit dem 1. Januar 2405) Opfer.

Der Landwirtschaftsminister ordnete die Einrichtung einer Bibliothek und Informations-Abteilung nach dem Muster des paulistaner Ackerbausekretariats an.

Ein Zeichen, dass sich die Institution gut bewährt hat.

Die brasilianische Nordbahn knüpfte mit dem Bankier White in London Verhandlungen wegen einer Anleihe an, deren Ertrag für Bahnbauten in Pará Verwendung finden soll.

Der Inspektor der öffentlichen Bauten ersuchte den Minister Francisco Sá, ihm die Vornahme dringender Re-

daraturen am Monroë-Palast zu gestatten. — Dass dies schon jetzt notwendig geworden ist, legt kein gutes Zeugnis für die Erbauer des Palastes ab.

Im Hause des Bundessenators Pinheiro Machado fand eine Konferenz bekannter Politiker statt, an der auch der Bundespräsidentenwahlkandidat Hermes da Fonseca teilnahm und der man allgemein die höchste Bedeutung beimisst, obgleich noch nicht bekannt ist, was beraten und beschlossen wurde.

Gestern traf hier der neue Dampfer «Rio de Janeiro» des brasilianischen Lloyd ein, der am 10. Dezember mit seinen Nordamerikafahrten beginnen soll.

Zum Alfundegainspektor in Santos wurde anstelle von José Fernandes da Silva der bisherige erste Schreiber an der hiesigen Alfundega, Annibal de Sousa Castro, ernannt.

«Gazeta de Tarde» erklärt, aus guter Quelle zu wissen, die Meldung, das bestellte Schwimmdock würde seinem Zwecke nicht entsprechen, da die Bai nicht tief genug sei, um es für eins der neuen Panzerschiffe vom Dreadnought-Typ in Gebrauch zu nehmen, entbehre jeder Begründung, da die Bai an vielen Stellen eine Tiefe von 20 Metern aufweist und für den gedachten Zweck eine solche von 10 Metern ausreicht.

Im Auftrage des Landwirtschaftsministers reist heut Dr. Antonio Ribeiro de Castro nach São Paulo, um dort Pflanzen und Sämereien für die Bundeskolonien Itatiaia und Visconde de Mauá zu kaufen.

Im Einklang mit dem bezüglichlichen Kongressbeschluss wird die Bundesregierung ihrem Repräsentanten in Egypten einendi plomatischen Charakter verleihen, also einen Gesandten für Cairo ernennen. Ausserdem werden vier neue Konsulate in Perú und Bolivien und vier Vicekonsulate an verschiedenen Plätzen Europas geschaffen werden.

Wie schon wiederholt angekündigt, wird dieser Tage hier unter Leitung des riograndenser Bundesdeputierten Dr. Pedro Moacyr das «Diario de Noticias» erscheinen, eine neue Zeitung grossen Formates, welche sich die Bekämpfung der Bundespräsidentenwahlkandidatur Hermes da Fonseca zur Lebensaufgabe gestellt hat.

Gestern Mittag, Punkt 12 Uhr, wurde auf dem Zuckerhut die Nationalfahne gehisst, ebenso auf den Festungen, den Schiffen, den öffentlichen Aemtern und Unterrichtsanstalten und die üblichen Salutschüsse abgegeben. In der Präfektur hielt Olavo Bilao bei Anwesenheit des Bundespräsidenten eine begeisternde Rede und die Zöglinge der öffentlichen Schulen stimmten die Nationalhymne an. Das Bataillon vom Institut Professional Masculino war vor der

Präfektur aufgestellt. Nach der Feierlichkeit wurden an die Jugend Biskuits und Doces verabreicht.

— Aus S. Fidelis wird gemeldet, dass es gestern bei den Wahlen zu einer Schiesserei zwischen der Polizei und Capangas kam, wobei mehrere Wähler getötet wurden.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Stadt Belo Horizonte ist beinahe ganz ohne Licht; die Fabriken, die mit Elektrizität arbeiten, stehen vollständig still. Die Unterbrechung der Lieferung von elektrischem Licht und elektrischer Kraft wird, wie in früheren Fällen, mehrere Tage andauern. Die Reklamationen der Bevölkerung und der Industriellen sind allgemein.

Espirito Santo. In der nächsten Zeit findet in Victoria die erste Versammlung des Landwirtschaftskongresses statt.

Pará. Die Besatzung des Dampfers «Oropesa», der von Cardiff kommend, Material für die Madeira—Mamoió-Bahn bringt, revoltierte am 16. d. Mts. wegen schlechter Behandlung seitens des Kommandanten. Die Polizei verhaftete den Führer der Meuterer und suchte diese zu beruhigen.

Rio Grande do Sul. In Quarahy wurde am 17. ds. ein Kongress von Kaufleuten eröffnet, zu dessen Präsidenten Coronel Pedro Osorio gewählt wurde. In der ersten Sitzung wurde über Pferde, Rindvieh und Schafrassen diskutiert, die sich am besten zur Verwertung in Rio Grande do Sul eignen, ferner über ein Küstenschiffahrtsgesetz, das den Bedürfnissen des Rio Grandenser Handels entspricht. Zu Ehren der auswärtigen Teilnehmer des Kongresses fand eine Blumenschlacht und Abends ein Ball statt.

— Die neue Fahrsrasse zwischen den Munizipien Taquara und Santo Antonio da Patruha soll bis zum März 1910 fertiggestellt sein.

— Von dem Schwurgericht in Santa Maria wurde Dr. Andrade Neves Neto, welcher vor einigen Monaten einen Polizisten in der Notwehr schwer verwundete, freigesprochen.

— Wie «Fed.» in Porto Alegre meldet, hat der «Itapuca» auf seiner letzten Ausreise nach Rio einen grossen Posten Orangen und Limas dahin mitgenommen. Hoffentlich fällt der Versuch ermutigend aus.

— Mit Beihilfe seiner Geliebten ermordete in Munizip Herval Nicanor Romero deren Vater Antonio da Costa. Das Mädchen sorgte dafür, dass ihr Vater waffenlos war, als Romero ihn überfiel.

— Bei der Station Biscouto, Municip S. João do Montenegro, auf der Bahnstrecke nach Margem entgleiste der

Wagen eines Arbeitszuges an einer scharfen Kurve, da zwei Stücke Vieh, die über das Gleis laufen wollten, von der Maschine erfasst wurden. Mehrere Arbeiter, welche auf dem offenen Lowry standen, wurden herabgeschleudert, und einer davon namens Bosche geriet zwischen zwei Wagen, die ihn sofort töteten. Einige seiner Arbeitsgenossen kamen mit Verwundungen davon.

— Die Bundesregierung hat die Studien der Schlussstrecke der Bahn Passo Fundo—Uruguay bis zum Uruguay, 42,4 Kilometer, genehmigt. In wenigen Monaten wird nunmehr der Schienenstrang den Strom erreicht haben.

Die neue Zeit.

Zwangslöse Betrachtungen eines Deutsch-Brasilianers.

III.

Rio de Janeiro, 19. November 1909.

Gedankenlosigkeit ist so ziemlich das schlimmste, was dem Menschen passieren kann. Dass Adam im Paradies den Apfel von der Eva nahm und ass, war eigentlich nichts wie eine Gedankenlosigkeit, hätte er sich die Sache nur 5 Minuten richtig überlegt, so würde er es gewiss nicht getan haben und wir alle würden vielleicht noch heute im Paradiese leben, hätten keine Toiletten Sorgen, wären fruchtbar und mehrten uns. Gar zu gern möchte ich einmal wissen, welche Hautfarbe Adams gnädige Frau und die lieben Kinder gehabt haben. Nachdem ich die gebräunten Berliner, die doch bekanntlich helle sind, im Bad Wannsee, Wasser- und Freiluftbad, sah, vermute ich, dass die Familie Adam mindestens bräunlich war. Schade, dass der Artikelschreiber der «Pol. Anthropologischen Revue» nicht dort an den Ufern des Wannsee seine Studien über Blutmischung gemacht hat, er würde dann vielleicht nicht solchen Unsinn geschrieben haben, wie er es, nach Angabe des «Echo» vom 14. Oktober ds. J., in dem Oktoberheft obiger Zeitschrift getan hat.

In der genannten Nummer lesen wir: Folgen der Blutmischung ist ein bemerkenswerter Aufsatz in der «Pol. Anthropol. Revue» vom Oktober 1909 überschrieben, aus dem wir in diesen Tagen des Neger- und Farbigenkults die nachstehenden bemerkens- und beherzigenswerten Sätze hier abdrucken: «Wenn wir uns niedrige staatliche Gebilde mit geringster Kultur und europäischem Firnis vorstellen wollen, dann blicken wir auf die mittel- und südamerikanischen Staaten. Man weiss, dass dort krasseste Unkultur, wüstester Aberglauben, grösste Korruption der Verwaltung und der Politik, unglaubliches Elend und unglaublicher Schmutz der Massen Hand in Hand gehen mit gewissen Errungenschaften modernster, vor allen

Dingen Pariser Aussenkultur. Und fragen wir weiter, wie diese Kultur entstanden ist, dann erhalten wir die Antwort: durch die unterschiedlose Blutmischung der Weissen, Roten und Schwarzen untereinander. Die Hidalgos Venezuelas oder Paraguays schattieren vom nicht mehr reinen Weiss bis in alle Nuancen des Rot, Schwarz und Braun hinein. Sie sind Bastarde aller Grade: ihre Gesellschaft, ihre Staaten, ihre Sitten zeigen alle Merkmale des Barstardtums. Die Bastardrasse zeigt keinen der Vorzüge der Rassen mehr, von denen sie abstammt. Dagegen hat sie die Fehler und Laster der Elternrassen lückenlos aufzuweisen. Die Erfahrung, die in Südamerika so laut und deutlich spricht, lässt auch in allen andern Kolonialgebieten der Europäer ihre Stimme erschallen. In Südafrika, in Indien, auf den Sunda-Inseln — überall sind die Bastarde das schlimmste und, nebenbei, das gefährlichste Gesindel der betreffenden Kolonie. Hierzu kommt noch, dass, wenigstens bei hochstehenden Rassen, die besseren Elemente die Blutmischung mit den Weissen durchaus verschmähen. Es ist also Ausschuss auf beiden Seiten, was zur Bildung der Bastardrasse benutzt wird. Kein Wunder, dass dabei nur Schlimmes herauskommt.

Wenn man sich um allen Unsinn, der in europäischen Zeitungen erscheint, kümmern wollte, so müsste man ein eifrigerer Sammler sein als ein Hamburger Fleet-Kieker, ich würde daher auch den hier in Frage kommenden Anthropologen ruhig seine Weisheitssprüche ausgraben lassen, wenn nicht gerade das «Echo» sich veranlasst gesehen hätte, sie zu veröffentlichen und ihnen noch einige empfehlende Worte hinzuzufügen. Das «Echo» gibt dem Artikelschreiber die Censur «bemerkenswert- und beherzigenswerte Sätze». Mein liebes «Echo», das ist mindestens eine Gedankenlosigkeit, schlimmer als die in grauer Vorzeit von Adam begangene! Jener ehrenwerte Herr hatte sicher wenig Erfahrung im Aepfelessen, aber Du solltest doch nun eigentlich wissen, was sich für eine «Export-Handels-Nummer» gehört. Ich glaube, ohne die «niedrigen staatlichen Gebilde» Süd- und Mittel-Amerikas würden schon längst kein «Echo» mehr, keine dicken «Export-Handels Nummern» existieren.

Wenn die Kenntnisse des Artikelschreibers noch weitere solche Lücken aufweisen, wie in Bezug auf Süd- und Mittel-Amerika, so sollte ihm, auf Grund des Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb, verboten werden, ferner eine Lehrtätigkeit auszuüben. Dem Stil nach vermute ich, dass der Herr ein Professor ist. Dem «Echo» aber möchte ich zurufen: «Es tut mir in der Seele weh, dass ich Dich in solcher Gesellschaft seh».

Es wäre verlorene Mühe, würde sich

auch nicht lohnen, dem Herrn Anthropologen eingehend auf seine, die Bewohner eines ganzen Weltteils in schamlosester Weise beleidigenden Ausführungen zu antworten. Nur einige Punkte möchte ich kurz hervorheben, die auch dem Voreingenommensten zeigen werden, wie oberflächlich der gelehrte Herr urteilt, wie gedankenlos die «Export-Handels-Nummer» des «Echo» den Unsinn weiter gibt und ihn noch obendrein für bemerkens- und beherzigenswert hält.

Zunächst rate ich den beiden, dem Anthropologen und dem Redakteur der «Export-Handels-Nummer», sich bei irgend einem beliebigen Volksschüler zu erkundigen, um wie vieles Süd- und Mittel-Amerika grösser sind, wie Europa. Derselbe Junge kann ihnen sicher auch sagen, wie viele verschiedene «Staatengebilde» es in diesem kleinen Europa gibt, auf welchem verschiedenem Kultur-Niveau dieselben stehen. Er wird ihnen erzählen, dass man noch vor wenigen Wochen in Konstantinopel Dutzende von Menschen hinrichtete, dass alle europäischen Mächte wetteifern, um die kulturell hochstehende Türkei zu schützen, dass der ehemalige serbische Kronprinz in die russische Garde als Rittmeister, mit einer kaiserlichen Apanage eintritt, dass in Russland das Aufhängen verdächtiger Untertanen zu den allertäglichsten Vorkommnissen gehört. In den Zeitungen werden sie lesen können von der patriotischen Opferwilligkeit englischer und deutscher Grossgrundbesitzer, von der Duldsamkeit in religiösen Dingen, wie sie von der heiligen Synode Russlands bis zu den Klerikalen Spaniens geübt wird, von dem gänzlichen Fehlen irgendwelchen Aberglaubens, sei es von den Heiligenbilder mit in den Krieg nehmenden russischen Soldaten, sei es von den Gesundbetern aus dem vornehmen Berlin W. «Pariser Aussenkultur» — nebenbei bemerkt, ein schönes Wort — gibt es in Europa nicht, wer hätte je auf einer Berliner Bühne einen Pariser Ehescheidungsschwank gesehen, oder nun gar Pariser Moden bei Berliner Damen. So etwas gibt es nur bei den «Hidalgos Venezuelas und Paraguays vom nicht mehrganz reinen Weiss bis in die Nuancen des Rot, Schwarz und Braun hinein.» Uebrigens, bei aller Hochachtung vor den Damen Berlins, die ich wegen dieser Feststellung tausendmal um Verzeihung bitte, es ist wahr, im allgemeinen kleidet sich die Dame Assuncions oder der Hauptstadt Venezuelas netter und chiker als die Berlinerinnen in gleicher gesellschaftlicher Stellung. Ich bitte nochmals um Verzeihung wegen dieser Indiskretion, die Damen bitte

ich, den Herrn Anthropologen zu verklagen, sich werde mich als Nebenkläger anschliessen, denn ohne seine, mich reizenden Taktlosigkeiten, hätte ich die Toilettenfrage gewiss nicht berührt.

Süd- und Mittelamerika wurden von europäischen Staaten in drückender Knechtschaft gehalten, man suchte ihren Fortschritt zu verhindern, um sie leichter und gründlicher ausbeuten zu können. Aber diese verachteten «Staatengebilde» haben es im Laufe des vorigen Jahrhunderts fertig gebracht, sich sämtlich von der europäischen Herrschaft zu befreien, sie waren also ihren Herren gegenüber die Stärkeren, schon dieses sollte dem Artikelschreiber der Pol-Anthr.-Revue zu denken geben. Die südamerikanischen Staaten waren geld- und menschenarm, sie, die bisher keine Gelegenheit gehabt hatten, sich selbst zu regieren und denen das Europa um die Wende des achtzehnten und fast während des ganzen vorigen Jahrhunderts wahrlich kein nachahmenswertes Beispiel bot, sie, die jahrzehntelang weit ablagen vom Weltverkehr, haben grosse Fehler begangen, einer der grössten war vielleicht, die, von einigen Staaten geduldete Negereinfuhr.

Am meisten werden ihnen die vielen Revolutionen zum Vorwurf gemacht. Gibt man sich ein wenig Mühe, um den Charakter der Südamerikaner kennen zu lernen, um ihre politischen, geographischen und Verkehrs-Verhältnisse kennen zu lernen, so wird man auch eine Erklärung für die vielen Revolutionen finden, die übrigens mit europäischen Revolutionen nicht verglichen werden dürfen. Und dann noch eins, glaubt man, dass der innere Friede der europäischen Staaten auf ihrer, über alle rohen Gewalttaten erhabenen Kultur beruht, oder sollten nicht die Repetiergewehre der stehenden Heere den Hauptanteil an den revolutionslosen Zeiten tragen?

Gewiss, der Mangel an Menschen, an Arbeitskräften gearbete die Sklaverei, diese die Negereinfuhr. Aber erstens war die Masse der eingefuhrten Neger in den einzelnen Staaten sehr verschieden, so wird man z. B. in Buenos Aires und grossen Bezirken Rio Grande do Suls weniger Neger antreffen, als wie in Paris oder London und zweitens geht die Zahl der Farbigen in Südamerika im Verhältnisse zu den Weissen jährlich zurück.

Wenn aber der «gelehrte Anthropologe» einfach die ganze Bastardrasse als eine solche des «schlimmsten Gesindels» bezeichnet, so ist diese Behauptung so ungeheuerlich, jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrend, dass sie nur noch überboten wird durch die frivole Schmähung der Väter

und Mütter dieser Rasse, die einfach als Auswurf bezeichnet werden. Hat denn der gelehrte Herr niemals etwas von dem Liebesleben europäischer Offiziere in Afrika gehört? Nichts gehört von der hohen Kultur der Ureinwohner Mexikos und Perus, die weit über der ihrer spanischen Henker stand? Weiss er nicht, dass alle heutigen sogenannten «höheren Menschenrassen» auf Blutmischung beruhen, dass wahrscheinlich alle semitischen Völker Negerblut in ihren Adern haben? Hat er überhaupt schon einmal Südamerika gesehen? Schwerlich, denn sonst würde er sich schämen, solchen Unsinn zu schreiben. Buenos Aires ist heute die grösste Stadt spanischer Zunge und Rio de Janeiro, wenn nicht die volkreichste, so doch die schönste und wichtigste der portugiesischen. Brasilien und Argentinien haben heute zusammen eine Ausfuhr von weit über zwei und einer halben Milliarde Mark. Hamburgs Handel und Schifffahrt würden ohne diese «niedrigen Staatengebilde» nur ein Bruchteil von dem sein, was sie heute sind. Der deutsche Kaiser, einer der weitblickendsten Männer, die Deutschland besitzt, hat auf den Rat seines Gesandten in Rio de Janeiro, im vorigen Jahre einen hervorragenden brasilianischen General zu den deutschen Kaisermanövern geladen. Zahlreiche südamerikanische Offiziere weilten augenblicklich in Deutschland, unter ihnen gewiss einige von «nicht mehr ganz reinem Weiss», aber es sind hochgebildete Leute, die sich Taktlosigkeiten, wie der Artikelschreiber, gewiss nicht zu Schulden kommen lassen würden.

Hunderttausende von Deutschen haben in Südamerika eine zweite Heimat gefunden, wäre das möglich, wenn die Zustände auch nur annähernd den Schilderungen des «Anthropologen» entsprächen.

Mehr als lächerlich ist es, wenn der «gelehrte Herr» von «unglaublichem Elend» und «unglaublichem Schmutz» in Südamerika spricht. Nirgends in der Welt giebt es weniger sociales Elend, wie in Südamerika, nirgends baden und waschen sich die Menschen, auch die «nicht rein Weissen aller Nuancen», häufiger, als in Südamerika. Manche europäische Bauern-Familie ist in dieser Beziehung nicht so reinlich wie ein Neger in Südamerika. Dass die Wohnungen weniger behaglich und reinlich sind, wie diejenigen des gebildeten Mittelstandes Zentraleuropas, mag im allgemeinen der Fall sein, aber auch hierin haben der wachsende Wohlstand und die verbesserten Verkehrsverhältnisse viel zum Bessern geändert.

Das «Echo» hat mit der gedanken-

losen Wiedergabe des in Frage stehenden Artikels dem Deutschland in Südamerika einen schlechten Dienst erwiesen. Denn wie alle jungen Nationen, sind auch die Südamerikas gegen Beleidigungen sehr empfindlich und wir dürfen wohl erwarten, dass eine Wochenschrift, welche hauptsächlich von den Deutschen Südamerikas gelesen wird, in Zukunft etwas mehr Vorsicht walten lässt. Wir haben genug offene und geheime Feinde. Dem Deutschland in Südamerika ist es wahrhaftig nicht leicht geworden, sich seine jetzige, geachtete Stellung zu erobern, so dass wir keine Lust haben, uns auch noch gegen unsere «Freunde» zu wehren.

Die deutsche Sprache hat in Südamerika grosse Fortschritte gemacht, viele brasilianische Offiziere, Aerzte und Kaufleute sprechen sie. Viele unter ihnen sind Deutschenfreunde, so ist z. B. ein hiesiger farbiger Arzt, ein wissenschaftlich hochstehender, hochherziger Mann, direkt ein Philogermane. Wir können und wollen nicht dulden, dass diese unsere Freunde, durch die Gedankenlosigkeit eines Redakteurs beleidigt werden.

Wir protestieren daher auf das energischste gegen die Ausführungen des oben abgedruckten Artikels.

Ein unbekannter Bericht Napoleons III. über Sedan.

Unter den Erinnerungen, die die Wiederkehr des Sedantages allenthalben in französischen Blättern geweckt hat, tritt auch ein hochbedeutsames Dokument hervor, das Roland de Marès im «Temps» veröffentlicht. Es ist ein eigenhändiger Bericht Napoleons III., kurz nach der Schlacht in Verviers niedergeschrieben, von wo der Kaiser sich nach Wilhelmshöhe begab. Das Manuskript, das sieben engbeschriebene Quartseiten umfasst und durch eine Menge von ausgestrichenen Worten und Verbesserungen die mühsame Sorgfalt der Stilisierung verrät, entstammt dem Nachlass des belgischen Generals Chazal, der den gefangenen Herrscher auf seiner Reise nach Wilhelmshöhe begleitete. Der Bericht sollte in der «Times» veröffentlicht werden, um auf die öffentliche Meinung zu Gunsten der kaiserlichen Sache einzuwirken; Chazal sah später von dem Druck ab, da die Ereignisse die Publikation als nicht wünschenswert erscheinen liessen. Man merkt dem Schriftstück den Wunsch an, die Rolle des Kaisers in möglichst günstigem Lichte darzustellen; zugleich spricht aus dem stockenden Fluss der Sätze, der gequälten Auswahl und Abwägung der Worte, aus den am Schluss

sich häufenden Wiederholungen die moralische Depression und die Erschlaffung des Geistes nach den gewaltigen Aufregungen, die Napoleon mit aller Energie nicht bezwingen konnte.

Die Darstellung des Kaisers beginnt mit einer Betrachtung der militärischen Operationen, die der Entscheidungsschlacht vorangingen. Nach Mars la Tour und dem Rückzug Bazaines drohte die verstärkte preussische Armee dem französischen Heer den Rückzug abzuschneiden. Mac Mahon beschloss deshalb, Bazaine zu Hilfe zu eilen, und marschierte gegen Metz, aber da die Vorhut des preussischen Kronprinzen die Korps Douay und Faily angriff, ging er nach Mézières zurück, wo ihn eine in der Nacht eingegangene Depesche aus Paris zwang, diesen Rückzug, der ihm verhängnisvoll werden sollte, fortzusetzen. Er befahl also, nach Sedan zurückzukehren, und dort langte die Armee nach einem Nachtmarsch am 31. August an. «Am Morgen des 1. September,» so fährt Napoleon fort, «wurde die französische Armee um fünf Uhr morgens zugleich von der rechten und der linken Seite angegriffen. Der rechte Flügel ihrer Stellung wurde von den Korps Ducrot und Leburn, der linke von den Korps Wimpffen und Douay gehalten. Der Marschall Mac Mahon stieg sofort zu Pferde und ritt in die vorderste Angriffslinie, um sich über die Stellungen zu orientieren. Der Kaiser, der ihn hatte voraus eilen lassen, war gleichfalls zu Pferde gestiegen und verliess die Stadt, als er dem Marschall begegnete, den man in einem Krankenwagen zurückbrachte; er war am linken Knie durch einen Granatsplitter verletzt worden. Der Oberbefehl war von dem General Wimpffen als dem Nächstältesten übernommen worden. Der Kampf entwickelte sich sehr heftig mehrere Stunden lang, aber gegen zwei Uhr nachmittags wurden die Truppen zurückgeworfen und wandten sich in die Stadt hinein, deren Strassen bald von Wagen, Artillerie-Trains, Reitern und Fusssoldaten angefüllt waren, alles in der grössten Verwirrung. Der Kaiser wandte sich über das Schlachtfeld zuerst zu dem Korps des General Lebrun, wo der Kampf sehr lebhaft war, und dann nach der Mitte, die Truppen durch seine Gegenwart ermutigend und die grösste Kaltblütigkeit bewahrend mitten unter den Geschossen, die um ihn niederfielen. Nachdem er bis vier Uhr auf dem Schlachtfelde geblieben war, immer an den Punkten, wo die grösste Gefahr herrschte, kehrte er nach der Stadt zurück und begab sich zu dem Marschall Mac Mahon. Als er diesen so-

gleich wieder verlassen wollte, konnte er nicht durch die Strassen hindurch, die ganz überfüllt waren, und musste daher an dieser Stelle aushalten, wo die Granaten auf die Stadt niederregneten, mehrere Häuser einzündeten und den Tod in die Strassen säten, indem sie auf die dicht zusammengeballten Menschenmassen niederfielen. Der General Guyot de Lespres wurde in diesem Augenblick in einer Strasse getötet. Gezwungen, in der Stadt zu bleiben, richtete sich der Kaiser in der Unterpräfektur ein, die sich mitten in diesem Eisenregen befand. Mehrere Granaten zerplatzten auf dem Dach und in dem Hofe dieses seines Aufenthalts, wohin bald die Kommandanten der verschiedenen Korps kamen, um zu melden, dass der Widerstand unmöglich werde. Ihre Soldaten hatten sich, nachdem sie den ganzen Tag tapfer gekämpft hatten, von allen Seiten nach der Stadt wenden müssen und befanden sich nun gegeneinander gedrängt in den Strassen und Gräben. Die Verwirrung herrschte bald überall und jede Bewegung wurde unmöglich. Die preussischen Granaten fielen in diesen Menschenstrom, trugen den Tod mit sich bei jedem Aufschlagen, und die Festungswälle der Stadt, anstatt unserer Armee zum Schutze zu dienen, wurden die Ursache ihres Verlustes.

Als man dann die Unmöglichkeit eines nutzbringenden Widerstandes erkannte, war man gezwungen, Verhandlungen einzuleiten, und eine weisse Fahne wurde um fünf Uhr nachmittags auf der Höhe der Festung aufgehisst. In diesem Augenblick hatte die preussische Armee, mehr als 240 000 Mann stark, ihren Kreis fest geschlossen; eine furchtbare Artillerie besetzte alle Höhen, die die Stadt beherrschten, und die Infanterie hatte bis zu den Glacis des Platzes vorrücken können. Der König von Preussen schickte dann einen Adjutanten an den Kaiser, um die Uebergabe des Platzes und die Kapitulation der Armee zu fordern. Der Kaiser wollte nicht für die Armee antworten und überliess diese Sorge dem General Wimpffen, der den Oberbefehl hatte, aber er liess den König von Preussen wissen, dass er persönlich sich ihm ergebe. Der König antwortete, dass man Bevollmächtigte ernennen solle, um die auf die Armee bezüglichen Bedingungen zu erfahren; General Wimpffen begab sich zu einer Unterredung mit General Moltke und unterbreitete dann einem aus allen Generalen der Armee bestehenden Kriegsrat die Bedingungen, die ihm gestellt worden waren.

In dieser Sitzung erkannte man mit Ei mütigkeit, dass die Armee ohne Lebensmittel, ohne Munition, eingekleidet

in die Strassen der Stadt und bereits in Unordnung unmöglich noch irgend eine Bewegung ausführen und nicht mehr hoffen könne, sich einen Weg durch die Reihen der Feinde zu bahnen. Es wurde deshalb unnötig, einen Widerstand zu verlängern, dessen einziges Resultat die Niedermetzelung unserer Soldaten sein musste, und so waren alle gezwungen, die Kapitulation anzunehmen. General Wimpffen liess den Kaiser das Resultat dieser Beratung wissen und ihm sagen, dass er allein bessere Bedingungen für die Armee erlangen könne. Wirklich hatte der König dem Kaiser eine Zusammenkunft angeboten, die um ein Uhr in einem Schloss in der Nähe von Sedan stattfand. Obgleich gesagt wurde, dass, wenn die Bedingungen nicht bis neun Uhr angenommen wären, die Feindseligkeiten wieder eröffnet werden würden, wurde die Zusammenkunft solange verzögert, bis die Kapitulationsbedingungen von General Wimpffen angenommen waren. Das ist der genaue Bericht dieser Katastrophe, die jedes Soldatenherz mit Schmerz erfüllt.»

São Paulo.

22. November 1909.

— Wir stehen gewiss nicht in dem Vordacht, übergrosse Franzosenfreunde zu sein. Wenn wir wiederholt der Verdienste der französischen Instruktionsoffiziere, die unserem Polizeikorps beigegeben sind, in anerkannter Weise gedachten, so liessen wir diesen Herren, die durchaus nicht auf Rosen gebettet sind, nur alle Gerechtigkeit widerfahren; wir konstatierten damit einfach Tatsachen. Hiesige landessprachliche Blätter haben vor längerer Zeit wiederholt gehässigen und, nach unserem Dafürhalten, ungerichten Angriffen auf die französischen Offiziere ihre Spalten geöffnet. Dann war es lange Zeit ruhig. Neuerdings aber hat sich «São Paulo» zum Sprachrohr eines Anonymus gemacht, der nicht nur diese Instruktionsoffiziere, sondern auch einen verdienten Capitão der Truppe deshalb heftig angreift, weil sie einen Alferes, der sich der Insubordination schuldig machte, der angemessenen Bestrafung zuführten. Wir verstehen nicht recht, wie der Gewährsmann des «São Paulo» aus der Aufrechterhaltung der Disziplin — dazu gehört die Bestrafung jeder Insubordination — den von ihm angegriffenen Offizieren einen Vorwurf machen kann. Hätten sie anders gehandelt als es geschehen ist, so könnte man sie wegen Pflichtverletzung zur Verantwortung ziehen!

— Die Auftaxe auf exportierten Kaffee erbrachte in Santos in der Zeit vom 12. bis zum 18. ds. Mts. 1.735.205 Franken,

— Der Ackerbausekretär wird im Laufe dieser Woche die Wasserreservoirs der Stadt und die Bäche Butuquara, Piritiba usw., (die zur weiteren Wasserversorgung São Paulos in Aussicht genommen sind, besichtigen. Daran soll sich ein Besuch der Staatskolonien schliessen.

— Nicht mit Unrecht hat es hier Befremden erregt, dass der bishorige Richter von Una durch einen ehemaligen Polizisten und jetzigen Friedensrichter ersetzt wurde.

— Erzbischof Duarte Leopoldo unterzeichnete am Sonnabend im Regierungspalast den Kontrakt, nach welchem der Kirche, laut Kongressbeschluss, 600 Contos als Beihilfe zum Bau der neuen Sé-Kathedrale unter der Bedingung zufallen, dass der Erzbischöfliche Stuhl auf seine gegen den Staat geltend gemachten Schadenersatzansprüche in Höhe von 200 Contos verzichtet.

— Die Mogyana-Bahn überliess ihr Studienmaterial über die Linie Araguay-Catalão der Goyaz-Bahn unter der Bedingung, dass letztere eine Schienenverbindung zwischen Araguay und der Hauptstadt des Staates Coyaz herstellt.

— Die Praxis beim Einkassieren des Wassergeldes soll gezeigt haben, dass grosse Fehler dabei unterlaufen. Dr. Olavo Egydio bemüht sich, die Lücke, die sich bei diesem Dienst gezeigt hat, auszufüllen. Zu diesem Zweck finden Abends Sitzungen im Ackerbausekretariat statt, an welchen u. a. teilnehmen: Coronel Luiz Gonzaga de Azevedo, Inspektor des Schatzamtes; Dr. Luiz Arthur Varella, erster Staats-Procureur; Dr. Arthur Motta, Direktor der Wasser-Abteilung, und Antonio Ernesto da Silva, Chef der Wassergeld-Einnahme. Wir wünschen den Herren, dass der Geist sie bei ihren Beratungen erleuchte, damit sie eine praktische Einrichtung für diesen Dienst treffen, denn auch das Publikum klagt sehr über seine Handhabung.

— Eine Gruppe von Kapitalisten in Araraquara beabsichtigt daselbst eine Lebensversicherungsgesellschaft zu gründen nach dem Vorbild der in Piracicaba existierenden.

— Am Sonnabend wurden die zur Hinterlassenschaft von Manoel Antonio de Carvalho gehörigen Häuser Rua 15 de Novembro 44, Ecke der Rua Boa Vista und Rua Santa Theresza Nr. 10 u. und 10-A, versteigert. Das erstere war mit 400 Contos und das letztere mit 25 Contos abgeschätzt. Das Haus in der Rua 15 de Novembro erstand die Brasilianische Bank für Deutschland für 481 Contos und dasjenige in der Rua Santa Theresa erwarb die Munizipalkammer für 30:100\$000. Mit der Erwerbung des Eckhauses in Rua 15 de Novembro und Rua Boa Vista hat die Brasilianische Bank für Deutschland den

Häuserkomplex, den sie in diesen beiden Strassen für ihre Geschäftslokalitäten besitzt, recht praktisch ergänzt.

— Der Verband der Gymnasiasten «16 de Dezembro» hat in einer Eingabe an die Munizipalkammer, bei der Light and Power dahin zu wirken, dass die Fahrpreise auf den Bonds für alle Studierenden herabgesetzt werden und zwar nicht nur für bestimmte Kategorien von Studierenden und auch nicht nur für bestimmte Tage oder Stunden, sondern für alle Studierenden und für jede Fahrt, die diese auf den elektrischen Bonds machen. Die Munizipalkammer stimmte diesem Gesuche einmütig zu und empfahl dasselbe der Light and Power. Wenn es den Studenten nur nicht geht, wie den Arbeitern, dass auch für sie nun ein Wagen reserviert wird, der auf den verschiedenen Linien vor dem Centrum stehen bleibt und den sie sich dann aufs Geleise schieben müssen, wenn sie ihn benutzen wollen, wie dies tatsächlich bei den Arbeiterbonds zum Teil der Fall ist.

— In ihrem vom 30. Oktober datierten Zirkular schreibt die bekannte Kaffee-firma Nortz & Comp. in Havre u. a.: Wir haben diese Woche Veranlassung genommen, die Ansicht prominenter Freunde in Santos über die künftige Ernte einzuholen, derselben, denen wir vor vier Jahren den ersten Wink für die grosse Ernte 1906/07 verdankten.

Dieselben antworteten uns mit einer Schätzung von 7—8 Millionen Sack also weniger, als unsere Freunde, die Herren Barboza & Co., uns vor acht Tagen nannten. Wir haben ausserdem bei den letzteren angefragt: «Warum ist Ihr Markt so fest?» und zur Antwort erhalten: «In der Erwartung baldigen Abfallens der Zufuhren und infolge der ungünstigen Ernteaussichten.»

Wir hätten nicht nötig gehabt, dieserialb in Santos anzufragen. Wir wussten welches die Antwort sein würde; denn die fortgesetzte Festigkeit der Brasilmärkte liess kaum eine andere natürliche Erklärung zu. Aber wir fanden es für besser, in konkreter und positiver Form diese Tatsachen bestätigt zu sehen, da bei den vielen Interessen, die diese Hause verletzt, der Versuch nicht ausbleiben kann, den Ernteaussichten einen weniger pessimistischen Charakter zu geben.

Jedenfalls ist eine der unerwartetsten Erscheinungen der Gegenwart, dass statt des von Vielen mit Recht erwarteten Andranges der Offerten von Santos bei Näherrücken des Exportlimites gerade das Gegenteil eingetreten ist — eine lange nicht gesehene Zurückhaltung Brasiliens, die keineswegs auf Augenblicksstimmungen basirt ist und gerade durch ihr Andauern und ihre geräuschlose Sicherheit den grössten Eindruck übt.

Wie gewöhnlich, wenn der Handel eine Bewegung nicht richtig gesehen hat, sucht er Trost in der Statistik, und es vergeht kaum ein Tag, wo wir nicht in einem Berichte, hübsch gruppiert, haarscharf den Beweis geführt sehen, dass zu einer Hausse kein Anlass vorliegt.

«Mit Zahlen lässt sich wacker streiten. Mit Zahlen ein System bereiten — hat schon Goethe im Faust gesagt. Wir verkennen den Wert der Statistik keineswegs; sie wird aber zur Gefahr für denjenigen, der hierüber die anderen grossen Faktoren übersieht, welche abwechselnd den Markt beherrschen, und all die Imponderabilien, welche seit einiger Zeit gerade für Kaffee eine so grosse Bedeutung erlangten. Wir haben uns alle Mühe gegeben, diese immer wieder in unseren Berichten darzulegen, und müssen uns daher heute versagen, Gesagtes zu wiederholen.

Nichts kennzeichnet wohl mehr den Umschwung der Dinge als die Tatsache, wie jede, auch die leiseste Abschwächung des Marktes fast nur Käufer an die Front bringt, statt Angebot. Es fehlt eben an grösseren Haussepositionen, die die Bewegung behindern würden, und die Steigerung führt dem Markt keine Abgeber zu, steigert aber das Kaufbedürfnis.

An zwei Tatsachen sei uns gestattet, zu erinnern: 1) dass Kaffee 1887 seinen höchsten Preisstand erreichte, als die Stocks die allergrössten, je gekannt waren — dies als Beweis, dass Vorräte an sich kein Hindernis zu einer Aufwärtsbewegung sind, wohl aber die Ausdehnung einer grossen Spekulation fördern; 2) dass letztes Jahr Baumwolle, als sie ca. 56 Fr. wertete (heute 90 Fr.), von dem Augenblick an sich befestigte und stieg als Neill seine enorme Schätzung von 13 1/2 Mill. Balles (durch die Ereignisse völlig bestätigt) für Baumwolle veröffentlichte. Und dies in beiden Fällen infolge langsam sich verschlechternder Aussichten für eine kommende Produktion. Diejenige von Kaffee beruht auf drei Gründen: 1) dem ungenügenden Regen der letzten Saison, 2) einer durch hervorgerufenen ungünstigen Blüte, 3) dem Umstande, dass nach 15—17 Jahren die Kaffeebäume durch Ausbauen der inneren Zweige verjüngt werden müssen, von diesem Momente aber unter den allergünstigsten Bedingungen nur noch zwei Drittel des früheren Maximalertrages zu liefern imstande sind.

Unsere guten Ideen für Kaffee beruhen in allererster Linie auf dieser Ueberzeugung des ferneren successiven Rückganges der Produktion, wie wir sie durch persönliche Anschauung der Dinge gewonnen haben. Diese Situation wird unserer Ansicht nach von den Märkten diskontiert werden, ehe sie ziffermässig zum Ausdruck kommen kann. Das

Weitere kann man getrost der Zukunft überlassen.

— Der Ackerbausekretär ersuchte den Landwirtschaftsminister in Gemeinschaft mit dem Verkehrsminister dafür Sorge zu tragen, dass der Eingabe des Weinbauers W. Gauglitz in Station Eugenio de Mello, der sich darüber beschwert, dass die Zentralbahn keine geeigneten Wagen für seinen Früchteexport nach Rio zur Verfügung hat, Beachtung geschenkt wird. — Das ist unseres Erachtens durchaus logisch gehandelt. Die Bundesregierung hat Prämien für den Früchteexport nach dem Auslande ausgesetzt; sie hat unsomehr die Pflicht dafür zu sorgen, dass die unter ihrer Verwaltung stehende Bahn diesen Export im Inlande ermöglicht.

— Am Sonnabend Abend kurz nach 10 Uhr brach im «Emporio de S. José», Rua Victorino Camillo, Ecko der Rua Carvalho in Campos Elyseos Feuer aus. Dasselbe war so heftig, dass nicht einmal der um diese Zeit niedergehende Regen die Flammen zu lösöhen vermochte. Da sich in der Nähe der Brandstätte kein Apparat zur Benachrichtigung der Feuerwehr befand, benachrichtigte Tenente Enrido die letztere persönlich. Der Eigentümer des brennenden Armazems Ernesto de Mello Pereira, schief mit Frau und sechs Kindern in einem entlegenen Teile des Hauses und konnten diese nur mit Mühe gerettet werden. Als gegen 11 Uhr die Feuerwehr erschien, hatte das gefräßige Element schon so weit um sich gegriffen, dass das Haus zusammenstürzte, und diese ihre Tätigkeit darauf beschränken musste, die Nebenhäuser zu schützen. In dem Armazem befanden sich Waren im Werte von 12 Contos. Versichert ist das Geschäft bei einer nationalen Gesellschaft mit 15 Contos. Der Schaden ist ein so totaler, dass der Eigentümer und seine Familie lediglich nur das retten konnten, was sie an Kleidern auf dem Leib trugen. Wie das Feuer entstanden ist, weiss Niemand anzugeben.

— Aus Bebedouro wird gemeldet, dass schon 12 Kilometer des Geleises der Eisenbahn S. Paulo—Goyaz gelegt sind. Der Bahnbau erreicht bereits die Station Monte Azul. Die Arbeiten werden mit grossem Eifer fortgesetzt.

— In Rio Claro wurde gestern eine landwirtschaftliche Kreditbank unter den gesetzlichen Formen gegründet. Zu Direktoren wurden gewählt, die Herreu João Aranho Junior, Carlos Cruz und José Jacyntho de Moraes.

— Mit dem üblichen kirchlichen Zeremoniell fand gestern nachmittags in Anwesenheit des Erzbischofs die feierliche Grundsteinlegung für die neue Consolação-Kirche statt.

— Im Centro Socialista Internacional fand am Sonnabend eine Versammlung

statt, in der darüber Beschluss gefasst werden sollte, ob sich die ausländischen Sozialisten naturalisieren lassen sollten, um an der Bundespräsidentwahl teilnehmen zu können. Ueber das Resultat der Sitzung ist uns bisher nichts bekannt geworden.

— Die S. Paulo Railway Company zahlte in den letzten zwanzig Jahren folgende Dividenden:

	1. Semester	2. Semester	Jahresdurchschnitt
	%	%	%
1909	14	12	13
1908	14	12	13
1907	14	12	13
1906	12	12	12
1905	12	12	12
1904	12	12	12
1903	12	12	12
1902	12	12	12
1901	10	14	12
1900	8	10	19
1899	10	8	9
1898	12	9	101/2
1897	14	11	12
1896	16	12	14
1895	16	12	14
1894	4	12	8
1893	4	8	6
1892	8	6	7
1891	16	10	13
1890	16	12	14

— Nach aus dem Inneren eingelaufene Nachrichten haben erbeute Indianerüberfälle auf Arbeiter der Nordwestbahn stattgefunden.

— Der österreichisch-ungarische Konsul Herr Dr. Carl Bertoni besucht zur Zeit die Staatskolonien, um sich über die Verhältnisse der österreichisch-ungarischen Ansiedler zu orientieren. Zur leichteren Information wurde ihm ein Beamter des Ackerbausekretariats von der Staatsregierung zur Verfügung gestellt.

Fussballsport. Im Velodrom standen sich gestern, wie angekündigt, S. C. Internacional und S. C. Americano gegenüber. Das interessante Spiel endete mit 1 zu 1 Goal unentschieden.

Personalnachrichten. Ihre Verlobung zeigen an Fräulein Annita Gilgen und Herr Marcelino Seliger, São Paulo. Unseren aufrichtigen Glückwunsch.

Polizeinachrichten. Simplicio Bueno de Aguiar, der in Ladeira da Constituição wohnt, sah dieser Tage, wie Katzen im Hofe unter einem Baum die Leichen von zwei neugeborenen Kindern herauszarrten, die dort vergraben waren, und sie anfrassen. Die schauerliche Tatsache wurde der Polizei mitgeteilt, die die beiden Kinderleichen, die männlichen Geschlechts sind, ins Nekroterium brachte. In den betr. Hof kann die Nachbarsehaft, in der sich Massenwohnungen befinden, von Rua 25 de Marco aus gelangen. Die Polizei ist bemüht, das Geheimnisvolle dieses Falles aufzuklären.

Am Sonnabend sah man auf dem Tietó bei Lapa den Leichnam eines

Knaben schwimmen und holte denselben mittelst eines Kahnes ans Ufer. Wie sich später herausstellte, war der Ertrunkene der dreijährige Sohn Pedro des Luiz Morly, der seit drei Tagen im Hause seiner Eltern vermisst wurde. Die Beerdigung der Leiche fand am Sonnabend statt.

Als sich gestern Abend der Polizist Antonio Maria nach seiner in Rua Espirita gelegenen Wohnung begab, sah er ein von anderen Polizisten verfolgtes Individuum auf sich zulaufen. Obgleich ausser Dienst und ohne Waffe warf er sich dem Ausreisser entgegen, um ihn festzuhalten. Dieser zog sein Messer und bohrte es dem pflichttreuen Polizisten tief in den Hals. Schwerverwundet wurde Antonio Maria von seinen Kollegen nach der Polizeizentrale und von dort nach Anlegung eines Notverbandes nach dem Militärhospital gebracht. Sein Angreifer, der bei einem Diebstahl überrascht worden war, entkam leider. Der zuständige Delegado leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Munizipien.

Santos. Am Sonnabend Abend 9 Uhr versuchte sich der Angestellte der Firma Dauntre & Comp, Rua de Santo Antonio 1, Francisco da Silva Monteiro, durch Einnahme eines Jodpräparates zu vergiften, weil er 200\$000 schuldig war, die er nicht bezahlen konnte. Da dieser Mordversuch keinen Erfolg hatte, versuchte der junge Mann gegen Mitternacht den Selbstmord nochmals und nahm eine starke Portion Gazolina ein. Die benachrichtigte Polizei liess den sich jetzt im bedenklichen Zustand befindlichen jungen Mann nach der Santa Casa überführen.

Bundeshauptstadt.

— Der französisch-russische Journalist E. Sondorf, unser alter «Freund», dem anscheinend der Boden Rios zu heiss geworden ist und der seinen Wigwam an den La Plata verlegt hat, wird, nach einem Telegramm aus Buenos Aires, daselbst übermorgen einen Vortrag über die Zukunft Südamerikas halten und dabei den Ruhm Argentiens singen. In Rio pries derselbe Federheld natürlich Brasilien. Wird sind neugierig, was dieses traurige Mitglied der journalistischen Zunft, das von der Vergangenheit und Gegenwart Südamerikas so wenig weiss, dass es über seine Zukunft zu sprechen überhaupt nicht befugt ist, neuerdings an Unsinnigkeiten zu Tage fördern wird.

— Zu einem höchst unerquicklichen Streit ist es im Municipalrat gekommen, wo die «demokratische» Partei der «republikanischen» — Namen, unter denen sich niemand etwas zu denken braucht — in schroffer Opposition gegenüber-

steht. Beide Gruppen tagen, trotz der Mahnung des Bundespräsidenten zur Einigkeit, getrennt, was natürlich nicht angängig ist; beide haben auch die Intervention Dr. Nilo Peçanhas angerufen, die aber bisher nur insoweit erfolgte, als die Schliessung des Stadtparlaments angedroht, Unbefugten den Eintritt untersagt und den übrigen Personen etwaige Waffen aberlangt wurden. Das ist eine weise Vorsichtsmaßregel, denn, wo die Gemüter sich in Siedehitze befinden, könnte es sonst leicht blutige Köpfe geben. Leider aber führte diese Massnahme zu einem recht unliebsamen Zusammenstoss zwischen dem Polizeidelegado Dr. Gomes de Mattos, der über ihre Ausführung zu wachen hatte, und dem bekannten Deputierten Dr. Irineu Machado, der sich ihr nicht fügen wollte.

Als der Delegado dem Deputierten den Eintritt verweigerte, erwiderte Dr. Machado: «Sagen Sie dem Präsidenten der Republik, dass ich kein Ignorant bin und die Verfassung kenne. Seine Order bedeutet eine Respektwidrigkeit gegen die gesetzgebende Körperschaft, die weder dem Präsidenten noch der Polizei unterstellt ist.»

Auf weitere Vorstellungen des Delegados antwortete Dr. Machado: «Ich trete ein, ob es dem Präsidenten gefällt oder nicht, denn ich habe ein Recht dazu . . . Ja, ich werde mir sogar den Eintritt erzwingen, wenn Sie mich mit Gewalt daran hindern wollen. Verstanden? Verhaften Sie mich doch gefälligst oder versuchen Sie sonst mir nahezutreten!»

Nachdem sich Dr. Machado noch zu einer wenig vornehmen persönlichen Beleidigung des doch nur seine Pflicht erfüllenden Delegados hatte hinreissen lassen, trat er tatsächlich unbehelligt und stolz erhobenen Hauptes in das Stadtparlament ein.

— Wie leicht man hier zur Mordwaffe greift und wegen nichtiger Dinge seinen Nächsten niederschiesst, zeigt der Fall zwischen Bernardino Martins und Sebastião Rodrigues. Dieser kam mit seinem Kollegen über das Handwerk betreffende Fragen in Streit und, da erstem die Beweisgründe ausgingen, so knallte er seinen Kollegen auf offener Strasse — in Rua General Sanlaio — mit zwei Revolverschüssen nieder. «Der Lebende hat Recht!» sagt das Sprichwort. Doch wird dem Mörder diese Beendigung der Diskussion noch viel zu schaffen machen.

— Vieira Souto, Chef der brasilianischen Propaganda-Kommission in Europa, der sich vorübergehend hier aufhielt, wird morgen die Rückreise nach Paris antreten.

— In der Finanzkommission der Bundesdeputiertenkammer wird Ferreira Braga den Antrag, die Regierung zur

Anstellung technischen Verwaltungspersonals für das elektrotechnische Institut zu autorisieren, bekämpfen. Nach «Correio da Manhã» bezweckt dieser Antrag lediglich, Stellen für amts hungrige Politiker zu schaffen.

— Nach Telegrammen aus Vassouras wurde gestern daselbst der Bundesdeputierte Henrique Borges von Dr. José de Palva Magalhães Calvet durch Revolverschüsse angegriffen, wobei ersterer zwei Verwundungen erhielt. Der Angreifer wurde später im Hause des Dr. Sebastião de Lacerda durch die Polizei verhaftet.

— Der bekannte Monarchisten-Führer Andrade Figueira wurde am Sonnabend aus Anlass seiner goldenen Hochzeit lebhaft beglückwünscht.

— Zum Direktor der Auskunftsabteilung des Landwirtschaftsministeriums wird, wie verlautet, Herr Fernando Luiz dos Santos Werneck, Kabinettschef des früheren paulistaner Ackerbausekretärs Dr. Carlos Botelho, ernannt werden.

— Raul Finza, der nach dem Gefängnis gebracht worden war, versuchte sich dadurch zu töten, dass er, die Abwesenheit des Wächters benutzend, vom ersten Stock hinabsprang. Er verwundete sich dabei an verschiedenen Stellen des Körpers schwer.

— Mit einem Kapital von 2500 Contos konstituierte sich hier eine Gesellschaft zur Errichtung von Getreidemühlen. Zum technischen Direktor wurde der Ingenieur Machado de Mello ernannt. Die nach dem neuesten System zu errichtenden Mühlen sollen in Nictheroy gebaut werden.

— Die «Agencia Americana» demontiert in einer aus amtlicher Quelle stammenden Notiz die auch von uns wiedergegebenen Auslassungen des Rio-Korrespondenten der Londoner «Times» über den Bau eines zweckdienlichen Docks für unsere neuen Panzerschiffe vom Dreadnought-Typ.

— Die Singer-Nähmaschinen-Kompagnie reichte durch ihren Advokaten heim 1. Hilfsdelegado der Polizei der Bundeshauptstadt ein Gesuch ein, eine Untersuchung gegen ihren Agenten Julio Cesar Moraes, Rua S. Luiz Gonzaga 17, einzuleiten, der sich einer Unterschlagung von 23:364\$000 hat zu Schulden kommen lassen. Der Genannte hatte Maschinen im Werte von 21:364\$000 gegen bar verkauft, den eingenommenen Betrag aber nicht abgeliefert. Als die Unterschlagung entdeckt wurde, versprach der Defraudant, das Geld später zu erlegen und gab eine schriftliche Erklärung ab, in der er sich schuldig bekannte. Anstatt die erste Unterschlagung durch Beibringung des Geldes auszugleichen, liess er sich eine zweite im Betrage von 2 Contos de Reis zu Schulden kommen



und diese veranlasste die Singer-Company zur Anzeige bei der Polizei, wobei sie das von ihm ausgestellte Dokument derselben präsentierte. Die Untersuchung ist im Gange.

— Fausto Pedreira Machado kam beim Bundeskongress für sich beziehungsweise für eine durch ihm zu gründende Gesellschaft um die Konzession zum Bau und Betrieb von Hochbahnen zur Beförderung von Passagieren, Post etc. ein. Ob es sich dabei um Hochbahnen nach New Yorker oder Berliner System handelt oder um Schwebbahnen, wie sie das Wupperthal aufweist, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Veranlasst durch die ausserordentlich ernste Situation in Santa Rita do Rio Preto entsandte die Regierung den Capitão Paulo Bispo dorthin. Derselbe wurde ermächtigt, alle nötigen Massregeln zu ergreifen, um die Ordnung, das Eigentum und Leben der Person und Familie des Coronels Affonso de Araujo zu schützen, die ernstlich bedroht sind.

Paraná. In Ponta Grossa kamen am Sonnabend 400 Contos de Reis an, die dazu bestimmt sind, das Personal zu bezahlen, das am Bau der Eisenbahn S. Paulo—Rio Grande beschäftigt ist, und dessen Salair vor Kurzem geraubt wurde.

Rio Grande do Sul. Lauriano und Julio Reis, Vater und Sohn, ermordeten in Porto Alegre ihren Verwandten, Valeriano Bravo, um ihn zu berauben.

Dies und Das.

Mit der berühmten Postreform scheint es mancherlei Haken zu haben. Man muss es ja dankbar anerkennen, dass das Porto für In- und Ausland-Briefe endlich auf ein vernünftiges Mass herabgesetzt werden soll, auch sonst werden Verbesserungen zu verzeichnen sein, aber der Staat São Paulo scheint uns dabei etwas stiefmütterlich behandelt zu sein. Er erhält nur eine Subadministration und zwar in Ribeirão Preto. Santos, der zweitbedeutendste Hafen Basiliens, dessen postalischer Verkehr ganz bedeutende Dimensionen erreicht hat, ist anscheinend ganz übersehen worden. Jedenfalls ist ihm in dem Reformplan nicht die Ehre zuteil geworden, in die gleiche Kategorie eingereiht zu werden. Man hat seiner Post dafür den schönen Namen «Spezial-Agentur» zgedacht, eine ganz neue Benennung, die man

nur als ein misslungenes Pflaster auf eine schmerzhaft Wunde bezeichnen kann. Wäre man anderwärts in gleicher oder ähnlicher Weise vorgegangen, so könnte man in dieser Beschränkung den Ausfluss des im Uebrigen ja sehr lobenswerten Sparsamkeitstriebes der Bundesregierung sehen. Wo aber der Staat Minas Geraes vier solcher Subadministrationen erhalten soll, und dies an Orten und in Zonen, deren postalische Bedeutung sich mit der von Santos auch nicht annäherd messen kann, muss die Behandlung, die unserem Staate zuteil wurde, grosses Befremden hervorrufen. S. Paulo ist die milchgebende Kuh für unser Postwesen, aber eben deshalb sollte ihm seitens der Bundesregierung, beziehungsweise seitens der ihr unterstellten Generalpostdirektion eine liebe- und rücksichtsvollere Behandlung zuteil werden, als man es wieder einmal an den massgebenden Stellen für gut zu befinden scheint.

Im übrigen gehören wir nicht zu den Optimisten; die da wähnen, mit dieser Postreform würden wir plötzlich in das gesegnete Zeitalter einer gutfunktionierenden Korrespondenzvermittlung eintreten. Nein, dazu gehört mehr als eine Briefporto-Ermässigung und eine Aufbesserung der Beamtengehälter; um das zu ermöglichen, müssen unsere Stephansjünger von einem anderen, neuen Geist beseelt werden, müssen sie sich zu der Erkenntniss durchringen, dass nicht das Publikum ihretwegen, sondern sie des Publikums wegen da sind. Das wird schwer halten und im besten Falle lange, sehr lange Zeit erfordern; müssten sich doch damit die Postangestellten von einer Lebensauffassung frei machen, an der mit ihnen unser gesamtes im öffentlichen Dienste stehendes, aber nur in Ausnahmefällen zugleich im öffentlichen Interesse wirkendes Beamtentum krankt. Ein Postbeamter, der, wie es kürzlich geschehen ist, — um nur ein Beispiel anzuführen — einen durch seine Hände laufenden wichtigen Geschäftsbrief benutzt, um sich darauf «Bicho»-Notizen zu machen, und dann dieses wertvolle «Dokument», anstatt es dem Adressaten zugehen zu lassen, tagelang in seiner Tasche mit sich herumträgt, ist nach unserem Dafürhalten überhaupt nicht zu «reformieren». Solche Leute müssen ausgemerzt werden oder aussterben ehe wir in Brasilien auf ein gutes, allen mordernen Ansprüchen ge-

nügendes Funktionieren der Post rechnen können.

* * *

Eine Aufsehen erregende Meldung brachte uns gestern der Telegraphendraht über die Anden. Uncle Sam, der «Beschützer» der Unantastbarkeit der amerikanischen Republiken, der Hort der Freiheit und der gewissenhafteste Hüter von Ordnung, Recht und guter Sitte, wo es ihm in den Kram passt, hat wegen eines Streitfalles, der ohne dies kaum eine Weltbedeutung erlangt hätte, an Chile ein Ultimatum gerichtet. Das ist schon etwas Aussergewöhnliches und lässt darauf schliessen, dass man erstens in Washington auf die genannte Republik sehr schlecht zu sprechen ist und dass man zweitens ebenda das dringende Bedürfnis verspürt, seiner Aufgeblasenheit wieder einmal in deutlich vernehmbarer Weise Luft zu machen. Interessanter aber noch ist, dass die Republik Chile gar nicht daran dachte, vor dem nordamerikanischen Windhaueh ins schützende Mauselloch zu kriechen oder reumütig «Pater peccavi» zu sagen, sondern kühnlich erklärte, sie werde sich durch dieses Ultimatum, dessen Wortlaut uns bisher noch nicht bekannt ist, in keiner Weise beeinflussen lassen, sondern an ein Schiedsgericht appellieren. Das ist ein böser Nasenstüber für den grossen Befürworter eines friedlichen Ausgleiches aller Streitigkeiten zwischen den «amerikanischen Brüdern» da oben im Norden, ein Denkzettel, der den Nachfolgern der klügeren Roosevelt und Root nur zu gönnen ist. Es muss ihnen rechtzeitig einmal klar gemacht werden, dass sie trotz der Monroe-Doktrin und trotz ihrer mächtigen Flotte durchaus noch nicht die Alleinherren, sondern die Mitbewohner des grossen Hauses Amerika sind.

Von diesem Gesichtspunkt aus verdient das Verhalten Chiles die moralische Unterstützung zum mindesten der übrigen aufstrebenden Republiken Südamerikas. Bange machen gibt es nicht und der Dollar rollt glücklicherweise noch nicht weit genug und auch nicht schnell genug, um dafür empfängliche Seelen der drohenden allgemeinen Vergewaltigung gegenüber blind zu machen.

Wir haben diesseits des atlantischen Ozeans nicht nur pan-amerikanische Kongresse mit Verbrüderungsfesten und phrasen-

reichen Reden, sondern auch eine panamerikanische Gefahr, die kein besonnener Staatsmann aus dem Auge verlieren sollte.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten)

— Bei dem Festmahl am 7. Oktober im Waldorf-Astoria-Hotel, das von dem Deutschtum New Yorks veranstaltet wurde, feierte der Bürgermeister von New York, Clellan, die Friedensliebe des Deutschen Kaisers, der einer der wahrhaft grossen Männer unseres Zeitalters sei, und betonte die Freundschaft des Kaisers mit Amerika. Grossadmiral von Koester habe die Herzen der New Yorker im Sturme erobert. Zum Schluss trank der Redner auf den Kaiser und die Oberhäupter der anderen auf dem Festmahl vertretenen Staaten sowie in deutscher Sprache auf auf die Verbrüderung der germanischen Welt.

Grossadmiral v. Koester wurde stürmisch begrüsst; er bezeichnete die Hudsonfeier als die grösste glänzendste Freundschaftsfeier. Weiter betonte v. Koester die bewunderungswürdigen Fortschritte Amerikas und den bedeutungsvollen Anteil, den die deutsche Pflichttreue und Gründlichkeit am Aufbau der Stadt und des Landes gehabt habe, und wies auf die idealsten Bande hin, die Deutschland und die Deutsch-Amerikaner verknüpfen.

— Man schreibt den Münchener Neuesten Nachrichten: «Von künstlerischem Streben erfüllt, zogen da unlängst zwei hiesige Akademiker über den Brenner in das schöne Land Italien. Aber schon in Verona schlugen sie die Häscher in Bande ob der frevlen Tat, eine Kirche abzuzeichnen. Und was war ihr Los? Der Kerker wartete ihrer, eine Behandlung gleich Verbrechern, eine von Schmutz und Ungeziefer starrende Zelle war ihr Aufenthalt, menschenunwürdige Speise und moralische Drangsal war sechs Tage hindurch ihr Schicksal, bis sie endlich, nachdem ihre Angehörigen alle Hebel bei den Behörden in Bewegung gesetzt, nach Vernichtung sämtlicher photographischer Platten und aller Zeichnungen, Eintrag in das Verbrecheralbum (nach dem System Bertillon) und Zahlung sämtlicher Kosten für den vergnüglichen Landaufenthalt der goldenen Freiheit sich wieder erfreuen durften.»

— Bei einer Verhandlung des Schwurgerichts im Kanton Bern hatte ein Geschworener geschlafen und es wurde, gestützt darauf, gegen den Wahrspruch der Geschworenen ein Kassationsgesuch eingereicht. Der Appellationshof des Obergerichts hat aber das Gesuch ab-

gewiesen, weil der Umstand, dass ein Geschworener bei den Verhandlungen geschlafen habe, keinen Kassationsgrund bilde. Die Gerechtigkeit wird ja auch mit verbundenen Augen dargestellt, weshalb sollte denn ein Geschworener bildlich gesprochen, nicht einmal ein oder sogar beide Augen zudrücken dürfen!

— Bei einer Feldjagd in der Nähe von Koblenz spielten Kinder in einer Lehmgrube und eilten, als sie einen Schuss fallen hörten, an die Oberfläche, um zu sehen, was die Jäger geschossen hätten. In diesem Augenblick flog ein von den Kindern aufgeschwehtes Feldhuhnauf. Beide Schützen, zwei Herren aus Neuwied, feuerten gleichzeitig, ohne die Kinder zu sehen. Sämtliche sechs Kinder wurden von den Schrotkörnern getroffen. Drei von ihnen sind schwer verletzt und inzwischen operiert worden, drei weniger schwer verletzt. Die Jäger soll keine Schuld treffen.

— Eine neue Fernphotographie ist von dem Franzosen Laurent Semat erfunden worden und unter dem Namen Tele-Autocopist beschrieben worden. Der Apparat soll in der Hauptsache eine möglichst einfache Fernübertragung von Schrift, Zeichnungen und Photographien ermöglichen. Der Erfinder verspricht aber noch mehr, denn sein Instrument soll auch beliebige andere Aufzeichnungen wie Notenschrift, Stenogramme, Druckschrift usw. übertragen. Besonders macht er auf die Möglichkeit aufmerksam, auch anthropometrische Messungen auf diesem Wege schnellstens zu übermitteln, woran die Polizei ein Interesse hat, wenn es sich um geschwinde Verbreitung des Signalements eines Verbrechers handelt. Ein Mitarbeiter des Elektrotechnischen Anzeigers erteilt dem Tele-Autocopist das anerkennende Lob, er zeichne sich nicht nur durch die Einfachheit der elektromechanischen Mittel aus, sondern auch durch eine glückliche Lösung der schwierigen Aufgabe, eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen der Sende- und der Empfangsstation herbeizuführen. Durch geeignete Abänderungen kann eine Vergrösserung oder Verkleinerung der Wiedergabe bewirkt werden. Als ein besonderer Vorzug der neuen Erfindung wird auch bezeichnet, dass man dabei ohne photographische Aufnahmen und ohne das schwer verwendbare Selen auskommt. Infolgedessen könne sich der grosse Betrieb bei vollem Tageslicht abspielen. Ausserdem sei zur Bedienung keinerlei besondere Vorkenntnis nötig und der Apparat lasse sich an gewöhnliche Telegraphen- oder Telephonleitungen anschalten. Die Schnelligkeit der Ueber-

tragung könne bis auf Minuten gesteigert werden. Der Tele-Autocopist ist kürzlich auch von dem französischen Physiker Cailletet der Akademie der Wissenschaften vorgeführt worden. Die gegebenen Proben der Uebertragung von Bildern und von Schrift lassen angeblich an Deutlichkeit nichts zu wünschen.

— Ein interessanter Betrug ist von den geflüchteten Brüdern Christoph und Johann Bombach der Leineweberfirma Bombach u. Co. in Rossbach (Böhmen) verübt worden. Sie hatten eine grosse Sendung Kisten, angeblich mit Schals und Gewandstoffen gefüllt, nach Bombay und Kalkutta gehen lassen bei einem deklarierten Faktorenwert von 60.000 M., von dem 60 Prozent Hamburger Exporteure auf Treu und Glauben zahlten. Bei Ankunft der Sendung in Indien stellte es sich heraus, dass in den Kisten nur Presskohlen enthalten waren.

— Ein Abenteuer des Opersängers Burrian errät in Tetschen grosses Aufsehen. Burrian traf, wie der Lokalanzeiger meldet, kürzlich auf dem Bahnhof in Tetschen ein. Hier erwartete ihn eine hübsche, elegant gekleidete junge Dame, die ihn sehr herzlich begrüsst. In demselben Augenblick sprang aus dem Nebenkuppé auf den Perron ein Herr, der sich als Gatte der Dame — ein Dresdener Materialwarenhändler — vorstellte; er war Burrian insgeheim von Dresden aus gefolgt und reklamierte nunmehr seine Gattin für sich. Diese weigerte sich jedoch, ihrem Gatten zu folgen, und der Sänger fuhr mit ihr in einer Droschke rasch davon. Der Gatte verfolgte die beiden mit Hilfe von Grenzpolizisten, ohne sie jedoch einholen zu können. Wohin sich das Paar gewandt hat, ist unbekannt. Wie erinnerlich, war Burrian erst vor einigen Tagen von Wien zurückgekehrt, wohin er sich infolge eines galanten Abenteuers geflüchtet hatte.

— Ein angesehenener Prälat namens Verga und sein Bruder, die grosse Besitzungen in der Nähe von Rom haben, wurden, wie dem «Berl. Lok.-Anz.» gemeldet wird, im Ciminishen Walde von fünf maskierten Banditen überfallen und ihres Geldes beraubt. Während der Prälat als Geisel zurückbehalten wurde, zwangen die Banditen den Bruder, nach Bassano zu gehen, um ein Lösegeld von 50.000 Lire aufzutreiben. Er konnte aber bis zum Abend nur 5000 Lire aufbringen, womit sich die Räuber auch begnügten. Der Ueberfall errät in Rom und Umgebung grosses Aufsehen.

— Ein sonderbarer Unglücksfall hat sich in Heretshausen (Oberbayern) zugegetragen. Dort wollte ein Arbeiter vom

Kuppeldach der Kirche durch ein Schallloch in das Innere des Turmes zurückkehren, blieb aber in dem eisernen Glockenstuhl stecken, konnte weder vor- noch rückwärts und musste, von den schwingenden Glocken bedroht, das zu einer furchtbaren Folter werdende Gebellläuten über sich ergehen lassen. Erst durch Abschrauben eiserner Stangen am Glockenstuhl konnte man den Verunglückten endlich aus seiner qualvollen Lage befreien.

— Eine Tragödie aus dem Leben in Wild-West wird aus San Franzisko berichtet: Mit zwei Toten und einem Schwerverwundeten ist jetzt der Reitertrupp aus der Mohave-Wüste zurückgekehrt, die ausgezogen waren, den Tod eines Weissen, und die Entführung eines Mädchens an Billy Boy zu rächen, einem Indianerhäuptling, der in aller Form Isaac Boniface um die Hand seiner 18jährigen Tochter gebeten hatte. Als der Häuptling abgewiesen wurde, schwor er Rache. Nachts drang er in das Haus von Boniface, tötete im Kampfe den Vater und entführte auf dem Rücken seines Pferdes die widerstrebende Braut in die Wüste. Am nächsten Tage ritt ein starker Trupp von Nachbarn zur Verfolgung aus; nach 48stündigem Suchen fand man den leblosen Körper des Mädchens, blutüberströmt; anscheinend hatte sie einen Fluchtversuch unternommen. Kurz darauf fand man auch Billy Boy, der sich auf dem Bullion Peak verschanzt hatte und reichlich mit Waffen und Munition versehen, unerschrocken den Kampf gegen die 20 Verfolger aufnahm. Es war nicht möglich, den Indianer aus seiner Deckung zu vertreiben, anscheinend verfügte er über reichlichen Proviant; Hunger und Durst zwangen die Verfolger zur Umkehr. Eine zweite Expedition soll ausgerüstet werden, um den Mörder zu fangen, aber er wird inzwischen längst spurlos entwichen sein.

— Der neue Kriegshafen von Dover ist am 15. Oktober in Anwesenheit des Prinzen von Wales eröffnet worden. Der Bau des Hafens hat über 80 Millionen Mark gekostet.

— Wie die «N. Pol. Korr.» erfährt, hat der deutsche Reichskanzler die Vorlagen, welche sich auf die Strafprozessreform beziehen und bereits in der letzten Session dem Reichstage vorgelegt, dort aber nicht zur Verhandlung gekommen waren jetzt wieder dem Bundesrat mit dem Antrage zugehen lassen, die Vorlagen in unveränderter Gestalt an den Reichstag zu bringen. Es ist als sicher anzunehmen, dass der Bundesrat diesem Antrag zustimmen wird, ohne Abänderungen an dem Inhalte der Vorlagen vorzunehmen.

— Die deutsche Usambara Eisenbahn

wird von der Baufirma Lenz & Co. zunächst auf eigenes Risiko über Bucko hinaus weitergebaut, und zwar ebenfalls sehr schnell. Die gesamten Trassierungsarbeiten bis nach Moschi sind bereits fertig gestellt. — Die ostafrikanische Zentralbahn von Daressalam nach Tabora macht sehr schnelle Fortschritte; die Gleisspitze ist bereits bei der Station Kidete angekommen, d. h. 122,3 Kilometer hinter Morogoro.

— Der gewinnsüchtigen Reklame ist nichts heilig, nicht einmal mehr die Glatze eines ehrwürdigen Greises. Der Graf muss jetzt sogar seinen Kopf hergeben, um als «Glückskopf» zu dienen. In Bambeck bei Hamburg zieht zur Zeit ein Lotterielohändler von Wirtschaft zu Wirtschaft, und lässt Zeppelins Kopf Lose speien. Dieser Kopf ist das Ruppigste, was je auf dem Gebiete der Mechanik erfunden worden ist. Es ist ein mit Leinwand überzogenes Federdrahtgestell, das die Züge Zeppelins trägt. Haut man nun dem Grafen auf die «Platte», so öffnet sich sein Mund und er speit ein Los, «das unfehlbar gewinnt». Wenn Graf Zeppelin wüsste, wie oft man ihm täglich auf die Platte laut, so würde er sich noch in seinen alten Tagen ein Haarwuchsmittel zulegen.

— Nach dem ersten weiblichen Droschkenkutscher und der ersten Chauffeuse taucht jetzt der erste schwarze Droschkenchauffeur in Berlin auf. Ein Neger, der den stolzen Namen Moringe Bonaparte führte, hat sich laut Morgenpost, als Droschkenchauffeur ausbilden lassen und soll seine Prüfung auf dem Polizeipräsidium ablegen. Wenn er sie besteht, wird es dem Schwarzen an Falrgästen wohl nicht fehlen.

São Paulo.

23. November 1909.

— Die Munizipalkammer von Barretos plant die Aufnahme einer Anleihe von 400 Contos, deren Ertrag selbstverständlich zu dringend notwendigen «Verbesserungen» bestimmt ist. Soweit wäre an der Sache nichts Ueberraschendes und Neues; aber — und das könnte man fast als einen Lichtblick zur Zeit des munizipalen Pumpfiebers bezeichnen — die braven Steuerzahler von Barretos weigern sich, die neuen Lasten auf sich zu nehmen, welche ihnen ihre «Aeltesten» so gern aufhalsen möchten. Wir können ihnen das umsoweniger verdenken, als die Einnahmen des Munizips verhältnismässig gering sind und eine Anleihe von 400 Contos absolut nicht rechtfertigen. Nun, es gibt ja Mittel und Wege, um sich dagegen zu wehren.

— Die geplante Munizipalanleihe von Santos konnte bisher nicht untergebracht werden. Die Stadtväter von Santos wollen nun die Staatsregierung ersuchen, dafür die Garantie zu übernehmen, dann wird sich — so meinen sie — das schwierige Geldgeschäft glatt erledigen lassen.

— Das Ackerbausekretariat ersuchte auf Grund einer bezüglichen Verfügung der Direktion der São Paulo Railway den Stationschef von Santos um die Gratisbeförderung von 100 Kisten Pflanzkartoffeln, die an die Herren Pedro und Theophilo Hermann in Limeira konsigniert sind.

— Mit seinem Besuch beehrte uns gestern Herr João Osorio da Fonseca, Procurador der Associação Predial in Santos, welche mit hervorragendem Erfolge sich dem Bau billiger und dabei doch komfortabler Wohnungen für den Mittelstand und den sogenannten «kleinen Mann» widmet. Wie Herr Osorio da Fonseca uns mitteilte, wird das Unternehmen hier eine Filiale errichten, was wir umso freudiger begrüßen, als bekanntlich in S. Paulo wie in anderen Grosstädten ein Mangel an kleinen, billigen und doch dabei gesunden und behaglichen Wohnungen vorhanden ist.

— Nach der Wochenstatistik des Marktes Havre schätzte man dort den Kaffeebestand Brasiliens am Sonnabend auf 2.215.000 Sack gegen 2.233.000 Sack am Schluss der Vorwoche und 2.739.000 Sack zur gleichen Zeit des Vorjahres. Der Kaffee anderer Provenienz belief sich nach dieser Schätzung am Sonnabend auf 350.000 Sack gegen 320.000 Sack im Vorjahre.

— Auf der Reise von New York nach Brasilien lief der Dampfer «Italian Prince» in der Nähe von Natal auf und erlitt schwere Havarie.

— Nach neueren Nachrichten wird der Bundespräsidentenskandidat Senator Dr. Ruy Barbosa doch unsere Stadt mit seinem Besuche beehren und zwar soll er am 2. Dezember hier eintreffen.

— Die Auftaxe auf exportiertem Kaffee erbrachte in der Vorwoche in Santos 1.945.316 Franken.

— In Jahú ist man im Begriff, eine Aktiengesellschaft zu gründen, die sich zur Aufgabe stellt, modern eingerichtete Häuser zu bauen, die gegen monatliche Abzahlung bei langem Ziel erworben werden können.

— In Rio Grande, dem bekannten an der englischen Bahn nach Santos liegenden Vorort des Munizips S. Bernardo, trug sich dieser Tage eine blutige Eifersuchtsszene zu. Dort lebte in einer einsamen Hütte der 50jährige Spanier José Grasso Delgado, der trotz seiner Jahre sich noch heftig in eine junge Italienerin verliebte, die durch ihre Schönheit die junge und die alte Männer-

welt daselbst hinriss. Unter ihren zahlreichen Anbetern befand sich auch der ledige vermögende Italiener Fernando Fraucci, 48 Jahre alt, den sie aber ablehnte. Dies war der Grund, dass Fraucci seinem Rivalen Delgade auflauerte, als er von S. Bernardo in seine Hütte zurückkehrte, ihn mit dem Messer angriff und schwer verwundete. Delgade musste in die Santa Casa nach S. Paulo gebracht werden und Fraucci wurde nach S. Bernardo transportiert, wo die Untersuchung gegen ihn im Gange ist.

— Vom Vorstand des Deutschen Männer-Gesang-Vereins «Lyra» erhielten wir eine liebenswürdige Einladung zu der am nächsten Sonnabend stattfindenden Feier des 25-jährigen Stiftungsfestes. Das Programm weist geradezu brillante Nummern auf und verspricht den Teilnehmern des Festes hohen Genuss. Wir danken verbindlichst für die Aufmerksamkeit.

— Gestern Abend wurde im Regierungspalast in längerer Beratung zwischen dem Staatspräsidenten, seinen Sekretären und Mitgliedern der Finanzkommission dem Budget für das Jahr 1910 der «letzte Schliff» gegeben. Da die letztgenannten Herren sich nicht selbst desavouieren werden, ist anzunehmen, dass das Schifflein ohne grosse Havarie im Regierungshafen landen wird. — Republikanische Verkürzung des parlamentarischen Verfahrens.

— Im Monat Dezember soll die letzte auf paulistaner Gebiet gelegene Station der Nordwestbahn dem Betrieb übergeben werden. Die Bedeutung dieser Bahn, die berufen ist, den Atlantischen mit dem Stillen Ozean in Verbindung zu bringen, haben wir kürzlich an leitender Stelle so ausführlich dargelegt, dass wir uns heute auf die kurze Konstatierung der vergenannten erfreulichen Mitteilung beschränken können.

— Der Staatspräsident unterzeichnete das Gesetz, durch welches dem Sekretär des Inneren ein Kredit von 120 Contos eröffnet wird, um die Vergrößerung des Irrenhospitals durchzuführen.

— Für den Staat São Paulo ist ein Geflügelzüchter-Verein in der Bildung begriffen. Wir werden auf dieses wichtige Thema eingehend zurückkommen.

— Auf der Fazenda Ibitiruna, eine halbe Meile von S. Paulo des Agudos entfernt, erschossen am Sonnabend Francisco de Almeida und seine Söhne José und João den Landwirt Geraldo Pires de Oliveira, der unter dem Beinamen «Geraldino» bekannt war. Die Mörder, die von der berühmtesten Verbrecherfamilie Ivas abstammen und in der dortigen Gegend schon viele Untaten begangen haben, hatten mit dem Ermordeten einen Grenzstreit, der richterlich zu Gunsten Geraldinos entschieden

wurde. Nun lauerten sie ihm in einer Hütte, die er passieren musste, auf, schossen auf ihn und durchbohrten ihn mit seinem eigenen Messer. Nachdem sie dem Ermordeten noch die Waffen geraubt, flohen sie und konnten, da es dort an Polizei fehlt, noch nicht eingefangen werden.

— Der heutige Nachtzug von Rio traf wegen heissgelaufener Axen mit 2 Stunden Verspätung hier ein.

Theater und Konzerte. Mieczo Horszewski. Dieser talentvolle junge Künstler wird demnächst unsere Stadt verlassen, bietet uns aber vorher noch einmal Gelegenheit, ihn in seinem Abschieds-Konzert morgen Abend zu hören. Herr Horszewski ist keines jener Wunderkinder, die Kometen gleich am Kunsthimmel erscheinen, um bald darauf zu verlöschen. Er ist schon heute ein ganzer Künstler, zwar ein jugendlicher — und wer würde ihn nicht um seine Jugend beneiden —, den zu hören jedoch stets ein grosser Kunstgenuss ist.

Herr Horszewski hat sich zu seinem Benefiz-Konzert noch der Mitwirkung weiterer Künstler versichert. So wird vor allen Dingen der Veteran der brasilianischen Tonkünstler, Arthur Napoleão, eigens zu dem Konzert von Rio herüberkommen. Ferner hat Frau A. Miller-Rudge ihre Mitwirkung zugesagt. Frau Erna Meyn wird morgen zum ersten Mal dem Publikum unserer Stadt gegenüber treten und einige Lieder zum Vortrag bringen. Das mit grosser Sorgfalt zusammengestellte Programm wird sicher den Beifall jedes Musikfreundes finden, und wir möchten den Besuch des Konzertes allen denen, die gute Musik lieben und schätzen, warm empfehlen. Das Konzert findet im Polytheama statt.

Meulin Reuge war gestern regulär besucht und erntete mit seinem abwechslungsreichen Programm verdienten Beifall. Neue Attraktionen stehen in Aussicht, darunter Fräulein Thea Deró und Miss Bessy Law, die sich demnächst in Spaa um den Schönheitspreis bewerben wollen.

Personalmeldungen. In Rio Claro vermählte sich Herr Wolf von Krieger mit Fräulein Hilda Fischer. Wir gratulieren.

Turnerschaft von 1890 in S. Paulo. Das am Sonnabend in den geräumigen Vereinslokalitäten gefeierte 19. Stiftungsfest war trotz des drohenden Regens gut besucht und verlief in der angenehmsten Weise. Einige hübsche Gesangsverträge eröffneten das Fest; dann folgten exakt ausgeführte Turnübungen der ersten Riege am Reck, dem sich herrliche Marmorgruppen-Darstellungen anschlossen, deren Motive der griechischen Mythologie entnommen waren, ferner wurden Schwerter- und Lanzen-

gruppen fermiert. Alle diese Produktionen gefielen ausserordentlich und fanden den grössten Beifall. Ein animierter Ball, der natürlich bis Sonntag früh die Tanzlustigen festhielt, schloss das hübsche Fest.

Munizipien.

Santos. Gestern wurde hier das in der Rua 15 de Novembro errichtete neue grossartige Gebäude der Brasilianischen Bank für Deutschland eingeweiht. Im Hauptsalon wurde den eingeladenen Gästen Champagner serviert, bei welcher Gelegenheit Herr Bankdirektor T. Matthieson die Anwesenden begrüßte und auf Herrn Direktor A. Plaas, vom Haupthaus in São Paulo toastete. Den ganzen Tag wurde das neue Heim der Santos-Filiale der Deutschen Bank fleissig besucht und die praktische Einrichtung desselben sehr gelobt. Auch wir gratulieren diesem bedeutenden deutschen Geld-Institut zu dem neuen sichtbaren Erfolg seiner Tätigkeit in Brasilien.

— Mit Recht wird in Interessentenkreisen darüber Klage geführt, dass die hiesige Alfandega, die zweitbedeutendste des Landes, zur Zeit nur über 40 Beamte verfügt, was eine glatte Abwicklung der Geschäfte geradezu unmöglich macht und dem Handel grossen Schaden verursacht.

— Die Direktion der Santa Casa beschloss, auf der Anhöhe von S. Bento ein spezielles Gebäude für die Aufnahme von Schwindsüchtigen zu errichten. Zu diesem Zweck wurde eine Kommission ernannt, die beauftragt ist, hierzu für Geschenke und Unterstützungen zu werben.

— Die 16 jährige Maria de Oliveira, in Rua Bittencourt, Stieftochter von Agostinho da Sacramento Coimbra, versuchte sich gestern Abend 8 Uhr mit einer starken Dosis Chloroform das Leben zu nehmen. Die ihr zu Hilfe eilenden Hausbewohner veranlassten die Ueberführung der Unglücklichen, die sich in besorgniserregendem Zustand befindet, in die Santa Casa.

— Am Sonntag Nachts zwischen 11 und 12 Uhr wurde in der Avenida Anna Costa der Nachtwächter Mauuel Anselmo, der sich mit zwei Polizeisoldaten dem Hause Nr. 73 der genannten Strasse näherte, um dort befindliche Verbrecher zu verhaften, erschossen. Diese schossen aus dem Hause auch auf die Soldaten, durchlöchernten aber nur die Mütze und Kleidung des einen. Trotz aller Verfolgungen konnten die entflohenen Mörder noch nicht verhaftet werden. Der Ermordete war Brasilianer und unverheiratet.

Bundeshauptstadt.

— Der hiesige russische Gesandte wird nach Dresden versetzt werden.

— Die Bundesregierung wird auf Ersuchen der französischen Regierung und im Einklang mit den Beschlüssen des in Paris abgehaltenen antipornographischen Kongresses den Import obscöner Publikationen verbieten. — Wir haben deren wirklich auch im eigenen Lande genug.

— Bundessenator Dr. Campos Salles empfing gestern im Hotel America den Präsidentschaftskandidaten Marschall Hermes da Fouseca und den Senator Pinheiro Machado und unterhielt sich mit den Beiden aufs freundschaftlichste. Das Bekanntwerden dieses Faktums erregte, namentlich in politischen Kreisen, grosse Sensation.

— Als gestern kurz nach Mittag die Bundessenatoren Pinheiro Machado und Antonio Azeredo in einem Wagen den Largo da Gloria passierten, kollidierte die Kutsche mit einem anderen Fuhrwerk. Beide Volksvertreter wurden plötzlich aus ihren politischen Träumen gerissen. Während aber der «Glückspilz» Machado auch diesmal mit dem blossen Schreck davonkam, trug Senador Azeredo eine Kopfwunde davon und zog sich ausserdem einen Bruch der rechten Knie-scheibe zu. Der Patient empfing den Besuch eines Repräsentanten des Bundespräsidenten und zahlreicher Politiker.

— Der Munizipalrat tagte gestern weiterhin «doppelt». Das ist natürlich auf die Dauer ein gänzlich unhaltbarer Zustand. Da der Bundespräsident drohte, wenn keine Aenderung dieser Verhältnisse eintritt, die letzten Munizipalwahlen für null und nichtig zu erklären, und da ausserdem das Gerücht von einem geplanten Angriff auf das Stadtparlament bei seinen schuldbewussten Mitgliedern mehr Glauben als in anderen Kreisen findet, so ist zu erwarten, dass sich die feindlichen Brüder, «Demokraten» und «Republikaner» genannt, die Hand zum Versöhnungsbunde reichen werden, bis für die eine oder die andere Partei ein günstigerer Wind von oben bläst.

— Der dänische Leutnant Seidl führt heute auf dem Polygon von Realengo Fachkennern das Gewehr und das Schnellfeuergeschütz Mads in Feuer-tätigkeit vor.

— Der kürzlich hier aus Italien eingetroffene Herr Stefano Paterno beabsichtigt eine permanente Ausstellung italienischer Produkte ins Leben zu rufen.

— Gestern Mittag trat in der Rua de Santo Christo in die Wohnung von Julio Lauret Duarte, der Besitzer eines Restaurants in der Nachbarschaft ist, der Arbeiter Joaquim Navaes heftig aufgeregt und schoss auf die Frau des Duarte, die gerade ihr Kind an der Brust hatte. Die Kugel verfehlte ihr Ziel, aber Navaes

ergriff nun einen Dolch und stach mehrmals hastig auf das unglückliche Weib ein, die in den letzten Zügen liegend nach der Santa Casa gebracht wurde. Nach diesem schändlichen Verbrechen wurde ihm der Revolver entrissen; er aber nahm den Dolch und tötete sich auf der Stelle damit. Die Ursache dieser abscheulichen Blutszene ist, dass der Mörder heftig in die Frau Duarte verliebt war und diese als ehrenhafte Frau dessen unanständige Anträge stets ent-rüstet zurückwies.

— Die Anti-Tuberculose-Liga in der Bundeshauptstadt beschloss eine spezielle Sektion für an Syphilis Erkrankte einzurichten, die unter der Leitung des Dr. Werneck Machado stehen wird.

— Eine neue Augenkrankheit wurde von Dr. Hilario, Professor der medizinischen Fakultät in Rio, dem Internationalen Aerzte-Kongress in Budapest in einer Studie über die Beobachtung derselben im genannten Institut angezeigt. Der Keim der neuen Krankheit wurde im Bakteriologischen Institut Oswaldo Cruz in Rio von Dr. Cardoso Fontes bereits festgestellt.

— Der Landwirtschaftsminister wird am 12. Dezember nach S. Fidelis, Staat Rio de Janeiro, reisen, um die Vorarbeiten für den dort zu errichtenden Posto Zootechnico zu besichtigen.

— Der in Pindamonhangaba wohnende Geflügelzüchter Hugo Leal konferierte gestern mit dem Landwirtschaftsminister über die Einrichtung einer seinem Betriebe anzugliedernden staatlichen Station für Rassehühner etc. zu Zuchtzwecken.

— Die Frist für die von der Bundesregierung zum Jahresschluss einberufenen Notizen wurde bis zum 30. Juni 1910 verlängert.

— Aus Maranhão wird telegraphiert, dass die Indianer dort das Wasser eines Flusses vergiftet, die Telegraphendrähte durchschnitten und andere Zerstörungen angerichtet haben.

— Wegen unglücklicher Liebe sprang gestern Abend 8 Uhr die 22-jährige Gracinda an der Praia da Saudade ins Meer und ertrank. Die Leiche des unglücklichen Mädchens wurde später von einem Fischer an Land gebracht. Derselbe hat den Todessprung gesehen und sich heldenhaft um die Rettung der Lebensüberdrüssigen bemüht.

— Der bekannte «Industrieritter» und Abenteurer Pichardo, der hier leider seiner wohlverdienten Strafe entging, hat sich nach Barcelona «zurückgezogen» und bedroht nun laut «Correio da Manhã» Brasilien wegen angeblicher Gesundheits-, Kredit- und anderer Schädigung mit einer Schadenersatzklage von 22,275 Contos. Dass der Mann wirklich krank ist, beweist schon die Forderung. Zum mindesten ist das Räderwerk seines

Oberstübchens in Unordnung geraten. Aber der «Reintegrativ»-Schwindler hat trotzdem Energie im Leibe. Er erklärt, dass er, falls ihm das Stümchen nicht bewilligt wird, entschlossen sei, furchtbare Rache zu nehmen. Der «mächtige» Pichardo wird dann mit Unterstützung einflussreicher Freunde 1. den Kaffeekonsum der Welt unterbinden, 2. sämtliche Banken des Landes zum Krachen bringen und 3. Brasilien in ernste Verwicklungen mit verschiedenen anderen Ländern stürzen. — Gut gebrüllt, Harlekin, aber viel zu zeitig. Die Faschingszeit hat auch hierzulande noch nicht begonnen.

Aus den Bundesstaaten.

Piahy. «Schon wieder Einer!» möchte man ausrufen, wenn von einem ungetreuen Staatsbeamten gesprochen wird, der die öffentlichen Gelder unterschlägt und für sich verwendet. Diesmal betrifft es den Kassierer des Zollamtes in Therezina, Castro Netto, der 100 Contos veruntreute. Der Defraudant wurde verhaftet. Solange das öffentliche Rechtsbewusstsein das Stehlen von öffentlichen Geldern nicht mit allgemeiner Verachtung bestraft, die Gerichte nicht diese Verbrecher schwer büssen lassen u. ihnen den Raub wieder zu entreissen suchen, wird es hier in dieser Beziehung nicht besser werden. Bloss von den unterschlagenen öffentlichen Geldern könnte ein grosser Teil der öffentlichen Schuld Brasiliens gedeckt werden.

Santa Catharina. Die elektrische Strassenbeleuchtung in Florianopolis wird drei von einander unabhängige Einheiten haben, um Unterbrechungen zu vermeiden. Für die Beleuchtung werden 500 Lampen jede zu 50 Kerzenstärke und 20 Lampen jede zu 1200 Kerzenstärke funktionieren. Nach der Fertigstellung dieser Einrichtung soll auch die Pferdebahn in elektrischen Betrieb umgewandelt werden.

Paraná. Unter der Spitzmarke «Redakteursfreuden» schreibt «Beobachter» in Curityba zu der Bedrohung des Redakteurs und Herausgebers der «Joinvillenser Zeitung», worüber wir bereits kurz berichteten, folgendes:

In Brasilien Redakteur einer selbstständigen Zeitung zu sein ist auch so ein Vergnügen «eigener Art». Wohl jedem Zeitungsherausgeber und Redakteur, der es wagt, einen selbstständigen politischen Gedanken zu haben und nicht platt auf dem Bauche liegt vor irgend einer eingebildeten Parteigrösse, ist das Leben bedroht gewesen. So erging es Herrn Eduard Schwartz, dem Redakteur und Herausgeber der «Joinvillenser Zeitung» in Joinville. Dort sucht der Vicepräsident von Sta. Catharina, Dr. Abdon Baptista, ein politischer

schlimmster Sorte, die aufstrebende Stadt zu beherrschen in dem Sinne, dass alles sich seinem Machtgebot zu beugen hat. Herr Schwartz schrieb nun einen Artikel gegen die Dynastie Abdon, was den hohen Herrschaften nicht zu gefallen schien. Eudoro Baptista, der würdige Sprössling des Herrn Vicegovernadors und zukünftige grosse Politiker, versah sich mit einem Revolver und begab sich nach der Redaktion der «Joinv. Ztg.» um Rechenschaft zu fordern. In seiner Begleitung befanden sich — und das ist sehr bezeichnend — der Friedensrichter Herr Bernardo Stamm und der Polizeikommissär Herr Mendes. Herr Eudoro Baptista forderte den Redakteur im Namen seines Vaters auf, den betreffenden Artikel zurückzunehmen und zu berichtigen. Als Herr Schwartz sich weigerte und den Herrn auf den Gerichtsweg verwies, zog der Sohn des Vicegovernadors seinen Revolver und nur der Umstand, dass Herr Mendel dem Revolverhelden in den Arm fiel, verhinderte, dass Herr Schwartz in seiner eigenen Wohnung niedergewallt wurde, ermordet von dem Sohn des Vicegovernadors von Sta. Catharina. —

Wie aber kommen der Friedensrichter und der Polizeikommissär von Joinville dazu, in einer reinen Privatangelegenheit den Mann in eine Redaktion zu begleiten? Demnach wussten die Vertreter des Rechtes und der Polizei, was geschehen sollte? Nun sollte man glauben, die beiden Beamten hätten den angehenden Mörder, den sie in flagranti ertappten, verhaftet und eingesperrt, wie es das Gesetz vorschreibt, nein, sie taten es nicht und dadurch haben sich die beiden Repräsentanten der öffentlichen Sicherheit zu Mitschuldigen gemacht, die sofort ihres Amtes enthoben und prozessirt werden müssten. Wehe, wenn ein armer Kolonistensohn sich so benommen hätte und obendrein noch in Gegenwart zweier Beamten, dem wäre es schlecht ergangen, der sässe hinter Schloss und Riegel, würde vor ein Schwurgericht gestellt, wegen Bedrohung persönlicher Sicherheit und Mordversuches. Den verwegenen Mordbuben jedoch begleiteten diese beiden Musterbeamten hübsch nach Hause, damit ihm nicht am Ende gar ein Haar gekrümmt werde. Diese beiden Beamten, die Gleichheit vor dem Gesetze nicht zu kennen scheinen, verdienen, der ganzen Welt bekannt zu werden. Sie seien hiermit festgenagelt. In jedem Staate herrschen leider Oligarchien und unerlaubte Uebergriffe, aber von der schlimmsten Sorte ist jene von Abdon Baptista in Joinville. Im Falle Kulak und Baron spielte derselbe Eudoro Baptista eine hervorragende Rolle. Sollte diese Angelegenheit wirklich in Sande verlaufen?

— Die Boje in dem Nordkanal der Barra von Paranaguá ist weggetrieben worden. Die Marinebehörden haben die Schifffahrtsgesellschaften von dem Verschwinden der Boje avisirt.

— Die Federaltruppen, welche in Calmon stationiert gewesen und zum Schutze der Bevölkerung infolge des Ueberfalles des Zahlmeisters Baroni dahin abgingen, sind auf Befehl der Bundesregierung nach Curityba zurückgekehrt.

— Ein Diebstahl wurde im Hause einer Halbweltsdame in Ponta Grossa begangen. In Geld nahm der Dieb 1:600\$ und eine Menge Schmucksachen mit. Trotzdem die Polizei den Dieb schon verhaftet hatte, liess sie ihn jedoch laufen.

— In Cuchilhão nahe bei São João do Triumpho flog einem Brasilianer beim Abschlagen von Sträuchern eine Feiße aus dem Stiel, und das Eisen traf einen Knaben von 9 Jahren, der gerade gegenüber arbeitete, derart ans Bein unmittelbar oberhalb des Fussknöchels, dass der ganze Beinknochen, seitlich von hinten getroffen, durchschlagen wurde, und der Fuss nur noch durch die vorderen Fleisch- und Hautteile am Beine baumelte. Ein Glück bleibt bei allem Unglück, dass die Arterien nicht getroffen wurden, und dass deshalb bei richtiger Behandlung der Fuss hoffentlich erhalten wird. Mag vorstehendes anderen zur Warnung dienen.

Rio Grande do Sul. Vom Municipal-Intendenten in Porto Alegre, Dr. José Montauray, erschien ein ausführliches Relatorium über die letztjährige Verwaltung. Nach demselben wurden unter anderen wichtigen baulichen Verbesserungen 519 Häuser in Porto Alegre errichtet, die nach den bestehenden Vorschriften bequeme Wohnungen und alle modernen hygienischen Einrichtungen enthalten und eine geschmackvolle Architektur aufweisen. An industriellen Etablissements sind 117 Fabriken und 33 Werkstätten verzeichnet. Im Berichtsjahre wurde in London eine Anleihe von 60.000 Pfund Sterling abgeschlossen und es ist ein gutes Zeichen für den Kredit, den Porto Alegre bei den Londoner Geldleuten geniesst, dass diese dabei sehr entgegenkommend waren. Nach den Versicherungen des Dr. Montauray sind die finanziellen Verhältnisse des Municipals tatsächlich vorzüglich und die Einrichtungen für die öffentliche Gesundheit und Sicherheit funktionieren in einer für die Bevölkerung angenehmen Art und Weise.

— Mit «Itapema» traf Maschinenmeister Charles Tylon aus Liverpool in Porto Alegre ein, der vom Ingenieur Lüderitz für die Ingenieurschule verpflichtet wurde. Herr Lüderitz, der gegenwärtig im Auftrag der Ingenieurschule in Europa weil

und später voraussichtlich auch die Vereinigten Staaten besucht, wird noch weitere Kräfte für die Schule anwerben.

— Die Militärbrigade soll reorganisiert werden und eine besondere Abteilung Krankenwärter sowie Militärhandwerker erhalten. Der Effektivbestand der Staatsmiliz wird dann mit Ausschluss der Offiziere 1517 Mann betragen.

— Der Lloyd Brasileiro, der vor kurzem das Material der Reederei Augusto Leivas & Co. in Rio Grande angekauft hat, richtete mit den Dampfern «Junca», «Colombo» und «Periquito» eine Linha da Lagoa Mirim ein. Ferner sollen 5 Hilfsfahrzeuge in den Häfen von Juaguarão und Santa Victoria stationiert werden. Für Reisende von Porto Alegre nach Jaguarão und Santa Victoria ist ein direkter Anschluss vorgesehen. Die Geschäfte der neuen Linie werden vorerst noch von Leivas & Co. geführt.

— Ein sehr interessanter Fall für alle Mitglieder des ärztlichen Standes giebt in Porto Alegre Anlass zur Diskussion.

Der 2. Staatsanwalt der Komark Porto Alegre hat gegen den Augenarzt Dr. Victor de Britto die Anklage wegen Verletzung des ärztlichen Berufsgeheimnisses erhoben. Bekanntlich war der spanische Arzt Dr. Antonio Brava Mendez wegen dieses Vergehens, das vor Dr. Victor de Britto in den Spalten der «Federação» eine scharfe Kritik erfahren hatte, letzthin zu längerer Gefängnishaft verurteilt worden. Der Verurteilte denunzierte nun Dr. Victor de Britto in der Presse der Staatsanwaltschaft wegen des gleichen Vergehens; er habe in der Fachzeitschrift «O Rio Grande Medico» einen Krankheitsfall mit Namensnennung seines Patienten ausführlich behandelt. Die Sache scheint indes hier wesentlich anders zu liegen, da, wenigstens wie Dr. Victor de Britto behauptet, der Patient die Nennung seines Namens ausdrücklich erlaubt hat, womit nach dem Gesetz eine Verletzung des Berufsgeheimnisses ausgeschlossen wäre.

Die Lobi.

Grauenhafte Bilder von dem Negerstamme der Lobi im westlichen Afrika entwirft der französische Reisende Louis de Cantilly im «Gill Blas».

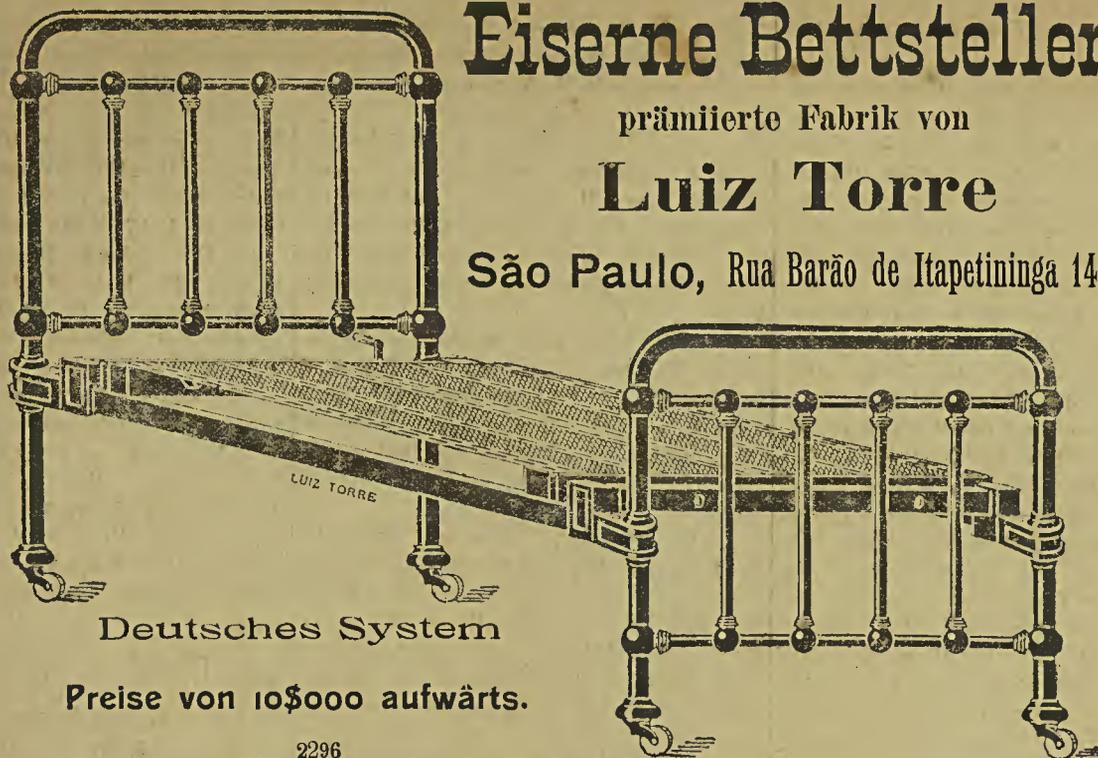
Diesen Wilden, durch deren Gebiet eine Karawanenstrasse nach dem französischen Sudan führt, haben die günstige Lage ihres Lander grausam ausgeutzt, um Transporte aller Art zu überfallen und zu vernichten. Eine ganze Reihe von französischen Expeditionen sind bereits an ihrer Blutgier

Eiserne Bettstellen

prämierte Fabrik von

Luiz Torre

São Paulo, Rua Barão de Itapetininga 14A.



Deutsches System

Preise von 10\$000 aufwärts.

2296

und todverachtenden Tapferkeit geschel-tert; noch im Vorjahre hat eine tausend Mann starke Abteilung der französischen Truppe vergeblich auf sie Jagd gemacht; sie rühmen sich, keine Götter und keine Herren zu kennen, und erklären stolz, dass sie sich niemals unter die Macht Frankreichs beugen und lieber bis zum letzten Mann ihre Unabhängigkeit verteidigen würden. So sind sie die letzten Kannibalen des geheimnisvollen westlichen Afrika, die allen Anstrengungen der vorschreitenden Kultur ein Bollwerk aufrichten. «Die Lobi durchstreifen fast immer ganz nackt das Gebüsch, nur wenige reiche oder alte Leute werfen über die Schulter ein Löwen- oder ein Panterfell. Nur die jungverheirateten Männer kleiden sich durchweg in Rinderhäute; nicht etwa aus Schamgefühl, denn etwas derartiges kennt man bei den Lobi nicht, sondern weil nach ihrem Glauben der nicht also bekleidete Ehemann keine Kinder bekommt. Weil aber viele Kinder den Eltern einen erklecklichen Nutzen abwerfen, da man sie gegen eine gehörige Menge von Flaschen mit Schnaps als Sklaven nach der Goldküste verkaufen kann, so hütet sich jeder junge Ehemann, die Vorsichtsmassregel des Rinderfells ausser acht zu lassen.

Die nackten Körper behängen die Lobi mit Fettschen und Amuletten aller Art: durch die Ohren stecken sie Kupferringe, um den Hals baumeln Glasperlenketten, Arme und Beine tragen bisweilen zehn bis zwölf Eisen-

reifen; selbst die Fusszehen sind mit Metallringen geschmückt. Die Haare sind in dicke, schwarze Flechten gewunden, und junge Elegants kneten sie sich unter dem Kinn wie Sturmbänder zusammen; andere lassen sie stark eingefettet wirt herabhängen, wobei die fettigen verfilzten Strähne in der Sonne wie Stiefelwische aussehen und das Fett in kleinen Bächen den Körper herunterrieselt. Manche rasieren auch den Kopf ganz kahl. Das Kostüm der Frauen besteht in einer kurzen Schürze aus Strohgeflecht, die mit rotem Ocker gefärbt ist und in der Sonne glühend leuchtet. Aber ausser dieser Farbenpracht hat das «schöne Geschlecht» bei den Lobis nur Höslichkeiten aufzuweisen. Schon den kleinen Mädchen werden zylindrische Steine in die Lippen eingebohrt, so dass alle Frauen unter grossen Qualen eine künstliche Hasenscharte erhalten. Die Mütter tragen die Kinder in Lianenkörben auf dem Rücken, und die kleinen Negerlein gucken neugierig aus diesen Kiepen heraus. Entsetzlich sind ihre Hütten oder «Sokalas», die sie mit einer hohen Mauer umgeben und zu einer wirklichen Festung ausgestalten. Im Erdgeschoss hausen sie mit Tieren und Ungeziefer aller Art zusammen, und hier ist auch die Begräbnisstätte der Familien, wobei die Toten nur notdürft eingescharrt werden und der Gestank der Verwesung sich mit den entsetzlichsten anderen Gerüchen zu einer unerträglichen Qual der Nase verbindet. Auf einem elenden Holzbalken klettert

man dann in den ersten Stock, wo sich das Wohngemach befindet, während Küche und Schlafzimmer unten liegen. Hier oben verbringen die Lobi den grössten Teil ihrer Existenz. Die Männer berauschen sich an dem schweren Reisbranntwein, die Alten rauchen aus langen Bambuspfeifen, und die Kinder spielen mit Affenschädeln, die sie an der Sonne gebleicht haben . . . »

Agenten der Deutschen Zeitung.

Rio de Janeiro:

Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, sobrado

Petropolis:

Numa Hees.

Campinas:

Hilkner, Hennigs & Lauer,
Rua Barão Jaguará 21.

Curityba und Rio Negro:

Carlos Buchen.

Estado do Espirito Saeto:

Anton Blaser, 25 de Julho.

Rio Claro:

Berthold Witzert, Avenida I Nr. 40.

Blumenau:

Für den Staat St. Catharina:
Eugen Currlin, Buchhandlung.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Politische Streiflichter.

Rio de Janeiro, den 22. November 1909

In der letzten Zeit ist im Kongress wiederholt von der Zentralbahn die Rede gewesen. Es ist beantragt worden, diese wichtige Verkehrsader zu verpachten und es scheint, als ob die frühere Abneigung gegen diesen Gedanken geschwunden wäre; denn die Stimmen mehren sich, welche die Verpachtung fordern. Allerdings könnte dieselbe nicht unter den vom Antragsteller aufgestellten Bedingungen vergeben werden. Die englische Presse — es ist beinahe selbstverständlich, dass die Engländer die Bahn bekommen würden — hat bereits erklärt, dass die Bedingungen annehmbar seien. Eine derselben ist z. B. die, dass der Pächter sich verpflichtet, alle Beamten beizubehalten. Darauf wird wohl kaum jemand eingehen, da es eine bekannte Tatsache ist, dass gerade das ungeheure Beamtenheer eine der ersten Ursachen des ewigen Defizits der Zentralbahn ist.

Sehr richtig schrieb «Jornal do Commercio» dieser Tage bei Besprechung der Kai-Frage, dass die Verpachtung der Hafenkais eine Notwendigkeit wäre, da es bei staatlicher Verwaltung dort ebenso zugehen werde, wie bei der Zentralbahn. Der Nepotismus, die Gevatterwirtschaft, würden dort einreissen, die Beamten, nur aus politischen Erwägungen angestellt, müssten notwendigerweise schlecht sein und ihre Zahl würde doppelt so gross sein, als notwendig. Jeder Strassenfeger würde sich als «funcionario publico» betrachten und Pension usw. beanspruchen. Dazu kämen dann die Vergünstigungen für gute Freunde, schlechter Dienst und vieles andere, und das Defizit wäre unvermeidlich.

Wie hier geschildert, geht es seit Jahren, oder vielmehr seit Proklamation der Republik bei der Zentralbahn zu. Vor einigen Tagen befasste sich der Deputierte Cardoso de Almeida mit den Zuständen in der Verwaltung dieser Bahn, welche sich in einem beklagenswerten Zustande befindet und der Betrieb seiner Ansicht nach so altmodisch und rückständig ist, wie nur möglich. Er sagte u. a.:

Der Bahn fehlt eine tüchtige und umsichtige Direktion; es fehlt ein Mann, der seine ganze Kraft und Tätigkeit dafür einsetzt, damit die Bahn der bedienten Gegend auch wirklich von Nutzen ist und eine Einnahmequelle für den Staat wird. Die Linien der Zentralbahn sind nicht in gutem Zustande; es genügt darauf hinzuweisen, dass jetzt, 50 Jahre nach Eröffnung derselben, erst eine kleine Strecke des Bahnbetts gepflastert ist, ein Mangel,

der nicht nur die Bequemlichkeit der Reisenden beeinträchtigt, sondern auch die Instandhaltung der Strecke und des Materials erschwert. Die Bahn, deren Strecke aufs Geratewohl angelegt ist, verfügt weder über genügende Lokomotiven, noch über Personen- und Güterwagen in der nötigen Zahl. Die Stationen sind in der Mehrzahl unvollkommen eingerichtet und die Estação do Norte in S. Paulo, die vor mehr als 20 Jahren gebaut wurde, hat bisher auch nicht die geringste Verbesserung erfahren.

Die Reisenden geniessen in den alten, unbrauchbaren Wagen nicht den geringsten Komfort. In den Nachtzügen müssen 24 Personen, Männlein und Weiblein, im gleichen Schlafwagen fahren, wobei die Plätze nur durch alte Vorhänge abgeteilt sind. Die im Gebrauch befindlichen Matratzen und Kopfkissen sind schlecht und schmutzig. Noch vieles andere liesse sich über die schlechte Verwaltung der Zentralbahn sagen.

In seinem Rechenschaftsbericht behauptet der Direktor der Zentralbahn, eines der grössten Uebel der Bahn sei, dass sie eine Staatsbahn sei, deren Verwaltung durch den «officialismo» eingengt und an der freien Bewegung gehindert werde. S. Exc. muss mir je doch gestatten, zu erklären, dass es keinen zweiten Beamten gibt, der mehr «empregado publico» wäre, als der Direktor der Zentralbahn. Derselbe geht in sein Bureau, nur um die nötigsten Geschäfte zu erledigen, dann entfernt er sich wieder, um in dem prächtigen Automobil, das auf Kosten der Bahn angeschafft wurde, in der Avenida Central spazieren zu fahren. Die Präsidenten des Senats und der Kammer haben keine Automobile.

Der völlig ungenügende Betrieb kostet uns jährlich über 30.000 Contos, wovon 21.000 Contos mit 12.057 Angestellten verpulvert werden. Für das nächste Jahr ist nun gar eine Betriebssumme von 38.000 Contos vorgesehen. Die Estrada de Ferro Paulista mit einer Ausdehnung von 1057 Km und 3922 Angestellten hatte eine Jahreseinnahme von 24.800 Contos und ihre Ausgaben betragen 10.300 Contos; die Mogyana Bahn hat 1351 Km und 3342 Angestellte; ihre Einnahme betrug 19.558 Contos, die Ausgaben 10.000 Contos; die Sorocabana mit 1040 Km und 2904 Angestellten verzeichnete 12.600 Contos und verausgabte 7629 Contos. Demgegenüber hatte unsere Zentralbahn mit 1697 Km und 12057 Angestellten eine Einnahme von 32.400 Contos und Ausgaben in Höhe von 31.800 Contos!

Wäre die Verwaltung eine andere,

so könnte die Zentralbahn, welche eine ungemein reiche Zone durchschneidet, in kurzer Zeit ihre Einnahmen verdoppeln.

Die scharfe Verurteilung der Verwaltung der Zentralbahn und der vielfach dort herrschenden Uebelstände war gewiss berechtigt und es ist zu hoffen, dass die Regierung ihr Augenmerk darauf richten wird. Ein grosser Missbrauch, die Verteilung von Freikarten und kostenfreie Beförderung von «chefes politicos» in den luxuriös ausgestatteten reservierten Wagen, ist bereits abgestellt worden. Die Folge davon ist gewesen, dass die Bahn gleich im ersten Monat eine ziemlich erhebliche Mehreinnahme aufwies. Dieser und anderer Uebelstände, wie z. B. der, dass der Herr Direktor sich ein feines Automobil zugelegt hat, sind aber kaum der Rede wert im Hinblick darauf, dass die Bahn etwa 50 Prozent Beamten zuviel hat, welche den Verdienst wegessen, ohne etwas dafür zu leisten.

Bei der Post, dem Telegraphen und allen anderen Bundesämtern ist es ja ähnlich; nirgends aber ist es so schlimm wie bei der Zentralbahn, welche eine regelrechte Versorgungsanstalt von Afilhados und Compadres aller politischen Grössen ist. Diesem Uebel ist auch gar nicht zu steuern, solange die Bahn vom Staate selbst verwaltet wird und auch der tüchtigste Direktor würde in dieser Hinsicht nichts erreichen, da das Uebel schon zu tief eingefressen ist. Nur eine Privatverwaltung, welche ihre Beamten nach eigenem Ermessen anstellen und entlassen kann, könnte die Zentralbahn rentabel machen; aber gegen die Verpachtung sträubt sich das Heer der Beamten und ihr ganzer Anhang mit allen Mitteln, ebenso wie auch die Politiker, welche der staatlichen Verwaltungsanstalt für ihre Schützlinge bedürfen. Unter der jetzigen Regierung wird man es deshalb wohl kaum wagen, der Verpachtungsfrage ernstlich näher zu treten.

São Paulo.

24. November 1909.

— Im «Jornal do Commercio», Rio, vom Sonntag finden wir nachstehendes aus São Paulo datiertes Telegramm: «Der Handel dieser Stadt und die Kommissionäre von Santos wollen die Aufmerksamkeit der Regierung auf die deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaften Hamburgs lenken, weil diese im Jahre 1910 Santos als Anlaufhafen für ihre Schnelldampfer zum Schaden des reisenden Publikums ausschalten wollen. Wie verlautet, wird diese Massnahme aus Rücksicht auf die Wünsche der argentinischen Regierung in Kraft treten.»

Die geschätzte Kollegin ist viel zu ernst, als dass sie eine solche Alarmnachricht in die Welt setzen würde, ohne dafür Unterlagen zu haben. Diese sind auch in der Tat vorhanden. Nach dem uns vorliegenden Fahrplane Hamburg—La Plata der für den Südamerika-Dienst vereinigten Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und der Hamburg-Amerika-Linie, der bis zum August reicht, zeigt tatsächlich, dass die bisher Santos anlaufenden Schnelldampfer «Cap Roca», «Cap Verde», «Corcovado», «Ypiranga» und andere dem La Plata-Dienst eingeschaltet sind und Rio oder Santos weder auf der Ausreise noch rückkehrend anlaufen.

Es ist natürlich unrichtig, wenn «Jornal do Commercio» die auf einen Wunsch der argentinischen Regierung glaubt zurückführen zu dürfen. Schiffahrtsgesellschaften sind geschäftliche Unternehmungen, die ihren Aktionären für ihr Tun und Lassen Rechenschaft abzulegen haben, keinesfalls ins Blaue hineinwirtschaften dürfen und die nur in Ausnahmefällen, was wir gerade bei den grossen deutschen Dampferkompagnien mit freudiger Genugtuung konstatieren können, idealen Interessen zuliebe Opfer bringen. Weil letzteres aber durch Tatsachen erwiesen ist, wollen wir hoffen, dass die hamburgischen Schiffahrtsgesellschaften, die unsere innigste Verbindung mit der alten Heimat herstellen, den Hafen von Santos nicht ganz übergehen und denselben vielleicht in der Weise, wie es mit Bahia vorgesehen, mit ihren Schnelldampfern berühren lassen.

— Der Schauplatz einer furchtbaren Brandkatastrophe war gestern das Geschäftszentrum unserer Stadt; die Casa Allemã, das selbst dem grosstädtischen Ausländer imponierende Mutterhaus der deutschen Firma Heydenreich Irmãos & Comp. in Rua Direita ist ein Raub der Flammen geworden.

Noch war es nicht möglich festzustellen, was den verheerenden Brand verursachte. Die Versionen gehen auseinander; selbst Fachleute sind sich darüber nicht einig, ob die dem Hause seiner Zeit angedrohte Dynamitombe, ob elektrischer Kurzschluss oder ein anderer unglücklicher Zufall das Feuer veranlasste. Tatsache ist, dass der Firma noch in einem gestern morgens eingelaufenen Drohbrieft angekündigt wurde, man würde ihr Geschäftslokal in die Luft sprengen, wenn nicht bis 6 Uhr nachmittags die geforderte Geldsumme — 50 Contos — der «schwarzen Hand» ausgeliefert sei. Etwa um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr fand in einem der grossen und reichausgestellten Schaufenster der Firma eine furchtbare Explosion statt, welche im Nu den Inhalt des Schaufensters und das ganze Haus in Flammen setzte. Heute ragen nur noch ge-

borstene Mauern, Ruinen des einst so stolzen Baues zum Himmel und selbst die nach der Rua da Quitanda gelegenen Nachbargebäude, sowie die Redaktion und Expedition des benachbarten «Commercio de São Paulo» wurden stark in Mitleidenschaft gezogen, so stark, dass der Kollege heute nicht erscheinen konnte.

Welche unbeschreibliche Panik die Explosion mit dem unmittelbar folgenden Riesenbrande unter dem noch anwesenden Geschäftspersonal, weit über 100 Menschen, verursachte, lässt sich kaum beschreiben, eher ausdenken. Und diese Panik ist durchaus erklärlich, schon des angedrohten Dynamitattentates wegen, das doch den Angestellten kein Geheimnis geblieben.

Die Polizei ist in fieberhafter Tätigkeit, um die Ursache der Explosion und des ihr folgenden Brandes festzustellen. Die Brandstätte ist abgesperrt, sogar der Bondsverkehr ruht im oberen Teil der Rua Direita. Was wir bisher erfahren konnten, gibt uns nicht das Recht, ein definitives Urteil über die Katastrophe, die São Paulo, soweit der telegraphische Draht reicht, heute eine unerfreuliche Berühmtheit verlieh, zu fällen, die publizistische Pflicht erheischt es aber, dass wir die Versionen wiedergeben, welche darüber hauptsächlich in Umlauf sind.

Nach der einen Aussage hielt eine Mietsdroschke mit drei Unbekannten unmittelbar vor der Katastrophe vor dem Hause und warf einer der Insassen eine Bombe durch eines der Schaufenster, worauf der Wagen in voller Geschwindigkeit davonfuhr, nach einer zweiten Aussage fand die Explosion im Inneren des Schaufensters statt, ohne dass seine Scheiben vorher durch einen Wurf zerrümmert worden wären.

Unter dem Fenster befand sich ein Depot von Spiritus, der zum Reinigen der Fensterscheiben diente, in diesem Falle aber für die gierigen Flammen einen unheilvollen Nährstoff abgab.

Die Explosion, welche man auf weite Entfernung hin hörte und welche die ganze Nachbarschaft in die höchste Aufregung versetzte, dürfte jedonfalls, wie uns ein Fachmann versicherte, nicht auf elektrischen Kurzschluss zurückzuführen sein. Doch in dieser Beziehung sind, wie gesagt, die Urteile der Sachverständigen abzuwarten, ehe man sich weiter äussert. Wir persönlich meinen, man sollte das Zeugnis eines Angestellten der Casa Kosmos nicht ausser Acht lassen, der zur Zeit der Katastrophe ein Individuum in auffälliger Weise dem Viadukt zurennen sah.

Die Aussagen der Zunächstbetroffenen, d. h. der zur Zeit der Explosion in den Verkaufsräumen weilenden Angestellten, die zum Teil nicht unerheblich verletzt wurden, werden nach unserem Dafür-

halten zur Aufklärung des Sachverhaltes wenig beitragen können. Sie sind unvermutet in eine Schreckenslage versetzt worden, in der ihnen kaum Zeit zur ruhigen Beobachtung dessen blieb, was sich um sie herum ereignete.

«Rette sich, wer kann» war zweifellos die unausgesprochene aber durch die Tatsachen diktierte Parole, welche gestern Abend in allen Räumen der Casa Allemã herrschte, und dies mit Fug und Recht.

Wer jemals ein derartiges Unglück miterlebt hat, wird wissen, dass in solchem Falle der Selbsterhaltungstrieb andere Gedanken kaum aufkommen lässt, abgesehen natürlich von Müttern und Vätern, die ihr Liebstes retten wollen, der aber hier ausscheidet.

Soweit uns bekannt, ist das Geschäft mit 1630 Contos bei verschiedenen in- und ausländischen Gesellschaften versichert.

Der durch den Brand verursachte Verlust übersteigt die Versicherungssumme bei weitem. Das Gebäude selbst gehört Herrn Joseph Vollsack, der zur Zeit in Europa weilt, und ist mit 80 Contos versichert.

Leider hat die Katastrophe auch die, zum Teil recht ernsten, Verletzungen zahlreicher Personen zur Folge gehabt, deren Zahl sich his zur Stunde noch nicht genau feststellen liess.

Zu denselben gehören die drei Angestellten der Firma H. H. Antonio Luiz Zoega, Carlos Klein und Arthur Krämer, welch' letzterem wahrscheinlich ein Bein amputiert werden muss. Diese Herren befanden sich in der Nähe der Explosionsstätte.

Ferner wurden durch Glassplitter u. s. w. verschiedene Mädchen, die in der Schneiderei beschäftigt waren, sowie Herr Francisco Malafaia da Costa Ramos aus Rua Formosa, der zur Zeit der Explosion die Casa Allemã passierte, verwundet.

Die Feuerwehr tat ihr Möglichstes, um den Brand zu löschen, vermochte aber der Elemente nicht Herr zu werden. Bei den Löscharbeiten wurden zehn Feuerwehrleute verletzt, darunter einer schwer.

Noch steigen Rauchsäulen aus den Ruinen der Casa Allemã zum Himmel und schon kommt aus Santos die Kunde, dass gestern Abend dort zwei Individuen unter dem Verdacht, ein Attentat auf die santeuser Filiale des Hauses zu beabsichtigen, verhaftet wurden.

Wir wollen diese Zeilen nicht schliessen, ohne der von dieser schweren Katastrophe betroffenen Firma Heydenreich Irmãos & Comp. unsere aufrichtige Teilnahme zum Ausdruck zu bringen, und sind überzeugt, dass wir damit ein Dolmetsch der öffentlichen Meinung sind.

— Vor einiger Zeit ersuchte der Ackerbausekretär des Staates S. Paulo den Verkehrsminister, Dr. Francisco Sá,



auf der Zentralbahn die Frachtspesen für Kartoffeln von São Paulo nach Rio auf denselben Satz zu ermässigen, der für die Staaten Rio und Minas gilt, da dieser Tarif bedeutend hilliger ist, wie der für S. Paulo bestehende. Gestern telegraphierte der Bundesdeputierte Dr. Cardoso de Almeida an unseren Ackerbausekretär Dr. Padua Salles und teilte ihm mit, dass der Verkehrsminister diesem Gesuch der Paulistaner Regierung entsprechen und die Frachtspesen für den Versandt von Kartoffeln von S. Paulo auf der Zentralbahn auf das gewünschte Mass herabsetzen werde.

— Der Lloyd Brasileiro steht vor einer Reform; man könnte sagen, wieder einmal, wenn die früheren Umwandlungen, die er erfuhr, die Bezeichnung «Reform» rechtfertigten. Diesmal aber scheint es mit dem Bestrebungen wirklich ernstgemeint zu sein; dafür bürgen die Männer, die neben dem bisherigen Leiter Dr. Buarque de Macedo, die Herren Berthold Waehnel und Dr. Xavier de Silveira, die Geschäfte dieser nationalen Schifffahrtsgesellschaft dirigieren werden. Dass hinter ihnen die Bank von Brasilien steht, soll nicht unerwähnt bleiben, denn wo sich das Kapital mit persönlicher Tätigkeit verbindet, kann ein gutes Resultat nur in unglücklichen Ausnahmefällen ausbleiben. Wir erhoffen und wünschen das Beste für alle Mitbewohner unseres Planeten, die mit dem Lloyd Brasileiro fortan aktiv oder passiv in irgend eine Beziehung persönlicher oder geschäftlicher Art zu treten haben. Die neuen Direktoren sind vor keine leichte Aufgabe gestellt, aber sie werden, davon sind wir überzeugt, die Hoffnungen zu erfüllen suchen, welche das reisende und exportierende Publikum auf ihre erprobte geschäftliche Gewandtheit und Leistungsfähigkeit setzt.

— Die Unterrichtskommission der Deputiertenkammer hat ihre Umarbeitung des Reformprojektes für den öffentlichen Unterricht dem Sekretär des Inneren zugehen lassen. Aus der Reform selbst aber wird vorläufig kaum etwas werden, da die hierfür nötigen Mittel nicht zur Verfügung stehen.

— In Santos weilt zur Zeit der Teilhaber eines polnisch-brasilianischen Geschäftsunternehmens, um 250 Sack Kaffee direkt von den Produzenten einzukaufen. Dieselben sollen als erste Probesendung für den Vertrieb durch die Gesellschaft nach Warschau gehen. Unsere Staatsregierung interessiert sich erklärlicherweise sehr für diesen Versuch, unserem Hauptprodukt einen neuen Absatzmarkt zu gewinnen.

— Wie «Fanfulla» mitteilt, war der hiesige italienische Generalkonsul, Herr Pietro Baroli, von seiner Regierung dazu ausersehen, den Gesandtenposten seines

Landes in der Republik Columbia zu übernehmen. Er hat es aber vorgezogen, in seiner bisherigen Stellung weiterzuwirken.

— Mit dem italienischen Dampfer «Indiana», der von Genua kommt, landete in Santos eines der jüngsten Mitglieder der russischen Kaiserfamilie, Baron Zakomela, der sich mit seiner Gattin auf der Hochzeitsreise befindet. Vorgestern reiste das junge Ehepaar nach S. Paulo weiter und beabsichtigt, eine längere Vergnügungstour durch Süd- und Nordamerika zu machen.

— Bezüglich der vor einigen Tagen von Katzen unter einem Baume an die Oberfläche gehrachten Leichen von neugeborenen Zwillingen hat die Polizei durch den ersten Delegado Dr. Cantinho Fillio eingehende Untersuchungen angestellt, deren Resultat ist, dass der Verdacht, diese Kinder geboren zu haben, sich gegen Nazia Bellich in Rua Consolação 140 richtet. Dieselbe erklärte vor der Polizei, dass sie verheiratet sei, ihr Mann sich aber in der Türkei befindet, während sie seit einem Jahre hier ist. Diese Frau hat am 19. d. Mts. in einem Hause der 25 de Março geboren. Der Hof dieses Hauses stösst an den Platz, auf welchem die kleinen Leichen am 20. d. Mts. gefunden wurden. Die ärztlichen Untersuchungen ergaben auch, dass die Frau Zwillinge gehabt hat. Es handelt sich hier also höchst wahrscheinlich um Kindesmord. Die Untersuchung erstreckt sich jetzt darauf, die Hebamme ausfindig zu machen, die bei der Entbindung tätig war und andere Personen in dem betreffenden Hause zu verhören.

— Der hiesige französische Konsul wird in der ersten Hälfte des Monats Dezember eine Inspektionsreise nach dem Süden Brasiliens unternehmen, um die Vizekonsulate und Konsularagenten zu besuchen. Er wird seine Reise bis nach Rio Grande do Sul ausdehnen und im Januar oder Februar wieder nach hier zurückkehren.

— Die Paulistabahn beabsichtigt, in Piratininga eine Ackerbaukolonie zu gründen und wird zu diesem Zweck grosse Ländereien in der Nachbarschaft dieser einer günstigen Zukunft entgegengehenden Ortschaft erwerben.

— Mitteilungen, die aus Ponta Grossa hier eingetroffen sind, berichten, dass verschiedene französische Kapitalisten, begleitet vom Coronel Balagny, dem Chef der französischen Mission in São Paulo, und Francisco Sheer, dem Chef der S. Paulo—Rio Grande-Bahn, die Pinheiro-Wälder von Paraná besuchen. Es wird beabsichtigt, eine grosse Gesellschaft zur Ausbeutung derselben zu gründen.

— Als der Brasilianer Antonio Barbosa da Penha, Angestellter der Ziegelei des Herrn Francisco Nicoláo Baruel,

im Bairro do Limão, Distrikt Sant' Anna, auf der Suche von Kühen war, die sich ins Gebüsch verschlagen hatten, bemerkte er, dass ein ihn begleitender Hund bei einem bestimmten Punkte laut anschlug. Antonio, der das Anschlagen seines Hundes dem Aufstöbern von Wild zuschrieb, wurde jedoch bald eines Besseren belehrt, als er am bezeichneten Platze menschliche Knochenteile vorfand; er entdeckte ferner am selben Orte ein baumwollenes Hemd und einen Rock von nicht zu erkennender Färbung, da es von Lehm bedeckt war.

Der Platz dieser entdeckten Knochenstätte befindet sich zwischen den Besitztümern des Herrn Francisco Rita und eines gewissen Salvador, ungefähr 6 Kilometer von Sant' Anna entfernt. Antonio Barbosa da Penha erstattete von dem Vorfalle Anzeige bei dem Subdelegado des Distrikts, Coronel Santos Castro, der seinerseits die Polizei henachrichtigte und um Absendung eines Polizeiarztes zur Untersuchung der erwähnten Knochenstätte hat. Der diensttuende Arzt, Dr. Marcondes Machado begab sich denn auch gestern Nachmittag an den bezeichneten Ort.

Munizipien.

Santos. Eine hiesige Zeitung erzählt, dass der Schmied, Frank Schurhill, Angestellter der São Paulo Railway, der in einem Hause etwas abseits der Station Piassaguera wohnt, vor einigen Tagen, Nachts 11 Uhr durch das Geheul seines Wachhundes geweckt wurde. Als er das Fenster öffnete, bot sich ihm eine schreckliche Szene dar. Denn vor seiner Tür sah er eine grosse Onça, die mit der einen Tatze auf seinen Hund einschlug. Schurhill nahm sein Gewehr und gab Feuer auf das Raubtier, das nunmehr entflohen, aber den Hund schrecklich zugerichtet zurückliess.

— Der Hafenoftizier Major João Baptista Rost verhinderte, den vom Sekretär der Justiz und öffentlichen Sicherheit erhaltenen Instruktionen gemäss, die Ausschiffung der meisten mit den Dampfern «Avon», «Orita», «Salamanca» und «Juan Forgas» von Buenos Aires gekommenen Transit-Passagiere. Nur einigen, deren Ziel Santos war, wurde es gestattet, auszusteigen, nachdem sie einem Verhör unterworfen und ihre Papiere in Ordnung befunden waren. Die Dampfer «Orita», «Avon» und «Juan Forgas» werden heute auslaufen, während «Salamanca», der 68 Zwischendeckspassagiere an Bord hat, noch einige Tage im Hafen verbleibt, um Kaffee zu laden.

— Herr Alfredo Paes de Souza, KonzeSSIONÄR für Anlage einer Fabrik zur Herstellung von Papier aus Bananenfasern kam bei der Präfektur um die Unterzeichnung der betreffenden Kon-

zession ein, deren Termin am 27. d. M. abläuft.

— Mit dem italienischen Dampfer «Savoia» kamen gestern hier 140, mit dem holländischen Dampfer «Zaailand 40 und mit der «Luzitania» 160 Einwanderer an, die nach S. Paulo weiterbefördert wurden.

Bundeshauptstadt.

— Die erste Nummer der Nachmittagsausgabe des «Jornal do Commercio» wird am 1. Dezember erscheinen.

— Nach «Correio da Manhã», ist Dr. Rodrigues Doria, der kürzlich auf seinen Posten zurückgekehrte Gouverneur von Sergipe, ein Gefangener im Regierungspalast in Aracajú. Die tatsächlich Regierenden sind die Leute, die ihn festhalten und bewachen. Im übrigen wird versichert, dass Dr. Rodrigues Doria an Verfolgungswahn leidet. Das ist unter solchen Umständen sehr erklärlich.

— Das «Jornal do Commercio» beschäftigt sich in einer seiner neuesten Nummern damit, die Regierung aufzufordern, bei der Postreform der Anstellung von Söhnen und Verwandten einflussreicher Personen einen Riegel vorzuschieben und in diesem wichtigsten Amt der Bundesstaaten nur wirklich fähige Männer zu verwenden.

— Gestern früh 2 Uhr 20 Minuten verschied Dr. Lucio de Mendonça, Minister des obersten Bundesgerichtes. Der Verstorbene stammt aus dem Staate Rio de Janeiro, wo er am 10. März 1854 auf der Fazenda Morro Grande bei Piraby geboren wurde. Nach Absolvierung seiner Studien etablierte er sich als Rechtsanwalt, bekleidete aber bald hohe öffentliche Aemter bis er zum Mitglied des obersten Bundesgerichtes berufen wurde, welches Amt er bis zu seinem Tode versah.

— Wie in den vergangenen Tagen, so versammelten sich auch gestern wieder im Municipalrat die von den beiden Parteien erwählten sich opponierenden Körperschaften.

— Es wird versichert, dass der Bundes-Ackerbauminister dem Direktor der Zentralbahn einen Gutachten über den Viehtransport auf dieser Bahn zugehen liess.

Der Kriegsminister liess den Offizier Horacio Maisonetto zu 25 Tagen Haft verurteilen, weil derselbe durch Veröffentlichung eines Artikels im «Jornal do Commercio» sich gegen die Disziplin vergangen hat.

— Am 21. d. Mts. passierten die brasilianischen Torpedobootjäger «Parahyba» und «Rio Grande do Norte» Las Palmas nach S. Vicente. Von letzterem Hafen gingen die beiden Kriegsschiffe direkt nach Natal, wo «Rio Grande do Norte» die ihm von den Damen dieser

Stadt offerierte Fahne entgegennahm. Der «Parahyba» nahm in Natal Kohlen ein und dampfte nach dem Hafen Cabadello, im Staate Parahyba weiter, wo derselbe von den Damen jener Stadt ebenfalls eine Fahne empfang, die feierlich übergeben wurde.

— Von dem Direktor der Zentralbahn, Dr. Aarão Reis, und dem Vertreter des Capitão José Novaes, dem Konzessionär der Tramwaylinie nach Itaquahy und Santa Cruz, wurde gestern der betreffende Kontrakt unterzeichnet. Die Munizipalkammer von Itaquahy war bei dem Akt durch Dr. Cavalcanti vertreten. Auch der Kontrakt für die Legung des Geleises der Zweiglinte von Itacurussa nach Santa Cruz für den Bondsverkehr wurde gestern ausgefertigt. Die Regierung gewährt dem Konzessionär eine Subvention von 10 Contos de Reis.

— Vorgestern sprach in der Bundesdeputiertenkammer Galeão Carvalhal über das Budget von 1910. Die Ausgaben für das Militär betragen in den letzten vier oder fünf Jahren 60.000 bis 80.000 Contos, im nächsten Jahre aber erhöhen sie sich auf ca. 130.000 Contos. Das neue Ministerium für die Landwirtschaft verursacht ebenfalls eine Ausgabe von 15.000 Contos Papier und 900 Contos Gold. Daraus resultiert, wie der Deputierte Carvalhal ausführt, für nächstes Jahr ein Defizit von 40.000 Contos im Budget des Bundes.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Passos begann in Gegenwart des staatlichen Subprokuradors, Dr. Francisco Peixoto, die Voruntersuchung gegen den Polizeileutnant Isidoro Corrêa de Lima und den Soldaten Miguel Furquim, die der Ermordung der Coronels Manuel Lemos de Medeiros und José Stockler de Miranda, sowie des Zahnarztes Antenor Guimarães angeklagt sind. Die Anklage erstreckt sich weiter auf die Verwundung bei gleicher Gelegenheit der Coronels Jorge Luiz Davis und Antonio Lemos de Medeiros. Eine andere Anklage richtet sich gegen Coronel Francisco Lemos de Medeiros und dessen Sohn wegen Körperverletzung an den erwähnten Offizier und seinen Mannschaften.

Amazonas. Unter dem Titel: «Man hat ihn getötet» gräbt das «Jornal do Commercio» von Manaos eine alte Geschichte aus. Anknüpfend an den 9. Jahrestag des Todes des Ex-Governadors Dr. Eduardo Gonçalves Ribeiro behauptet das Blatt, der Mann sei keines natürlichen Todes gestorben, man habe ihn vielmehr durch ein langsam wirkendes Gift getötet. Dass man den Ex-Governador erbängt aufgefunden habe, sei weiter nichts als eine Vertuschung des Mordes. Das Blatt fragt dann weiter:

Wo ist sein Wächter, wo sein Diener geblieben, die beide verschwunden und nirgendwo mehr gesehen werden sind, und von denen man nicht weiss, welches Ende sie genommen haben?

Paraná. Die Arbeiten an den Eisenminen in Antonina, die unter Leitung des Ingenieurs Herrn Wagemann stattfanden, sind abermals eingestellt worden, seit der Besitzer derselben, Herr Thum, angekommen ist. Doch sollen die Arbeiten bald in verstärkter Masse aufgenommen werden, da der Beweis erbracht ist, dass die Minen sehr ergiebig und das Erz einen sehr hohen Prozentsatz, man spricht von 10 Prozent Eisen, hat. Es sollen Hochöfen und alles zur Ausbeutung Nötige in Stand gesetzt werden. Aber wann? Das ist die Frage.

— Unter den Bootsleuten im Hafen von Paranaguá befinden sich Leute, die man nicht mit Unrecht als Seeräuber bezeichnen könnte. Schon vor Jahr und Tag wurde Beschwerde geführt über diese Leute, weil sie beim Transport der Waren von den Dampfern bis zum Lande öfters Sachen verschwinden liessen. Jetzt kommen wieder ähnliche Reklamationen. Man darf wohl annehmen, dass die Behörden nach diesen neuen Klagen gegen die «Seeräuber» vorgehen werden.

— Der Munizipalkammer von Curitiba wird laut «Kompass» ein Gesetzentwurf unterbreitet werden, der den Alkoholgeuss mit all seinen schlimmen Folgen einschränken will. Wenn die Vorlage angenommen wird, dann wird vom 1. Januar 1910 an keine Erlaubnis zum Verkauf alkoholischer Getränke mehr gegeben, wenn die Zahl solcher Verkaufsstellen so gross ist, dass mehr als 1 auf 300 Bewohner kommt. Auch der Preis für die genannte Erlaubnis wird verdoppelt und die Geschäfte mit Vertrieb alkoholischer Getränke dürfen keine Angestellten unter 21 Jahren haben.

— In Curitiba traf gestern die Nachricht ein, dass der fahrplanmässige Zug der S. Paulo—Rio Grande-Bahn nahe der Station Caramoby auf der Nordlinie entgleiste. Es gab dabei Tote und Verwundete.

— Die Firma Etienne Müller in Paris, die Konzessionärin der Hafengebauten von Bahia, erwarb das Material und die Konzession der Eisenbahn-Gesellschaft Curitiba. Man erwartet in Curitiba in nächster Zeit den Vertreter dieser Firma, um das Geschäft endgültig abzuschliessen. Es herrscht allgemeine Befriedigung darüber, da man annimmt, dass der Betrieb auf dieser Bahn dadurch eine Verbesserung erfahren wird.

Rio Grande do Sul. Wie gefährlich die Posten sind, welche die Zollbeamten, namentlich die unmittelbar mit der Bekämpfung des Schmuggels betrauten, zu versehen haben, ersieht man aus

einor Nachricht, welche die in Quarahy erfolgte Ermordung des Auxiliars der Grenzwahe, Osorio Guterres, meldet. Der Genaunte hatte sich ganz besonders in der vergangenen Woche nicht weit von Inhanduy bei Beschlagnahme einer Konterbande von 49 Ballen durch Umsicht und Unerschrockenheit ausgezeichnet, jedenfalls aber dadurch und durch seine rastlose Aufmerksamkeit im Dienst überhaupt die Rache der Schmuggler heraufbeschworen. Wegen seiner Tüchtigkeit sollte er nächstens vom 3. zum 2. Auxiliar befördert werden. Auffallend ist, dass der Mord abends 8 Uhr auf offener Strasse ausgeführt wurde, als alle Welt vor den Türen sass, um frische Luft zu schöpfen. Guterres kam aus dem Bundesrontamt und wollte zu seiner Braut gehen, als plötzlich gegenüber der Wohnung des Munizipalsekretärs zwei unbekannte Korle aus einem Torweg auf ihn losstürzten, von denen einer ihm einen tödlichen Dolchstich versetzte. Der Schwergetroffene schleppte sich, von den Augreifern verfolgt, noch einige Schritte weiter und brach vor der Schneiderei von Giannini tot zusammen. Jähes Entsetzen muss die ganze Nachbarschaft am Einschreiten verhindert haben, denn sonst wäre es kaum möglich gewesen, dass die Täter ihrem Opfer noch den Hals abschnitten und dann unbehelligt nach der uruguayischen Grenze zu flüchteten.

Vom Tage.

Weil alle Blätter, die sonst so schön rauschen können, in bezug auf die Bundespräsidentenschaftskandidatenfrage sich augenblicklich in ein mysteriöses Schweigen hüllen, wollen wir — natürlich nur, um diese Lücke im öffentlichen Leben auszufüllen — als «Ersatzreserve» in die Front treten und wenigstens die Tatsachen, wenn auch mit journalistischer Sauce übergossen, unseren Lesern zugänglich machen, deren Kenntnis zum Verständnis der ganzen politischen Sachlage nach unserem Dafürhalten eine notwendige Voraussetzung ist. Man hat hier für beide grosse Parteien, die sich in dem bevorstehenden Wahlkampfe gegenüber treten sollen (ob sie es tatsächlich auch tun werden, hängt von «politischen Zufälligkeiten» ab, die hierzulande durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten gehören) etwas getan; man hat ihnen nämlich Namen beigelegt. Die einen sind die «Zivilisten», die anderen die «Militaristen», Worte mit viel Schall, aber ohne jede Bedeutung.

Wir sind aber als moderne Menschen den Trägern dieser Bezeichnungen deshalb dankbar, weil sie uns der Mühe überheben, dem Namen des einen oder anderen Kandidaten bei jeder Besprechung der fast aktuell werdenden bundespolitischen Frage ein ganz überflüssiges Wortschwänzchen anzuhängen. «Zivilist oder Militarist» lautet die für die Allgemeinheit ausgegebene Parole. Man darf sie als Tagesschriftsteller schon deshalb nicht ausser Acht lassen, weil sie eine Wahlkundgebung ist, deren Folgen heute noch nicht abzumessen sind. Der riograndenser Bundesdeputierte Dr. Germano Hasslocher, der nicht nur körperlich so gewachsen ist, dass er in der preussischen Garde einen schneidigen Flügelmann abgeben würde, sondern auch sonst Hervorragendes leistet, (wir erinnern nur — nichts für ungut Herr Doktor — an eine Cylinderhutrede auf der Bank eines Parks in Porto Alegre) ist beispielsweise, wie es sich für einen Pinheiro Machado-Jünger geziemt, begeisterter «Militarist», während sein Landsmann und unser neuer Kollege Dr. Pedro Moacyr auf die «Zivilisten»-Fahne schwört. Wenn's so weit r geht, werden wir in Zukunft in Brasilien ein neues Fahnenfest oder auch gleich zwei bekommen, was allen denen, die nur mit «Vorsicht» arbeiten — dazu gehört das Gros unserer Beamten-schaft — Anlass geben wird, einige unbezahlte Raketen dem Bichohimmel zusteigen zu lassen.

Wichtiger als die Bundespräsidentenschaftsfrage erscheint uns zur Zeit die von der «Dtsch. Ztg.» schon kurz gebrachte Meldung der bevorstehenden Gründung eines Geflügelzüchtervereins im Staat S. Paulo. Die in die verschiedensten politischen Nester gelegten Präsidenteneier können schon deshalb nicht ausgebrütet werden, weil jedes Parteilager nur über eine und dazu sogar recht alte und ungeduldige «Glucke» verfügt. Bei uns ist der praktische Mann «Hahn im Korbe», der Mitbewohner unseres Landes, der es versteht, den Drohnen, die sich Volksvertreter nennen, zum Trotz sich als honigbringende Arbeitsbiene zu erweisen.

Eine rationelle Geflügelzucht wird unserem ganz vorzüglich dazu geeigneten Staate noch höheren Nutzen bringen als Reisanbau und Seidenraupenzucht. Man darf natürlich die Sache nicht als Neben-

erwerb, auch nicht aus reiner Liebhaberei betreiben. Das Erstere führt zur Vernachlässigung, das Letztere zur ungesunden Verkünstelung des Betriebes. Eine verständig geleitete Geflügelzucht muss sich rentieren. Wir wollen uns dabei nicht einmal die Hühner- und Taubenfarmen Californiens in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muster nehmen, sondern nur mit unseren in dieser Beziehung kleinen, beschämend kleinen Verhältnissen rechnen. Wer sich hierzulande ernstlich mit Geflügelzucht abgibt, verdient, muss verdienen, selbst wenn die Marktpreise einmal das Gegenteil zu erweisen scheinen.

Man spricht soviel von dem «Ei des Columbus», das bekanntlich nicht in Amerika gelegt wurde, aber hier — man beachte, dass es sich bei diesen Worten um einen Vergleich handelt — sehr schön ausgebrütet werden kann. Hilft die Regierung ein klein Wenig mit, dann lassen sich goldene Resultate erzielen.

São Paulo.

25. November 1909.

— Raum- und Zeitmangel machten es uns gestern unmöglich, der furchtbaren Brandkatastrophe, von der die weit über die Grenzen unseres Staates hinaus rühmlichst bekannte Firma Heydenreich Irmãos & Comp. betroffen wurde, mit der Ausführlichkeit zu gedenken, wie sie der Fall erbeischt und wie wir es andernfalls selbstverständlich getan hätten. Dafür werden wir uns heut umso eingehender mit dem Riesenbrande, der die Aufmerksamkeit der gesamten Kulturwelt in aussergewöhnlichem Masse erregt, und mit allem, was darauf Bezug hat, befassen.

Zunächst wollen wir an dieser Stelle der hiesigen Feuerwehr unsere vollste Anerkennung zum Ausdruck bringen. Wir beschränkten uns gestern auf die kurze Feststellung, dass eine aussergewöhnlich grosse Zahl der an den Löscharbeiten beteiligten Mannschaften Verletzungen davontrug. In dieser Feststellung schon liegt ein Lob, ist sie doch der tatsächlich erbrachte Beweis, dass die braven Feuerwehrmänner im vollen Bewusstsein ihrer ersten Pflicht sich der persönlichen Gefahr mutig aussetzten, um fremdes Eigentum vor der Vernichtung zu bewahren. Dass ihnen dies nicht in der gewünschten Weise gelang, ist wahrlich nicht ihre Schuld; sie haben geradezu Uebermenschliches geleistet, um der Elemente Wüten Einhalt zu gebieten; aber es war oben eine Unmöglichkeit, die

Casa Allemã der Gier der Flammen zu entweichen. Dagegen ist es ihr gelungen, die furchtbare Feuersbrunst auf ihren Herd zu beschränken und das ist eine so ausserordentliche Leistung, dass man darüber nicht stillschweigend zur Tagesordnung übergehen darf. Wer nur einen flüchtigen Blick auf die geborstene zum Himmel ragenden Umfassungsmauern des einst so stolzen Geschäftes, das zu den Sehenswürdigkeiten unserer Stadt gehörte, wirft, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass die Beschränkung des Feuers auf dieses eine Gebäude, mitten im Geschäftszentrum der Stadt, eine That war, welche die Feuerwehr und mit ihr unsere gesamte Bürgerschaft mit aufrichtiger Genugthuung als ein Bravourstück verzeichnen und werden wird.

Dass die Katastrophe gestern das allgemeine Gesprächsthema bildete — und dies durchaus nicht nur in unserer Stadt — ist erklärlich, ja, eigentlich selbstverständlich. Die Polizei ist in fieberhafter Tätigkeit, um die Ursache des Brandes festzustellen; bisher aber sind alle ihre Bemühungen so gut wie ergebnislos gewesen.

Die Eigentümer der Firma, Angestellte des Geschäftes und Personen, welche sich beim Eintreten der Katastrophe in der Nähe befanden, wurden polizeilichseits vernommen, ohne dass diese Aussagen bisher eine Klärung der Sachlage gebracht hätten. Diese Aussagen widersprechen sich direkt. Während beispielsweise die Chefs der Firma ein Bombenattentat für ausgeschlossen halten, sind zwei Angestellte des Hauses, die Herren Julio Mendes und Arthur Krämer, welcher letzterer bekanntlich schwer verletzt wurde, fest überzeugt, dass eine Bombe die Ursache des Brandes war. Zu einem Bombenattentat, das in weiten Kreisen der Bevölkerung gestern als das Wahrscheinlichste angenommen wurde, gehört durchaus nicht notwendig das Dynamit als Sprengstoff. Angenommen, es handelt sich um ein solches Attentat, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass der Verbrecher, um möglichst vollständig seinen Zweck, die Zerstörung der Casa Allemã, zu erreichen, einem sicher wirkenden Zündstoff vor dem Dynamit den Vorzug gab. Jedenfalls tappt man bisher absolut im Dunkeln, was zur Beruhigung der öffentlichen Meinung keineswegs beiträgt. Die Auffassung, dass es sich in der That um ein Bombenattentat handelt, stützt sich in der Hauptsache auf drei Punkte: erstens auf die bekannten Drohbriebe, die ein solches ankündigten, zweitens auf die Gewalt der Explosion, durch die verschiedene Personen eine beträchtliche Strecke fortgeschleudert wurden, und auf die Aussage des obengenannten Herrn Arthur Krämer, dass er nach der De-

tonation einen scharfen Pulvergeruch wahrgenommen habe.

Herr Sebastião Penna Camara von der «Tribuna» in S. José dos Campos, der kurz vor Ausbruch des Feuers in Begleitung seines Sohnes die Casa Allemã verliess und bei der Explosion leicht verletzt wurde, erklärt, dass, als er auf die Strasse trat, ein Unbekannter mitten auf dem Fahrwege laut rief: «Funcionabem?» («Funktioniert die Sache gut?»), worauf aus dem Innern des Geschäftes eine Stimme mit «Prompto!» («Fertig!») antwortete. Demgegenüber sei jedoch hervorgehoben, dass nach den Aussagen des vor der Firma postierten Polizisten zur Zeit der Katastrophe niemand das Geschäft betrat oder verliess. Freilich konnte eine Bombe ja auch vorher mit Zeitzündern oder dergleichen an der Explosionsstätte niedergelegt worden sein.

Die Versicherungsgesellschaften, welche durch den Brand betroffen wurden und die, wie verlautet, eine besondere Untersuchung der Brandursache vornehmen wollen, scheinen der Ansicht zu sein, dass das Feuer auf Mängel in der elektrischen Anlage, Kurzschluss oder dergleichen zurückzuführen ist. Man verweist auf die ähnlichen Brandfälle in Pygmalion, bei der Firma Regoli & Crespi, der Companhia Industrial (zweimal) und im Club Germania.

Heute vormittags wurden die Elektriker der Casa Allemã vernommen. Ueber ihre Aussagen ist uns bis Redaktionsschluss noch nichts bekannt. Vielleicht hat durch sie die Annahme der Teilhaber der Firma, dass es sich um elektrischer Kurzschluss handelt, eine weitere Unterlage gefunden.

Der Vollständigkeit wegen sei verzeichnet, dass gestern Abend in gewissen Kreisen erzählt wurde, dass ausser den Teilhabern der Casa Allemã ein angesehenener und wohlhabender hoher hiesiger Beamter und ein Theaterunternehmer von «Rax Ogareffe» unterzeichnete Drohbriebe der «Schwarzen Hand» erhielten. Was hieran Wahres ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Auf die Wiedergabe anderer Gerüchte, die gestern unsere Stadt von einem Ende bis zum anderen durchschwirten, verzichten wir, weil sie den Stempel freier Erfindung allzu deutlich an der Stirn tragen.

Auf der Brandstätte selbst blieb eine Feuerwehrrucke zurück. Der vor ihr befindliche Abschnitt der Rua Direita war während eines grossen Teiles des gestrigen Tages für den Verkehr gesperrt. Um ein Einstürzen der geborstene Frontmauer des grossen Gebäudes zu verhüten, wurde dieselbe von Munizipalarbeitern durch mächtige Holzbohlen abgesteift. Das war sehr notwendig, denn ohne dies hätte wohl ein Sturm genügt, um das wuchtige Mauerwerk zum Zusammen-

bruch zu bringen und damit die Nachbarschaft zu gefährden.

Kurz nach Mittag nahm der zweite Delegado in Begleitung der zu diesem Zweck ernannten Sachverständigen, der Herren Drs. Victor Freire, Jorge Neddermeyer und José Graziani eine Besichtigung der Brandstätte vor.

Die Zeugenvernehmungen wurden während des ganzen gestrigen Tages fortgesetzt.

Zu den wichtigsten Aussagen gehören die des Herrn Antonio Luiz Zoega, eines Angestellten des Hauses. Er erzählte, dass er sich an der Kasse befand und einem Kollegen einen Auftrag gab, als um 6 Uhr 35 Minuten eine furchtbare Explosion erfolgte, die eine unbeschreibliche Panik zur Folge hatte. Gleichzeitig hüllten Glassplitter und Flammen die Geschäftskollegen Carlos Zoega, Arthur Krämer und Carlos Klein ein, die sich in der Nähe des einen Eingangsschaufens befanden. Er war entsetzt; sah, dass im Nu das ganze Geschäft in Flammen stand und alles flüchtete. Er selbst eilte auf die Strasse, um sich zu retten. Die Explosion führt der Zeuge nicht auf einen Defekt der elektrischen Leitung zurück, weil das Geschäft bereits erleuchtet war und die Beleuchtungsanlage normal funktionierte. Die Aussagen der vernommenen Teilhaber der Firma und der übrigen Augenzeugen des Ausbruches des furchtbaren Feuers, Angestellten wie zufälligen Passanten bringen nichts, was zur Aufklärung der Brandursache beitragen könnte.

In dem Befinden der bei der Katastrophe verletzten Personen ist erfreulicherweise keine Verschlimmerung eingetreten. Herrn Arthur Krämer, der am schwersten betroffen wurde und der sich im Santa Catharina-Hospital befindet, hofft der ihn behandelnde Arzt, Herr Dr. Walther Seng, vor einer Belnampulation, die zuerst notwendig zu sein schien, bewahren zu können. Weder bei ihm noch bei den übrigen leichter Verletzten, deren Zustand zu Besorgnissen keinen Anlass giebt, fanden die Aerzte in den Wunden Fremdkörper, die von einer explodierten Bombe hätten herühren können.

Die Casa Allemã beschäftigte mehr als 300 Personen heiderlei Geschlechts, die, soweit wir orientiert sind, sich weiter als Angestellte der Firma betrachten dürfen. Damit dürfte manche Sorge für die Zukunft aus der Welt geschafft sein. Dem Hause Heydenreich Irmãos & Comp. aber gebührt hohe Anerkennung für dieses sein menschenfreundliches Verhalten.

Ausser dem Mutterhause der genannten Firma hat natürlich auch die Nachbarschaft desselben in Rua Direita und Rua da Quitanda Feuer- und Wasserschaden

erlitten. Bei unserem Kollegen «Comercio de S. Paulo» wird der letztere auf 15 Contos geschätzt, dem eine Versicherung in der Gesellschaft «L' Union» in Höhe von 60 Contos gegenübersteht. Die in Rua da Quitanda in Mitleidenschaft gezogenen Häuser sind meist bei der «Companhia Paulista de Seguros», das Restaurant Grana la ist bei der «Alliança da Bahia» versichert.

Leider machten sich die grosse Verwirrung, welche der Brand erklärlicherweise zur Folge hatte, Langfinger zu nutze und stahlen aus der Pensão Brasileira, Rua da Quitanda 11, drei Contos in Geld nebst Schmucksachen und aus dem im Nr. 15 derselben Strasse gelegenen vorgenannten Restaurant Grana la verschiedene Wertobjekte. Die Polizei leitete eine Untersuchung dieser beiden Fälle ein.

Die Polizei lässt, wie es ihre Pflicht ist, die Wohnungen der Teilhaber der Firma Heydenreich Irmãos & Comp., denen, namentlich seitens des Handels, die allgemeinste Teilnahme entgegengebracht wird, scharf überwachen, um etwaige geplante weitere Attentate unter allen Umständen zu verhindern.

Um gehässigen Verleumdungen, die in solchen Fällen nie ausbleiben pflegen, die Spitze abzubringen, machten die Herren Gebrüder Heydenreich der Polizei Mitteilungen über ihr Privatvermögen, aus denen ersichtlich ist, dass dasselbe 1000 Contos in sicheren Wertpapieren übersteigt.

Heut in der Frühe kam in den Trümmern des einst so stolzen Geschäfts palastes das Feuer nochmals zum Ausbruch, wurde aber von der sofort avisierten und prompt erschienenen Feuerwehr ohne grosse Mühe erstickt.

Die Kunde von der Brandkatastrophe, von der eine der bekanntesten Geschäftsräume unserer Stadt heimgesucht wurde, ist erklärlicherweise durch den Telegraphendraht sofort der weiten übrigen Welt zugetragen worden; dabei sind mancherlei Unrichtigkeiten untergelaufen. Die nach Rio gerichteten Depeschen enthalten in ihrer Mehrzahl Uebertreibungen. Das ist nun einmal in solchen Fällen nicht zu vermeiden. Geradezu Ungeheuerlich aber ist, was sich manche Blätter im Inneren unseres Staates telegraphieren liessen. So teilte beispielsweise «Jornal» in Piracicaba seinen Lesern mit, dass die Casa Allemã durch zwei Dynamitbomben in die Luft gesprengt wurde, wobei fünf Menschen getötet und hundert Personen verletzt worden sein sollen!

«A Noticia» in Rio, die anscheinend überzeugt ist, dass es sich um ein Bombenattentat handelt, macht, laut Telegramm, der paulistaner Polizei schwere Vorwürfe, dass sie es trotz der vorherge-

gangenen Drohbriefe nicht zu verhindern gewusst hat, und empfiehlt den brasilianischen Behörden ein energischeres Einschreiten gegen die Verbrecherwelt, als sie es bisher an den Tag legten.

Ganz unverständlich ist uns ein Telegramm, das dem hiesigen «Estado» in der Nacht zu heute aus Berlin zugeht. Es lautet: «Die „Kreuz-Zeitung» bemerkt zu der Meldung von dem Brande der Casa Allemã in São Paulo, sie glaube nicht, dass die deutsche Regierung auf diplomatischem Wegs dieserhalb einen Druck auf Brasilien ausüben werde, da anzunehmen sei, dass die brasilianische Regierung aus freien Stücken den Inhabern der Firma eine gerechte Entschädigung werde angedeihen lassen.»

Wenn die Berliner «Kreuz-Zeitung», was wir bezweifeln, dies tatsächlich gesagt hat, so hat sie offenbaren Unsinn geredet. Die brasilianische Regierung hat mit der Brandkatastrophe, was immer ihre Ursache gewesen sein mag, nicht das Geringste zu tun.

— Dr. Antonio Prado ersuchte in seiner Eigenschaft als Präsident der Companhia Cortume do Agua Branca die Deputiertenkammer um die Wiederherstellung der staatlichen Exportsteuer von 3\$000 auf Leder, da ihre Aufhebung die hiesige Lederindustrie und Gerberei schwer schädigt. Dr. Prado weist darauf hin, dass fast alle Staaten der Union, der Bundesdistrikt eingeschlossen, eine solche Steuer erheben, die zwischen 1\$500 und 4\$000 schwankt, und dass das Fehlen derselben in São Paulo einen allzu hohen Lederexport zur Folge hat.

— Die Staatsregierung wird vom Kongress die Autorisation zu einer Reform der Sekretariate des Innern und der Justiz erbitten.

— Der Deputiertenkammer soll heute der Budgetentwurf der Staatsregierung für das Rechnungsjahr 1910 zugehen.

— Im Hotel des Herrn Adolpho da Silva Rosario zu Bebedouro erschoss sich aus unbekannter Ursache ein etwa 40 Jahre alter spanischer Arbeiter der Fazenda des Coronel Cherubin Franco.

— In Paris oder London soll ein brasilianisches Finanzbureau gegründet werden, das sich die Vermittlung brasilianischer Anleihen, staatlicher wie kommunaler, zur Aufgabe setzen will. — Wenn unseren Munizipien das Schuldenmachen noch mehr erleichtert wird als bisher, dann dürfen wir uns auf recht erbauliche Zustände gefasst machen.

— Unser Staatspräsident wird dem Präsidentschaftskandidaten Dr. Ruy Barbosa bei seinem demnächstigen Besuche hier ein Bankett geben.

— Der Staatsdeputierte Antonio Lobo wird in der Kammer einen Gesetzentwurf einbringen, der die Abänderung des ge-

genwärtigen Regulaments der Eigentums transmission-Steuer bezweckt.

— In Itatiba herrschen in Folge des Treites zweier verschiedener politischer Gruppen unhaltbare Zustände. Die Oppositionsgruppe versuchte den Stadtpräsidenten Chateaubriand Joly auf öffentlichem Platze anzugreifen.

— In Santos wird die dortige «Associação Predial» zu Weihnachten eine Verlosung mit Prämien im Werte von 60 Contos veranstalten.

— Wie wir vernehmen, wird von der geplanten Besteuerung jedes einzelnen öffentlichen Angestellten im Betrag von 10\$000 monatlich, welche für den neuen öffentlichen Unterrichtsdienst verwendet werden sollten, abgesehen werden. Wir können es den mit diesem neuesten aller «Schulzwang-Gesetze» Bedachten nicht verübeln, wenn sie demselben keine Gegenliebe entgegenbrachten und dem abgefallenen Projekt keine Thränen nachweinen. Uebrigens wäre eine derartige einseitige Besteuerung mehr wie odios gewesen.

— Unser Rio-Korrespondent hatte in der gestrigen Nummer bereits Gelegenheit genommen, sich an leitender Stelle mit den Zuständen an unserer Centralbahn zu beschäftigen und sich dabei über die aller Bequemlichkeit und sonstigen Anforderungen Hohn spiechende Beschaffenheit der Personen- und Schlafwagen auszusprechen. Wie mit diesen Wagen, so ist es auch mit dem anderen rollenden Material der Bahn beschehen. So wird jetzt neuerdings die allgemeine Verbreitung und mitunter unerklärlich scheinende Uebertragung der Maul- und Klauenseuche, die im Staate Minas die Viehherden dezimiert und woran teilweise grosse Mengen Viehes eingingen, auf die Unreinlichkeit der zu dem Transport verwendeten Viehtransportwagen zurückgeführt, die ohne irgend welche Desinfektion fortwährend benutzt werden, so dass das in ihnen transportierte Vieh die Keime der Krankheit nach allen Seiten weiter trägt.

Wie wir hören, hat der Landwirtschaftsminister Dr. Candido Rodrigues diesem Uebelstande bereits seine Aufmerksamkeit geschenkt und in einem Schreiben an den Direktor der Centralbahn um Informationen über Beschaffenheit der Viehwägen gebeten. Doch sollten unseres Erachtens die Schritte des Ministers nicht dabei halten bleiben. Vielmehr sollte eine Kommission sachverständiger Tierärzte ernannt werden, die der Ursache der Verbreitung der Seuche nachforschen und wenn dieselbe wirklich in den Viehwägen liegen sollte, die nötige regelmässige Waschung und Desinfektion derselben von und nach jedem Transport veranlassen.

— Zufolge einer mit zahlreichen Un-

terschriften versehenen Eingabe der Kolonisten der Siedlung «Nova Europa» an den betreffenden Direktor, worin sie um Gratis-Lieferung von Arzneien auf die Dauer von 5 Jahren ersuchen, antwortete das Ackerbausekretariat, dass laut Beschluss vom 23. Juli d. J. den Kolonisten ein Jahr lang vom Tage ihrer Ankunft gerechnet, Arzneien gratis verabfolgt werden, während sie Anrecht auf freie ärztliche Behandlung haben, solange sich ein von der Regierung angestellter Arzt auf der Kolonie befindet.

— Zufolge eines Telegrammes an unsern Staatspräsidenten Dr. Albuquerque Lins sind die Titel der äusseren Anleihe, die der Staat São Paulo im Jahre 1899 mit den Londoner Bankiers J. Henry Schroeder & Comp. abschloss, an der Londoner Börse zu 102 kotiert, also 2 Punkte über Pari. Die Titel der im Jahre 1908 kontrahierten Valuations-Anleihe von 15 Millionen Pfund stehen auf 101 1/2, auch noch 101 1/2 über Pari, wodurch zur Genüge der vortreffliche Kredit erwiesen wird, den der Staat São Paulo im Ausland geniesst.

Munizipien.

Santos. Nach einer von der Archivsektion der hiesigen Handelskammer ausgearbeiteten Statistik wurden seit dem Inkrafttreten des Gesetzes No. 1404 vom 6. September 1906, das eine Auftraxe von 3 Francs Gold auf den Sack exportierten Kaffees legte, die durch das Gesetz No. 1127 vom 25. August 1908 auf 5 Francs erhöht wurde, nachstehende Beiträge in Gold erhoben:

Zur ersten Taxe, die am 1. Dezember 1906 in Kraft trat bis zum 23. September 1908.

Jahr	exp. Säcke	Frs. Gold	Papier
1905	1.107.820	3.323.462	2.504.362\$078
1907	11.659.336	34.978.231	28.258.570\$967
1908	6.464.756	16.558.739	15.788.133\$746
Total	19.231.912	54.860.432	46.551.071\$691

Zur zweiten Taxe

1908	2.664.831	16.159.791	6.461.237\$159
1909	6.754.041	48.590.394	24.288.941\$588
Total	12.488.872	64.750.185	30.730.178\$777

Die Daten für 1909 reichen bis zum 31. Oktober. Es wurden also bis zu diesem Datum auf 31.680.834 exportierte Säcke Kaffee Frs. 119.610.667 in Gold oder 77.281:250\$468 in Papier für jene Auf-Taxe erhoben.

Der Kurs für jene Taxe bewegte zwischen 626 und 640 für die von 3 Francs und 628 und 634 für die von 5 Francs.

Bundeshauptstadt.

— Am 13. ds. Mts. veranstaltete der Gesangsverein «Lyra» zur Einweihung des neuen Vereinslokales in der Rua do Hospicio 144—150 eine grössere Feier. Das sehr reichhaltige Programm versprach den sehr zahlreich erschienenen Gästen und Mitgliedern hohe Genüsse zu

bieten. Der Männerchor trug unter Herrn Bussmanns bewährter Leitung verschiedene Chöre vorzüglich vor. Besonders gefielen die beiden Chöre: «Rot-Röseln» von Klump und «Rheinweihnied» von Zöllner. Durch ihren feinen Gesang und schönen Ausdruck erfreuten uns aufs neue Fräulein Johanna und Agnes Prechel sowohl im Duett «Herbstlied» von Mendelssohn, als auch in den Solis «La Serenata» von Braga und «Torna» von Deuza. Beiden Damen wurden für ihre herrlich gesungenen Weisen herzlicher Beifall zuteil.

Auch dieses Mal hat uns Herr Machado mit seinem bezaubernden klaren Tenor im «Frühlingslied» a. d. Oper Walküre von R. Wagner einen hohen Genuss verschafft. So reichlich war der gespendete Beifall, dass Herr Machado uns durch eine schöne Zugabe: Arie aus Mephistofeles von Boito erfreute. Für diese Kunstgenüsse, Herr Machado, besten Dank.

Die Zither-Terzette der drei Schwestern, Fräulein Hermine, Martha und Otilie Stoffel wurden sehr gut ausgeführt. Das Zusammenspiel war tadellos und entzückte die Zuhörer in hohem Masse. Der harte Ton, welcher Zithern meist eigen ist, war hier nicht im geringsten hörbar. Besonders im zweiten Stücke «Längst verklungen» v. Euslin erklangen die Töne so weich und einschmeichelnd, dass es uns an «Klänge aus der Heimat» erinnerte.

Für ihren schönen Vortrag und tadelloses Spiel wurde den Damen reichlicher Beifall zu teil.

Mit feinem Verständnis und grosser Technik, die wir schon öfters zu bewundern Gelegenheit hatten, trug Herr Gutsch eine ungarische Rhapsodie von Hauser vor und erweckte dadurch solch lebhaften Beifall, dass Herr Gutsch uns noch durch ein melodisches «Andante» von Gluck als Zugabe erfreute.

Dir beiden Violin-Quartetts Volkslied: «So leb denn wohl» und Menuett von Mozart, ausgeführt von den Herren Gutsch, Worath, Zink und Amberg klangen sehr gut; am besten gefiel das Menuett durch seine einfache aber wirklich schöne Melodie.

Der sich dann anschliessende Ball hielt die Anwesenden noch lauge beisammen und schon die Freude über das gute Gelingen des Festes und über das neue Lokal liess manchen länger ausharren, als er sich vorgenommen. Das neue Vereinslokal, ein geräumiger Saal mit vorzüglicher Akustik, war schön geziert und bot einen herrlichen Anblick.

Dem Verein «Lyra» gratulieren wir zur Gewinnung dieses Saales und zum vortrefflichen Gelingen der Feier und wünschen, dass sich der Verein im neuen Heime weiter entwickeln möge

zur Pflege des Gesanges, der Musik und heiterer Geselligkeit.

— Heut soll hier das französische Geschwader eintreffen, dessen bevorstehenden Besuch wir unlängst ankündigten.

— Noch im Laufe dieses Monats wird das Besiedlungsamt nach dem Landwirtschaftsministerium übersiedeln.

— Der Deputierte Henrique Borges, der, wie wir bereits berichteten, von dem Staatsanwalt Dr. Magalhães Calvet vor einigen Tagen mit Revolvergeschüssen angegriffen wurde, befindet sich ausser Gefahr und auf dem Wege der Genesung. Dr. Magalhães Calvet, der früher intimer Freund von Henrique Borges gewesen war, erklärte einem Redakteur des «Seculo», dass er die That verübt habe, weil derselbe eine seiner Schwestern, die epileptisch ist und bereits 12 Jahre von ihrem Gatten getrennt lebt, gemissbraucht habe.

— Die Direktion des Lloyd Brasileiro beschloss, einen ihrer Dampfer nach Antwerpen fahren zu lassen, um den Brasilianern Gelegenheit zu bieten, die im nächsten Jahre stattfindende Weltausstellung in Brüssel zu besuchen. Der Dampfer wird 20 Tage in Antwerpen verweilen und der Passagepreis wird auf ein Minimum herabgesetzt.

— Die Leopoldina Railway-Gesellschaft beabsichtigt die Schienenstränge ihres mineiser Eisenbahnnetzes bis zur hiesigen Hauptstadt auszudehnen.

— Dr. Leopoldo de Bulhões ermächtigte den Delegado Fiscal in Rio, die Lagergebühren auf verschiedene Partien von Nestlé's Kindermehl zu suspendieren. Diese Gebühren wurden bekanntlich durch das Zurückhalten verschiedener Sendungen in der Alfandega in Folge der irrigen Analyse des National-Laboratoriums veranlasst, und ist es daher nicht mehr wie billig, dass solche in diesem Falle suspendiert werden, nachdem die Ursache nachgewiesen ist.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Sete Lagoas wurde in vergangener Nacht der Fazendeiro Major Luiz Antouio Moreira und seine Frau von einer Anzahl Banditen angegriffen und schwer verwundet. Die Räuber nahmen alles mit sich, was nicht niet- und nagelfest war, und entflohen; doch ist es bereits gelungen, eines Mitglieds der Bande habhaft zu werden.

Santa Catharina. Der Handel von Florianopolis protestierte durch die Staatsregierung gegen den Beschluss des Lloyd Brasileiro, den Dampfer «Itapemirim», der bisher den Dienst zwischen verschiedenen Häfen des Staates von São Francisco bis Laguna versah, von diesem Dienst zurückzuziehen.

Ein Kaffeeklatsch in der Türkei.

Giebt eine Türkin eine Kaffeegesellschaft oder «Chalva», so bleibt dem Herrn des Hauses der Eintritt in seinen Harem so lange verwehrt, wie sich die fremden Damen unter seinem Dach befinden. Die geladenen stellen sich am spätem Nachmittag, so gegen 6 Uhr mit Kind und Kegel ein. Wie es türkische Sitte vorschreibt, betreten sie die Strasse nur dicht verhummt und verschleiert. Eunuchen mit Laternen und Dienerinnen zur Beaufsichtigung der Kinder begleiten sie. Im Vorzimmer fallen die düstern, missgestaltenden Hüllen, und die lieblichsten, in reiche bunte Gewänder gekleideten Gestalten kommen zum Vorschein. Das Gesellschafts- und Kleid einer vornehmen Türkin besteht nach «Travel Magazine» aus einer weiten Tunika mit offenen Aermeln und weiten Beinkleidern. Alles ist aus kostbarsten Stoffen, mit Stickerei, Spitzen und Edelsteinen überladen und von prächtiger Wirkung. Nicht selten ist ein solches Gewand ein Vermögen wert. Die Strassenschuhe werden durch zierliche Seidenpantöffelchen ersetzt, und der Gast tritt in den durch rosafarbene Wachskerzen hell erleuchteten und mit Wohlgerüchen erfüllten Empfangsraum ein. Die Kinder werden im andern Zimmer bewirtet und beim Spielen beaufsichtigt. Reizvoll ist der Gruss der Orientalinnen. Die eintretende Dame hebt grazios lächelnd die Hand zum Herzen, zu den Lippen und zur Stirn. Die Bedeutung dieses Grusses ist: «Ich bin dir ergeben mit Herz, Mund und Sinn.» Sobald die Gesellschaft vollzählig ist, setzt man sich auf Divans und Teppiche. Sind abendländische Damen zugegen, so sitzt man ihnen zu Ehren auf Stühlen. Dienerinnen reichen Zigaretten, Kaffee und Süßigkeiten herum, und ein aufgeregtes Gespräch, das sich meist um Toiletten dreht, wird geführt. Nachdem der Kaffee eingenommen ist, setzen sich die älteren Damen zu einem Spielchen zusammen, und die jüngeren erfreuen sich an den Darbietungen jugendlicher Tänzerinnen, deren phantastische, von Tamburin und Kastagnettenschlägen begleitete Bewegungen des Beifalls sicher sind. Diese «Almeen» sind selten älter als 14 Jahre und stets unvermählt. Eine Ehefrau würde sich nie an einem Tanze beteiligen. Ein beliebter Zeitvertreib in einem Hause, das sich bereits abendländischen Sitten geöffnet hat, ist auch wohl der Vortrag von Opernmusik und Walzern auf dem Klavier, wozu dann meist eine Pianistin engagiert wird. An den Aufbruch darf kein Gast denken, bevor nicht die «Chalva», eine süsse

Nationalspeise, die auch der Kaffeegesellschaft ihren Namen gegeben hat, serviert ist. Danach werden silberne, mit Rosenwasser gefüllte Becken zum Abspülen der Hände herungereicht, und nun verabschieden sich die Gäste. Jede Dame bedankt sich bei der Gastgeberin für den genussreichen Abend, und diese giebt liebenswürdig die sonderbare Antwort: «Wie glücklich bin ich, dass alles vorbei ist!» Mit dieser merkwürdigen Phrase ist keinerlei Höflichkeit verbunden. Sie bedeutet einfach: «Wie glücklich bin ich, dass dieser schöne Abend durch keinerlei Unfall beeinträchtigt worden ist!»

Vermischtes.

Abenteuer eines englischen Matrosen in New-York. Der Matrose Mayhew vom englischen Kriegsschiff «Edinburg», das in New-York zur Hudson-Feier eingelaufen war, wanderte den ganzen Tag durch die Strassen New-Yorks und besuchte so viele Kneipen, dass er sich spät abends gänzlich aus seinem Kurs verschlagen fand, und deshalb mit der Pfeife im Munde einen Laternenpfahl hinaufkletterte, um sich dort für die Nacht zu verankern. Hier gab er seiner Verachtung für die Topographie New-Yorks mehr lauten als höflichen Ausdruck, worauf ihn ein Schutzmann ersuchte, sich herabzubemühen. Mayhew lehnte dies kühl, aber bestimmt ab, und als der Diener des Gesetzes ihm nachzuklettern begann, brachte er diesem eine Lektion in schleuniger Landung aus beträchtlicher Höhe ohne Aeroplan bei. Als zwei andere Polizisten auf das Notsignal des ersten erschienen, stieg John Bull zur Erde, schlug einen der drei mit gewandten Boxerhieben nieder und verfolgte die anderen beiden mit dem Totschläger des ersten. Nunmehr wurden die Polizeireserven herausgerufen und ein Dutzend zur Stelle gekommener Schutzleute fanden, dass Mayhew seine Position mehr als behauptete. Doch sie fielen ihm mit geschickter Strategie in den Rücken, und in wenigen Minuten lag er betäubt und mit Handschellen versehen am Boden. Kaum jedoch zum Bewusstsein zurückgekehrt, begann er trotz Handschellen alle fünfzehn Mann von der Polizei zu bekämpfen, und diese mussten sich schliesslich auf den Berserker setzen, bis der Polizeiwagen ihn aufnahm. Am folgenden Morgen zeigte Mayhew sich vor dem Polizeirichter äusserst reuig. Dieser gab ihm einige gute Lehren und fünf und zwanzig Cent für die Fahrkarte nach seinem Schiff. Fünfzehn braun und blau geschlagene Schutzleute sahen ihm wehmütig, aber be-

wundernd nach. Darüber, wie es ihm auf seinem Schiffe erging, schweigt des Sängers Höflichkeit.

Ein Sohlaukopf. Ein Schneidermeister in Bamberg hatte einen Anzug gefertigt, diesen aber nicht abgeliefert, weil der Kunde sich weigerte, einen Restbetrag von 10 Mark zu bezahlen. Der Schneider versetzte den Anzug für 10 Mark im Leihhaus und übersandte dem Kunden den Pfandzettel. Der Kunde löste den Anzug ein und zeigte den Schneider wegen Nötigung an. Das Schöffengericht sprach den Schneider frei, weil man die Handlung nicht als strafwürdig ansah. Wenn nicht alles täuscht, so dürfte der Trick bald Nachahmer finden.

Das Beispiel des Hauptmanns von Köpenick macht noch immer Schule. Auf der Gendarmeriestation in Forchheim in Bayern erschien kürzlich der vorbestrafte Schneidergehilfe Schlumberger und legitiimierte sich als Polizeikommissar und Vorsitzender des Internationalen Mädchenschutzvereins. Er sei auf der Jagd nach ein paar Mädchenhändlern, die sich in den bayerischen Wäldern versteckt halten sollten und bat um Unterstützung durch einige Gendarmerie-Beamte. Unter dem Schutz dieser Begleitung verstand es der Polizeikommissar, viele Wirte um mitunter recht beträchtliche Summen zu prellen. Hatte seinerzeit der Hauptmann von Köpenick «seine» Soldaten durch ein Glas Bier erquickt, so liess es sich auch der Herr Polizeikommissar von Forchheim nicht nehmen, seine Gerdarmen sehr spendabel zu beköstigen. In Ulm endlich wurde der Schwindler entlarvt.

Ein zielsicheres Gewehr bei Nacht will der Techniker Issel in Dortmund nach dem «Lok. Anz.» konstruiert haben, das selbst bei grösster Dunkelheit ein sicheres Ziel auf eine beliebige Entfernung ermöglicht. Der Apparat ist in Form eines Fernrohres unter dem Gewehr befestigt und besteht aus einem Scheinwerfer, der sein letztes Licht auf das Ziel wirft, so dass ein in dem Lichtkegel liegendes Farbenkreuz optisch mit dem Ziel zusammenfällt. Bei vollständiger Dunkelheit waren bei einer Probe, die von militärischen Sachverständigen gemacht wurden, sämtliche Schüsse, die auf Wildschweine abgegeben wurden, tödliche Treffer. Die geladenen Gäste, Offiziere, erzielten mit dem neuen Gewehr die günstigsten Resultate.

Teure Zigaretten. Ein selbstverschuldetes Abenteuer hat eine aus Belgien heimreisende ungarische Gräfin an der bayerischen Grenzstation Passau erlebt. Sie ging dort bei schlechtem Wetter mit hochgerafften Röcken zum Bahnhof, ohne zu bedenken, dass sie sich ihre Unterkleider bis ziemlich tief

hinab mit Zigarettenpäckchen, die sie schmuggeln wollte, garniert hatte. Passanten kicherten, und bald darauf entbot auch ein Schutzmann die erschrockene Gräfin auf die Zollstation, wo dann aus den Unterkleiderfalten der Gräfin 72 Zigarettenpäckchen zutage gefördert wurden. Da auch die österreichischen Behörde von der Ertappten Zoll und Strafe nahmen, dürften dieses wohl die teuersten Zigaretten sein, die die Gräfin je gehabt hat.

Die Macht der Einbildung. Im deutsch-französischen Kriege hatte ein deutscher Arzt die Gelegenheit, einem Soldaten einen Abzess zu öffnen, und da das Geschwür hartnäckig war, so wurde es notwendig, das Messer nochmals zu gebrauchen. Die Operation war keine sehr schmerzhaft, doch der Patient erklärte, sie habe ihn fast getötet, und als ihm gar mitgeteilt wurde, dass die Lanzette noch ein drittesmal in Anwendung gebracht werden müsste, weigerte er sich, da er die Operation keinesfalls überleben könne. — Der Arzt versprach, es ihm so viel wie möglich zu erleichtern. Er rief einige der Umherstehenden heran, befahl dem einen, dem Patienten die Augen zuzuhalten, während zwei andere ihm die Hände festhalten mussten. — «Diese Massregel», erklärte der Doktor, «soll in solchen Fällen den Schmerz lindern. Nun liegen Sie mal, bitte ganz ruhig; wenn ich «jetzt» sage, bereiten sie sich vor.» — Der Doktor begann nun ruhig mit seiner Operation, die er auch in ganz kurzer Zeit vollendet hatte. Der Patient lag immer noch ruhig wie im Schlummer da. — Als alles beendet war, legte der Arzt das Messer beiseite und rief «jetzt!». Ein Schrei des Entsetzens ertönte von den Lippen des Kranken, und mit aller Macht strebte er, sich zu befreien, wobei er furchterfüllt schrie: «O, Herr Doktor, Sie töten mich!» Brausendes Gelächter übertönte seine Schreie und seine Kameraden erzählten ihm nun, dass die Operation schon vor dem «Jetzt» vorüber gewesen. Aber niemals gelang es, dem armen Burschen begreiflich zu machen, dass er nach dem fatalen «Jetzt» keine Schmerzen empfunden haben könne.

Kampf zweier Riesensohlungen im Hagenbeeksohen Tierpark in Stollingen. Da mehrere der in der einen Abteilung des Reptilienhauses untergebrachten grossen Schlangen durch unruhiges Umherkriechen Hunger erkennen liessen, wurde ihnen der Kadaver eines Schwanes hineingeworfen. Um diesen Frass muss sich während der Nacht zwischen zwei Schlangen ein äusserst lebhafter, durch Fressgier hervorgerufener Kampf abgespielt haben,

denn am Morgen liess sich folgendes Ereignis konstatieren: Zwei Exemplare dieser Ungetüme von denen das eine ca. 20, das andere 17 Fuss Länge hatte, lagen eng mit einander verschlungen tot im Wasserbassin ihres Käfigs. Die nähere Untersuchung ergab, dass beide Tiere sich in grimmiger Wut ineinander verbissen hatten. Dieses geschah in solch heftiger Weise, dass die Kiefer weit auseinandergerissen waren, wobei die Zähne tief in den Körper des Gegners eingeschlagen wurden. Die Folge davon war, dass die Schlangen unfähig waren, sich aus dieser durch die Wut verursachten Zwangslage zu befreien. Bei den durch den wilden Kampf entstehenden Bewegungen gerieten beide Schlangen mit dem Kopf unter Wasser. Da nun keine loslassen konnte, mussten beide Gegner ertrinken. Am Morgen wurden die beiden Schlangen in der geschilderten, durch die Totenstarre fixierten Lage nicht nur photographiert, sondern es wurde von ihnen auch ein Gipsabguss angefertigt, der in dem grossen Mittelraum des Hauptgebäudes der Handelsabteilung zur Besichtigung ausgestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, dass sich die 30 Fuss lange Netzschlange, das grösste Schlangensexemplar, das je in die Gefangenschaft gelangte, wiederum einen ansehnlichen Frass geleistet hat. Sie verschlang erst am 10. Juli eine 88 Pfund schwere Ziege, vor einigen Tagen hat sie einen 65 Pfund schweren Hirsch hinuntergewürgt. Die Verdauungskraft dieser Schlangen ist so gross, dass nach wenigen Tagen kaum noch eine durch das verschlungene Opfer verursachte Anschwellung zu beobachten ist.

Wiener Kaffeehaus-Szene. Eine originelle Wette wurde vor Kurzem in dem Café Rupprecht in Wien ausgetragen. Das Gespräch war nämlich beim Kuhmelken angelangt, und man stritt sich um das Können und Nichtkönnen. Da machte sich Herr Pamitschka erbötig, sofort, um 3 Uhr früh, eine Kuh in das Kaffeehaus zu bringen, an der man das Melken demonstrieren könne. Niemand nahm dieses Angebot für ernst, und deshalb bot man dem Herrn ein Wette nach der andern an: «Ich würde eine Flasche Champagner zahlen», «ich auch», «und ich auch» u. s. f. Plötzlich öffnete sich die Tür und mit einem «Muhhh» kam eine schöne, feiste Kuh hereinspaziert. Das Lärmen und Lachen wollte schier kein Ende nehmen, ja steigerte sich sogar noch, als der neue Gast seine «Visitkarte» unaufgefordert niederlegte. Aber schon hörte man die Pfropfen knallen, und den letzten Gästen leuchtete bereits die Sonne nach Hause.

Der bekannte Karawanenführer Karl Marquardt schreibt in seiner Broschüre: «Ein Blick hinter die Kulissen des Karawanengeschäfts»: «Als Getränk dient Kaffee, Tee und Milch. Alkohol ist streng verpönt. Ich verfolge niemand einen Tropfen davon. Das liebe Publikum verkennt freilich zuweilen meine dahingehenden Bestrebungen, und fragwürdige Wohltäter versuchen, meine Vorsicht zuschanden zu machen, was ihnen allerdings nicht gelingt. Sie glauben, dem Farbigen einen Gefallen zu erweisen, wenn sie ihn zum Schnapsgenuss verleiten. Ich habe mehr als einmahl unangebrochene Kognakflaschen aus den Pluderhosen meiner Beduinenreiter herausgeholt. Die Liebesgabenspenden sind zumeist Damen. Würden diese Herrschaften in die Lage kommen, mit berauschten Farbigen verkehren zu müssen, sie würden mit Schrecken das Unsinnige ihrer Handlungsweise einsehen.»

„Gewissensgelder“. Eine der seltsamsten Einnahmequellen des englischen Staates ist diejenige, die amtlich als «Conscience Money» bezeichnet wird. Es handelt sich, wie der «Daily Mail» ausführt, gewöhnlich um gestohlenen oder sonst unrechtmässig erworbenes Gut, das der Inhaber aus Gewissenspein zurückzuerstatten wünsche, der aus irgend einem Grunde sich lieber an den Staat als an den rechtmässigen Eigentümer wendet, den er vielleicht auch gar nicht kennt. Die Einzahlungen erfolgen natürlich ohne Namensangabe. Das Amt, das mit der Verwaltung dieser Gelder beauftragt ist, hat auch einen eigenen Briefkasten, in den viele Wertsendungen ohne Vermittlung der Post eingelegt werden. Ein eigener Beamter in den Bureaux der «Commissioners of Inland Revenue» empfängt und ordnet die auf diese Einnahmen bezüglichen Korrespondenzen. Gewöhnlich geben die Sender ganz kurz den Grund ihrer Handlung an. Viele wählen ganz kuriose Systeme, um das Geld zu schicken. Einer sandte 360 Pfund in Goldstücken, von denen jedes einzelne in Papier sorgfältig verpackt war; ein anderer einen Holzblock, in den hundert Vertiefungen eingegraben waren, die jede ein Pfundstück enthielten. Vor wenigen Tagen erhielt die Behörde halbe Banknoten im Wert von 150 Pfund; am folgenden Tage kam ein Paket, das die andere Hälfte der Noten enthielt und die Sendung damit begründete, dass sie eine Nachzahlung nicht geleisteter Einkommensteuer darstellen sollte. Jedes Jahr erhält das Schatzamt auf diese Weise etwa 225.000 bis 250.000 Fr. Das Verfahren sollte auch in andern Ländern nachgeahmt werden.

Die Riffleute.

Die Bewohner der gebirgigen Riffküste, früher als kühne Særaüder verufen und ihrer unbändigen Freiheitsucht wegen auch den marokkanischen Regierungsbehörden selbst ein Schrecken, sind im allgemeinen hoch gewachsen und stark gebaut. Sie haben ein offenes Gesicht, das aber manchmal einen Anflug von Spott, und dann auch wieder von roher Begierde trägt und das stets sehr sonnenverbrannt und faltig ist, wie man es bei Nomaden findet, die ihr Lebttag unbedeckten Hauptes unter der blendenden Sonne gehen. Sehr häufig findet man die Züge auch mit Pockennarben übersät. Die Braunen und Blondes sind sich in der Zahl fast gleich, doch trifft man auch einige mit feuerrotem Haar. An und für sich ist die Gesichtsfarbe gesund, und die Augen sind häufiger graugrün und blau als schwarz. Die Männer scheeren sich das Haupt und lassen nur einen Haarbüschel auf dem Scheitel oder über dem Ohr hängen, damit der Todesengel sie daran ins Paradies emporziehen kann. Aber diese Haarbüschel, die bald geflochten werden, bald struppig, wie sie gewachsen sind, stehen bleiben, tragen wesentlich dazu bei, den Leuten das Aussehen wilder Grausamkeit zu geben. Als Kopfbedeckung trägt man, wenn man eben nicht barhäuptig geht, einen braunen Khit aus Ziegenhaar, oder die weisse Rezaa, eine kleine Mütze, die den Scheitel wie ein Käppchen bedeckt, um den Kopf gerollt, oder weder die Scheschla, noch den Tarbusch. Die Frauen gehen nicht zum Markt, sind aber im übrigen sehr frei, verschleiern sich nicht, waschen sich kaum, gebrauchen wenig Henna und kennen keine Wohlgerüche wie andere Orientalinnen. Ihre Tracht besteht aus einem ursprünglich weissen, aber oft recht schmutzigen und ausgefaserten Haik. Ein schlichtes weisses oder farbiges Tuch, bei den Wohlhabendern aus Seide, bedeckt das Haar, das, in der Mitte gescheitelt, in zwei mit brauner oder schwarzer Wolle durchflochtenen Zöpfen auf die Schulter fällt. Sie gehen barfuss oder in roten Schuhen und tragen gestrickte Beinkleider, die schachbrettartig weiss, blau und rot gemustert sind. Hier und da trifft man recht hübsche Frauen mit feinem Profil, heller Haut und grossen sanften Augen an, aber im allgemeinen sind solche Schönheiten selten, wenn auch die in ästhetischen Dingen nicht gerade massgebenden Riffleute das Gegenteil behaupten. Der Kopfputz der kleinen Mädchen erscheint uns Europäern etwas komisch; man scheert ihnen nämlich das Haar so, dass nur vier grosse Büschel stehen bleiben, einer

auf der Stirn, einer über dem Nacken und je einer über dem Ohr. Die Frauen altern rasch; die frühzeitige Heirat — man verheiratet die Mädchen schon im zwölften Jahre — die zahlreichen Geburten, das rauhe Leben im Felde und dann die harte Arbeit in der Hauswirtschaft entstellen sie bald und lassen sie vorzeitig welken. Sie röten ihr helles Haar mit Henna und nehmen unter dieser roten Perücke, in ihren malerischen Lumpen und bei der Lebhaftigkeit, die sie trotz ihrer scheinbaren Gebrechlichkeit entfalten, den Typus an, den wir als Hexe bezeichnen und der unter den älteren mohamedanischen Frauen ja überhaupt ziemlich verbreitet ist. In den Augen der Marokkaner gilt die Riffrau aber als geschickt, stolz, sinnlich und treu. Was ich von ihnen gesehen habe, als ich vor einigen Jahren von Malaga aus einen Ausflug nach Melilla machte, gestattet mir in dieser Hinsicht allerdings kein selbständiges Urteil. Sie schienen mir nicht sehr anziehend und im übrigen einem beklagenswerten Geschick preisgegeben zu sein, das sie in der Jugend zu einem Werkzeug des Vergnügens und später zum Lasttier macht. Man könnte sie mit Rosenstöcken vergleichen, an denen die Blüten sehr rasch verblichen und nur noch Dornen übrig geblieben sind.

Der moderne Erbkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind. —

«Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?»

«Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?»

Jetzt fliegt er mit Summen und Sausen herbei!»

«Sei stille, mein Kind, das ist Z III.»

«Sieh dort, mein Vater, es packt mich schier.»

«Sei ruhig, mein Kind, das ist Parseval IV.»

«Ach Vater, ach Vater, es fasst mich an!»

«Blériot war das mit dem Aeroplan!»

«Jetzt kommt es heran, wie Gespenster so grau!»

«Das ist eine Fuchsjagd», sieh dort genau!»

«Ach, alle, alle fliegen sie ja,

«Sag, warum reiten wir denn, Papa?»

«Wir fliegen auch bald, mein lieber Sohn. Bestellt ist schon unser Luftballon.»

Nickelees.

Wenn des Abendwindes Wehen . . .

Wenn des Abendwindes Wehen
Heimlich durch die Bäume rauscht,
Bin zum Wald ich still gegangen,
Und hab' träumend dort gelauscht.

Hab' gelauscht — und alle Märlein,
Die die Mutter einst erzählt,
Standen wieder vor der Seele,
Zeigten ihre Zauberwelt;

Zeigten mir die Welt der Kleinen:
Hänsel, Gretel, vieles mehr,
Und die Bäume und die Sträucher
Schienen lebend ringsumher.

Schienen lebend — und sie sprachen
Troost mir zu in meinem Leid:
Dass die Eine mich verlassen
Zu der kalten Winterszeit.

S. Paulo, 16.-XI.-09. Otto Moddée de Jacques.

Mahnung.

Merk es dir, ergrauter Vater,
Sag' es auch dem Mütterlein,
Soll dein später Lebensabend
Ohne Gram und Sorgen sein:
Gebe die erworbenen Güter
Nie zu früh den Kindern ab,
Sonst wirst du zu ihrem Sklaven
Und sie wünschen dich ins Grab
Wer da hat, den wird man achten,
Kindesdank ist Seltenheit,
Brot zu betteln heisst verschmachten:
Brot zu geben, Seligkeit.

Ein Ergrauter.

Humoristisches.

Erklärung. Gattin: «Ein Beispiel kannst Du Dir an unserm Zimmerhörn nehmen, Aloie, — wie schön der alle Abend daheim bleibt.» — Gatte: «Der Mann kann sich das leisten, er ist nicht verheiratet mit Dir!»

Zu bescheiden. Bankiersgattin: «Wie konntest Du nur dem Baron das Darlehen abschlagen — der hat doch Absichten auf unsere Tochter!» — Bankier: «Weisst Du, mein Kind, der ist mir viel zu bescheiden! Der wär' imstande, sich mit dem Gelde zu begnügen und auf die Tochter zu verzichten!»

Ein Gemütsmensch. Löwenbändiger (zum Direktor, kurz vor seiner Nummer): «Hören Sie mal, Herr Direktor, ich will Ihnen ja keine Unannehmlichkeiten bereiten; aber wenn Sie mir nicht sofort fünfzig Mark Vorschuss geben, dann lass ich meine Löwen ein bisschen in dem Zuschauerraum spazieren.»

Ein Börsenmann. A.: «Was machst du hier vor der Börse?» — B.: «Ich spekulier in Minen.» — A.: «Wieso?» — B.: «Wenn einer rauskommt und macht 'ne gute Miene, pump' ich ihn an, macht er 'ne böse Miene, lass ich ihn laufen.»

Widerlegt. Jungverheiratete Frau (triumphierend): «Da habt Ihr immer prophezeit, ich tät meinen Mann nach vierzehn Tagen davonlaufen! Gerade umgekehrt ist's.»

Hohn. Drehorgelspieler (als ihm aus dem Fenster ein in Papier eingewickelt Geldstück zugeworfen wird): «Na, den Pfennig hätten sie aber auch nicht gerade in das Rezept einer Ananas-Bowle einzuwickeln brauchen!»

Ariadne.

Roman von L. Roth.

1)

I. Kapitel.

Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft hatte sich im Kasino eingefunden. Toga, Harnisch, Sammtkostüm, Schnallenschuhe, Jabot, kurz, alles, was die Chronik an männlichen Trachten zu verzeichnen weiss, war vertreten. Im Billardzimmer, beim Wein harreten deren Träger — alle der Garde angehörend — ihrer Partnerinnen, der Damen der Aristokratie.

Zum Besten der Ueberschwemmten sollte ein Fest mit lebenden Bildern gegeben werden, und den sich anschließenden Ball aussergewöhnlich festlich zu gestalten, hielt das Regiment für seine Pflicht und zwar für eine sehr angenehme.

Die Herren waren recht anmiert, und koboldartig flog die Unterhaltung von einem Gegenstand zum andern.

«Hat einer schon meine Mascha gesehen?» fragte ein Premier

«Ist's ein Pferd oder 'ne neue Balletteuse?»

«Still! Heut mal nichts von Pferden und Tänzerinnen. Wir müssen keine Luft haben.»

«Ah! 's ist wegen der Waldau? Na, geben Sie nur die Hoffnung auf, Mädchen!»

Der Angeredete, ein schneidiger Rittmeister, der aus zwei klaren Augen Welt und Menschen ansah und als Max Piccolomini eine vortreffliche Figur abgab, schnitt ein klägliches Gesicht.

«Einen unheimlichen Dusel hat der Königslöw! Noch keine zwei Monate hier und schon das schönste und begehrteste Mädchen gewonnen!»

«Hm, ja! Die Waldau ist überall, wo sie auftaucht, die Schönste!»

«Alle Achtung!»

«Aber sie ist kalt, wie 'ne Hundeschnauze!»

«He, Ordonnanz, noch eine Flasche Trarbacher, aber auf Eis.»

«Bah, wir nennen sie nur kalt, weil sie noch keinem zulieb ihre Freiheit aufgegeben hat. Sie gehört nun einmal nicht zu jener Kategorie von Mädchen, die ängstlich und geziert alle Avancen berechnen, um sich auf Umwegen einem Mann an den Kopf zu werfen, weil sie sich genieren, offen carte blanche zu zeigen. Der Königslöw ist beneidenswert!»

«Aber die Waldau ist keine Partie für ihn. Was nützt Schönheit und alles andere, wenn kein Moos mehr an der Borke sitzt?» fiel ein Hauptmann ein.

«Pst, Treskow! Wer sich einen Korb geholt, verliert das objektive Urteil. Die Waldaus leben in brillanten Verhältnissen,» meinte der Rittmeister.

«Bah! Augen der Liebe haben keinen

richtigen Masstab. Sahen früher jedem hübschen Mädchen unter'n Hut und liefen jeder Schürze nach, und jetzt? Gestern las ich in einer Zeitungsannonce, dass Sie eine Sammlung veranstaltet haben, den Ballettmädln längere Röcke anzuziehen; ich glaube, der Heiligenschein sprosst Ihnen bereits.»

Schallendes Gelächter antwortete ihm. Der Rittmeister errötete unter der Schminke.

«Wir alle, meine Herren, wie wir hier sind, jeder einzelne für sich, meine ich, würde nichts dagegen haben, die Waldau seine Hausfrau zu nennen,» sagte er ruhig, sein Glas leerend.

Zustimmende Rufe erklangen von allen Seiten.

Die Thür wurde weit geöffnet.

Ritter Theseus, Arm in Arm mit einem schlanken Kavalier in Sammtrock, sauber plisiereten Jabot und zierlich geflochtenem Zöpflein, das etwas nervös im Nacken heruntänzelte, trat herein.

«'n Abend, ihr Herren!»

«'n Abend, Königslöw! 'n Abend, Waldau!»

«Donnerwetter, Königslöw! Sehen als griechischer Held beinahe noch scheidiger aus, denn als deutscher Mars! Werden heut arge Verwüstungen unter der Damenwelt anrichten, ähulich, wie Ajax unter der Hammelherde.»

«Welch barbarischer Vergleich! Die alten Griechen hatten übrigens an ihrer Stahlhaube, weiss Gott, beinahe noch mehr zu tragen, als wir an der unsrigen,» sagte der Angeredete, seinen Helm abnehmend.

Ritter Theseus war ernster, als seine Kameraden; ein sinnender Zug lag in seinem Mund. Er öffnete das Fenster und liess die weiche Abendluft hereinströmen.

«Kinder, wir werden einen herrlichen Frühling haben,» sagte er, den Syringenduft einatmend.

«Den Mann hat's!» flüsterte der Rittmeister und nicht ganz ohne Neid.

«Lassen Sie sich doch mal in der Nähe besehen, Waldau. Natürlich ganz Schäfer, der richtige Seladon!»

Waldau verneigte sich nach allen Seiten.

«Frei nach Watteau!» entgegnete er mit lebenswürdigem Lächeln, das ihm sonst eigen, aber in diesem Augenblick erzwungen war. «Die schönsten Schäferinnen werden sich um mich gruppieren: die beiden Komtessen Gersdorf, die kleine Rantza, die blonde Hellfeld und — alle haben mich gern.»

«Und Sie, Waldau, werden diese Schäferinnen alle bereitwillig in Ihr Herz aufnehmen! Kennen wir Sie darin doch wie 'n alten Kupferdreier!»

Der junge Offizier seufzte und legte die Hand in die Herzgegend.

«Warum gibt es denn auch gar soviel Schönheit und Anmut in der Welt!»

«Wie wär's denn mit 'm Schlag Macao, Waldau, ja? Nur um 'n kleines Goldstück!» sagte ein gleichalteriger Kamerad.

«Nichts da! Heut wird nicht gejeut! Verstanden, meine Herren?» fuhr Treskow auf. Ja, mit 'n kleinem Goldstück fangt ihr an, ihr jungen Dackeln, und mit der Pistole hört's auf,» fügte er ruhiger hinzu, während ein wunderliches Zucken über sein Gesicht lief. «Hab' ihn vor kaum zwei Stunden liegen sehen, auf seinem Lager, starr und kalt, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, so, meine Herren, so!» Der Sprecher beugte das Haupt zur Seite, in der Weise, wie man es bei Toten sieht. «Wohnte in einem Hause mit mir, im ersten Stock, magnifique eingerichtet, — nun, er hatte es ja, — und nachdem es geschehen war, kam sein Bursche heulend zu mir, — schrecklich, wie die Kreatur winselte, — und da ging ich mit ihm, und so kam es, dass ich ihn gesehen habe.»

Die Umsitzenden sahen den Erzähler verständnislos an.

«Werden Sie deutlicher, Treskow! Von wem sprechen Sie? Doch nicht etwa von Herrn von Müll —»

«Ganz recht, meine Herren! Von Herrn von Müller!»

«Nicht möglich!»

Wiederliessensich erstaunte Ausrufe hören.

Dichter drängten die Offiziere sich um den Sprecher; ihre Mienen drückten Bestürzung aus.

«Wir erinnern uns seiner alle noch, wie er in unser feudales Regiment eintreten wollte. Sein junger Adel, der das ehemalige Gewerbe seiner Ahnen verschönern sollte, war's nicht, der uns chokierte, aber sein unwürdiges Kriechen, seine Sucht, nur mit Nachkommen von sechzehn Ahnen zu verkehren, das Verleugnen seiner Abstammung, — das war's, was uns bestimmte, ihm einen Tritt zu geben, der ihn in ein anderes Regiment versetzte. Dort fand er, was er wollte! Eine ostrumelische Durchlaucht, eine von denen, die sich nicht allzuoft wäscht und auch sonst nicht gerade reinlich ist, — und die wurde sein Intimus. Und da fing's an! Natürlich mit 'm Goldstück! Anders tun es diese unreinlichen Kerle nicht. Und dann ging's weiter. Jeden Abend mit der Durchlaucht am grünen Tisch. Gestern nun wollte der alte Herr Müller, dem wohl noch etwas Mehlstaub in der Kehle sitzt, nicht mehr zahlen, und da — nun, den Rest wissen die Herren ja!» Eine etwas ungemütliche Pause trat ein.

«Hätte so was dem Müller nie zugeaut!» rief eine Stimme bewundernd. «Ich auch nicht!» entgegnete Tres-



«Und wie er aussah im Tode! Die Waffe war der Hand entglitten, die doch so sicher getroffen; eine winzige kleine Schramme in der Schläfe, nichts Ekelhaftes, nichts hässliches. Wir alle verachteten ihn, und zu guterletzt geht er doch ebenso aus der Welt, wie unser-einer, wenn --»

Er vollendete nicht, den Rest des Satzes mit einem vollen Glase Rotwein hinunterspülend.

Die Offiziere standen alle unter dem Eindruck des soeben Gehörten; dann begannen sie den Fall eingehend zu besprechen. Nur Waldan beteiligte sich nicht daran; nervös hatten seine Finger während der Erzählung des Hauptmanns an dem feinen Spitzenjabot gezupft.

«Ordonnanz, eine halbe venve Chi-quot!» rief er jetzt lärmend in die Unterhaltung hinein. «Es ist doch nichts mit dem deutschen Champagner,» fügte er, zu seinem Nebenmann gewandt, hinzu, als wollte er den unangenehmen Eindruck, den er soeben hervorgerufen hatte, verwischen. «Nur Franzosen verstehen sich auf — auf diesen Sorgenbrecher!»

Mit einem Zuge stürzte er den Champagner hinunter.

Seine Kameraden achteten nicht auf ihn.

«Und so stirbt er, wie unsereiner, wenn --» gelte es vor seinen Ohren. Seine Hand fasste nach dem geleerten Glase. Wie heiss und trocken die blutlosen verzerrten Lippen waren, an die er es setzte! Seine Finger zitterten; klirrend fiel das Glas zu Boden.

Die Ordonnanz meldete, dass die Wagen der mitwirkenden Damen vorfuhr.

Eilig sprangen die Offiziere auf und drängten nach der Tür. Wieder lag Frohsinn auf ihren Mienen. Herr von Müller's tragisches Ende war vergessen.

Während ein Künstler bemüht war, die Bilder zu stellen, füllte sich der mit verschwenderischem Luxus hergerichtete Saal, den hunderte von elektrischen Flammen, die aus künstlerisch imitierten Blumen von feinem Porzellan hervorleuchteten, erhellten, mit den oberen Zehntausend, die ihre Mildtätigkeit ihrem Namen, ihrer Stellung und ihren Einkünften angemessen betätigten. Die exquisiteste Krems, hohe Würdenträger, Militärs und Diplomaten, sowie die Geldaristokratie waren vertreten. Und sie konnten zufrieden sein mit dem, was ihnen geboten wurde; das Auge weidete sich an Jugend und Schönheit.

Thesens und Ariadne, so einfach diese Gruppe auch war, gebührte unstreitig der Preis. Tief neigte sich der festlich geschmückte Held, der soeben in das Labyrinth geführt werden soll, zu der schönen Königstochter nieder, die ihm in der einen Hand ein Schwert, in der andern ein Knäuel Garn reicht. Bittend

ruhten die Blicke des Mannes auf dem schönen Gesicht des Mädchens, das, die Augen, in denen Gewährung seiner Bitte zu erkennen war, voll zu ihm aufgeschlagen, dastand. Beide jugendschönen Gestalten, ganz vertieft in ihre Rolle, als empfänden sie, was sie darstellten, fesselten die Blicke aller Zuschauer. Ein leises Zucken trat plötzlich in die Wimpern der Ariadne; instinktiv fühlte sie aus den hunderten von Augen, die auf sie gerichtet waren, den Blick eines einzigen Paares. Und dieser Blick zwang sie, ihm zu folgen. Sie sah in ein ernstes Männergesicht, das die Jugend schon eine geraume Weile hinter sich hatte und um dessen energischen Mund in diesem Augenblick ein leichtes Lächeln zuckte, das dem Gesicht einen weichen Ausdruck verlieh.

Ariadne verlor Thesens gegenüber Fühlung; ihr Empfinden zersplitterte; es war daher gut, dass der Vorhang fiel, aber noch ehe er sich ganz gesenkt, entglitt der ausgestreckten Hand das Garnknäuel und rollte zwischen die Zuschauer. Zu Füßen jenes Mannes, der indirekt diesen kleinen Zwischenfall veranlasst hatte, den der stürmische Applaus unbemerkt liess, blieb es liegen. Gelassen wurde es aufgehoben und sorgfältig in die Brusttasche gesteckt.

Es lag etwas Selbstbewusstes in der Haltung dieses Mannes, der jetzt, während die in lauten, befriedigenden Ausrufen sich ergehende Gesellschaft die Plätze verliess, mit scharfen Blicken um sich schaute.

«Wird übrige Zeit für die Waldau, an Heirat zu denken! Vor all dem Weihrauch, den man ihr streut, kommt sie zu keinem Entschluss!» hörte er eine alte Exzellenz, deren Ansprache wegen ihrer Bosheit als Rattengift zu verwenden waren, im Vorübergehen sagen. Er lächelte spöttisch zu dieser Sorge.

Ein schlanker, distinguiert aussehender Herr mit grauem Bart- und Haupthaar, dessen Gesicht unverkennbare Ähnlichkeit mit dem der schönen Ariadne trug, kam lebhaft auf ihn zu.

«Sieht man Sie endlich mal wieder, Herr — Kommerzienrat oder gar ‚Geheimer‘?» rief er.

«Nichts von beidem, Herr Baron! Möbins, nur Möbins!» erwiderte der Angeredete heiter.

«Und das ‚nur‘ betonen Sie, als seien Sie stolz, nichts weiter vor Ihren Namen zu setzen. Nun, er hat es ja auch nicht nötig; wiegt er doch überall schwer genug!»

Die beiden Herren schüttelten sich herzlich die Hände.

«Für den Kaufmann hat der Titel wenig Wert.»

«Wir kennen Ihre Ansichten, lieber Möbins. Der Kommerzienrat ist bei Ihnen in den Papierkorb gewandert,» rief Baron Waldau lachend. «Doch wie steht's? Leben Sie noch immer dem Andenken Ihrer verstorbenen Frau?»

«Ich fand bisher keine, die Anreulich,» entgegnete der Kaufmann ernst.

«Nun, man wählt in zweiter Ehe meistens gerade das Gegenteil von dem, was man in erster besessen.»

«Das mag im allgemeinen richtig sein, Herr Baron, aber nicht im einzelnen.»

Der Aristokrat schüttelte bedächtig das Haupt.

«Ist die Welt doch voll Jugend und Schönheit!» sagte er. «Wer fände da nicht seinen Teil?»

«Für mich, den fast Fünfzigjährigen, ist die Wahl schwer,» klang es abweisend.

«Nun, ich gebe die Hoffnung nicht auf für Sie,» sagte der Freiherr leichtü.

Die jahrelang Trauer um die Verstorbene vermochte er nicht zu begreifen. Auch fasste er die Ehe etwas weniger ernst auf, als der Kaufmann.

«Aber nun erzählen Sie mir, wie es Ihnen ergangen ist! Wie steht's mit ihren neuesten Handelsunternehmungen in den Kolonien? Sie werden bald ein doppelter Krösus sein.»

«Sie, Herr Baron, wissen am besten, wie es gekommen, dass Wohlstand bei dem kleinen Kaufmann Reinhold Möbins eingezogen,» erwiderte der Handelsherr. «Nur Ihnen danke ich —»

«Bah, sprechen wir nicht davon! Ohne jegliches Verdienst von meiner Seite wollen Sie mich zu Ihrem guten Engel stempeln,» wehrte der Freiherr, wenn auch sichtlich geschmeichelt, liebenswürdig ab. «Dadurch, dass ich hinter Ihr erstes kaufmännisches Unternehmen meinen Namen schrieb — in der Weinlanne war's —»

«Dadurch wurde das Samenkorn zu einem kräftigen Banm gelegt!» fiel der Kaufmann lebhaft ein.

«Der auch fernerhin gedeihen möge, lieber Möbins. Doch kommen Sie, ich möchte gern etwas Geschätliches mit Ihnen sprechen.»

Der Freiherr hob seinen Arm in den des Kaufmanns, dessen markige, breit-schultrige Gestalt die schlanke des Aristokraten fast verdeckte.

«Wollen wir nicht hier in das Zimmer treten, Herr Baron? Hier sind wir ungestört.»

«Wo denken Sie hin, lieber Möbins! Ich werde mir doch das Schauspiel, die Jugend Terpsichore huldigen zu sehen, nicht entgehen lassen!»

Lässig an eine Säule gelehnt, das Monokel ins Auge geklemmt, sah der Freiherr mit vornehmern Behagen auf das bunte Bild, das sich vor seinen Augen entrollte, während er Möbins über Kohlen-

aktien, die er angekauft, befragte. Letzterer unterdrückte nur mit Mühe ein Lächeln; so machten sie es alle, die vornehmen Herren; Geschäftliches behandelten sie stets en bagatelle. Es war unter ihrer Würde, Geldaffären Wert beizulegen, und doch konnten gerade sie am allerwenigsten ohne diesen weltbezwingenden Dämon sein.

«Mein Bankier riet mir, Hypotheken auf Wattenwyl aufnehmen zu lassen, um das erforderliche Kapital zu beschaffen.»

«Ein unsolider Rat, die eigene Scholle zu belasten für einen Erwerb, der noch keine sichere Garantie bietet!»

«Aber mein bester Möbius, ich hielt Sie für kourragierter!» sagte der Freiherr leichthin, dabei wohlgefällig auf einen jungen Husaren blickend, der soeben mit einem reizenden Mädchen im Arm vorüberschwebte. «Ein liebenswürdiger Schwereuöter, mein Sohn Rudi! Allen Mädchen verdreht er die Köpfe!»

Möbius betrachtete den jungen Mann genauer.

«Ich begreife nicht, wie Sie dann so ruhig soundsoviel befrachtete Schiffe hinaus aufs Meer schicken können,» fuhr der Freiherr fort. «Wasser hat keine Balken. Ihr Risiko ist weit grösser, als das meine.»

«Irren Sie sich darin nicht, Herr Baron?» entgegnete Möbius. «Sie setzen das Erbe Ihrer Kinder aufs Spiel, während es sich in meinem Falle um ein Kapital handelt, das zum Umsatz bestimmt ist.»

«Ah, jetzt kommt ein Menuett, ganz charmant!» rief der Freiherr entzückt.

Der Kaufmann fühlte sich durch die Nonchalance des Aristokraten nicht verletzt. Er kannte ihn als klug und vornehm und wusste, dass er sich angewöhnt hatte, an Dingen, die ihm unangenehm waren und die er nicht ändern konnte, vorüberzusehen. Nie hatte sich Waldau mit weltverbesserten Ideen abgegeben. Auch war es Art dieser Herren, um Rat zu fragen, und wenn ihnen ein solcher nicht konvenierte, ihn zu ignorieren.

«Welch schönes Paar!» klang es jetzt bewundernd hinter ihm.

Lieutenant von Königslöw trat mit Erna von Waldau zum Menuett an.

«Wie geschaffen, das altersschwache Menschengeschlecht 'n bischen aufzubessern!» sagte ein alter Oberst ungeniert.

Ein sonniges Lächeln glitt über die Züge des jungen Mädchens, als es ihres Vaters ansichtig wurde. Herrschte doch ein fast ideales Verhältnis zwischen den beiden. Erna liebte den Vater mit jener rücksichtsvollen, schönen Liebe, die die Schwächen und Fehler nicht nur übersieht, sondern sie sogar als Vorzüge erscheinen lässt.

«Nur einer, der dir annähernd gleicht, darf es sein,» pflegte sie zu sagen, wenn der Vater in die Lage kam, einen Korb für sie auszuteilen.

Der Freiherr seufzte oft, es waren gute Namen darunter, die von der Tochter verschmäht wurden, aber sie hatte ja stets ihren eigenen Willen gehabt.

Möbius folgte dem jungen Paare mit sichtlichem Interesse. Er beobachtete scharf. Die Sorge der bissigen Exzellenz war unbegründet. Die Waldau hatte gewählt. Die Knospe war im Aufbrechen; es bedurfte nur noch eines Sonnenblickes, sie zur Blüte zu entfalten.

Das Menuett mit seinen zierlichen Pas und seinen graziösen Schnörkeln war zu Ende. Freiherr von Waldau bemächtigte sich sofort des Armes seiner Tochter.

«Sieh hier, mein Kind,» sagte er lachend, auf Möbius deutend, der ihm gefolgt war. «einer, der den alten Erdball in- und auswendig durchfährt, mancherlei an ihm auszusetzen findet, aber doch der Ansicht ist, dass man darauf leben kann. Sogar auf dem Meer fühlt er sich behaglich, auf dem er in einer Dampfbarkasse umherreist, wie ehemals unsere Ahnen mit ihren Landsknechten auf schlechten Landstrassen.»

«Hoffentlich nur etwas komfortabler und friedlicher als letztere,» sagte Erna, heiter zu dem Kaufmann aufblickend, der sie, trotzdem sie über Mittelgrösse war, um Haupteslänge überragte.

Fest sah er in die klaren, graubraunen Augensterne, die sich nicht vor seinem scharfen Blick senkten, der tief bis in die Seele zu dringen schien.

«Das Meer bleibt immer eine trügerische Jungfrau und kein Faden der lieblichen Ariadne würde aus den Labyrinthin, in die sie oft hineintreibt, wieder hinausführen,» sagte er. «Darf ich Ihnen Ihr Eigentum zurückerstatten?»

Möbius griff in seine Brusttasche, das Garnknäuel hervorziehend.

«Ah, ich war ungeschickt!» rief Erna lebhaft.

«Ungeschickt nicht, Baroness,» erwiderte er. «Es war wohl nur ein gutes Omen, dass Theseus dieses Garnknäuels nicht bedarf, um zu einem glücklichen Ziel zu gelangen.»

Erna erröte bis an die dunklen Haarwellen.

«Eine recht anmutige Deutung, aber nicht der Mythologie entsprechend. Theseus verliess Ariadne,» sagte sie.

«Ah, ganz recht! Ja, ein griechischer Jünger des Mars nahm es mit der Treue nicht immer so genau,» entgegnete er.

«O, nein! Theseus fügte sich nur den Verhältnissen,» widerlegte Erna.

Möbius lächelte amüsiert.

«Verhältnisse sind nichts als ein dehnbarer Begriff, hinter dem sich viel phy-

sische Trägheit und moralische Feigheit verbirgt. Sollte ein rechter Mann nicht verstehen, die sogenannten Verhältnisse zu überwinden?» fragte er, gutmütig spottend.

«Das hiesse alle Ordnung umstossen,» entgegnete Erna zögernd.

Seine Ueberlegenheit reizte sie. Hatte sie bisher doch noch nie einem Manne, ausser ihrem Vater, eine solche zuerkannt.

«Also würden Sie es recht und billig finden, wenn, zum Beispiel, ein Mann des Mädchen seiner Wahl aufgab, wegen — nun nehmen wir einmal an — wegen Mangel an Vermögen?» fuhr er sie zu erforschen fort.

«Nein, das würde unehrenhaft sein!» rief Erna lebhaft.

«Ah! Dann würde also wohl in einem solchen Falle jeder der hier anwesenden Herren von der Garde, wenn diese Frage an ihn heranträte, zu einem andern Beruf übergehen, der ihm sein gegebenes Wort einzulösen ermöglicht?» versetzte er.

«Nein, nein, das geht nicht an!» rief sie.

«Und warum nicht?» fragte er.

Die grauen Augen, die so fest auf ihr ruhten, verwirrten das junge Mädchen.

«Das würde ein zu grosses Opfer sein,» antwortete sie etwas unsicher.

Sie hatte unwillkürlich ihre Hand aufs Herz gepresst. Möbius entging diese Bewegung nicht.

«Was aber wird alsdann aus der modernen Ariadne, die dieser bevorzugten Kaste geopfert ist?» fragte er gespannt.

«Sie — würde den Tod suchen — oder innerlich zu Grunde gehen — oder — ich weiss nicht, was aus ihr würde!» entgegnete Erna leise; ihre Wangen waren jäh erblasst.

«Wir sind ganz ernst geworden!» rief der Kaufmann heiter, ihr lebhaftes Mienenspiel scharf beobachtend. «Jene griechische Ariadne starb also an ihrer Liebe? Sie müssen meinen mythologischen Kenntnissen, die schon in der Schule recht mangelhaft waren, ein wenig zu Hilfe kommen.»

«Nein, so tragisch endete sie nicht,» rief Erna, wider ihren Willen nun auch lachend. «Dionysos erhob die von Theseus Verlassene zu seiner Götterhöhe, wo sie in unverwelklicher Jugend hinfort an seiner Seite thront.»

«Wie hübsch die Mythe das zu wenden weiss!» meinte der Kaufherr. «Die Gottheit nimmt sich also der schuldlos Duldenden nicht nur an, sie gibt auch dem gekränkten, reinen Herzen neues Empfinden. Eine streng moralische Lösung, die jede Institutsvorsteherin billigen würde und die ausserdem recht praktisch ist.»

Geärgert wollte Erna sich abwenden, aber da sah er sie an, ruhig und fest,



während doch ein leichtes Lächeln um seine Lippen zuckte. Das war kein Spott, nein, so sah Spott nicht aus. Mit steigendem Interesse betrachtete sie den Sprecher. Er war eine Persönlichkeit, die sich überall zur Geltung bringen musste. Auch fühlte die an Huldigung Gewöhnte deutlich heraus, dass er, der ältere Mann nicht gewillt war, ihr gegenüber die Rolle eines Verehrers zu spielen.

Die alte, bissige Exzellenz, die gern einen Umzug im Saale hielt, um hier und dort von ihrem giftigen Konfekt auszuteilen, tauchte neben Erna auf.

«Wirklich, ein schönes Fest, aber recht gemischt, nicht wahr Baroness?» fragte sie, dabei mit sichtlichem Missbehagen den Kaufmann durch ihre Lorgnette fixierend, der es ganz selbstverständlich zu finden schien, die begehrteste Dame für seine Unterhaltung zu beanspruchen, und den sie entschieden als ‚Mischung‘ betrachtete. Ohne Erna Zeit zu einer Aussprache zu lassen, erteilte sie eine neue Liebenswürdigkeit.

«Fühlen Sie sich wohl in unserer Gesellschaft Herr — Herr — mein Gott, wie heißen Sie doch?» Die Dame hatte ein schlechtes Gedächtnis für bürgerliche Namen.

«Man kann sich in jeder Gesellschaft wohl fühlen, solange man nicht deren unangenehme Seiten herausfordert,» entgegnete der Angeredete verbindlich; er beeilte sich nicht im mindesten, durch erneutes Vorstellen dem Gedächtnis der Dame zu Hilfe zu kommen.

Letztere sah einen Moment verdutzt drein.

«Sie haben recht,» sagte sie dann lässig, ihren Rundgang rasch fortsetzend.

Die Umstehenden zogen den Mundwinkel ein wenig zur Seite. Die Röte des Unwillens war in Erna's Stirn getreten. Sie ärgerte sich fast noch mehr über Möbius' malitiöses Lächeln, mit dem er der alten Exzellenz nachsah und das jetzt auf ihrem Gesicht haften blieb, als über die Taktlosigkeit ihrer Standesgenossin. Es war ihr nicht einen Augenblick zum Bewusstsein gekommen, dass der Kaufmann einer anderen Sphäre angehöre als sie. Frei und sicher bewegte er sich in der Gesellschaft, die ihm nicht im geringsten zu imponieren schien und die zu verspotten ihm jetzt ein Recht gegeben war. Erna war, als habe sie eine Niederlage erlitten.

Eine einschmeichelnde Walzermelodie machte der unangenehmen Situation ein Ende.

Erich von KönigsLöw stand vor ihr. In der nächsten Minute glitt sie in seinem Arm durch den Saal. Nur noch schemenhaft hob sich bei den raschen Bewegungen Möbius' Gestalt von seiner Umgebung ab. Jetzt hielt sie wieder dicht vor ihm, aber sie sah ihn nicht

mehr; ihre Augen strahlten; vergessen war das kleine Intermezzo; ihre Gedanken weilten nur bei dem schönen Manne an ihrer Seite.

Ja, die Jugend amüsierte sich prachtvoll! Nur einer war darunter, der nichts von der Freude empfand, die um ihn her wogte. Er, der Liebling des schönen Geschlechts, war heute nicht empfänglich für Sonnenblicke aus schönen Augen, die ihm sonst Bedürfnis waren. Warum spielte ihm nur fortwährend seine Phantasie ein so hässliches Bild vor! Greifbar deutlich sah er jenen Herrn von Müller auf dem Bett liegen, starr und kalt. Ein eisiges Frösteln glitt Rudi den Rücken hinunter, und um ihn herum war alles Frohsinn und Leben.

«Nein, niemals, — nur leben, leben!» schrie es in ihm auf, und laut wiederholten es seine Lippen.

Wieder schweiften seine Blicke zu dem Zifferblatt der grossen Pendüle über dem Büffett. Die Zeiger rückten ihm viel zu schnell voran. Noch zweimal vierundzwanzig Stunden, und dann?

Erna musste helfen! Sie wusste ja immer Rat. Aber wo war sie denn nur? Dass er sich ihr nicht schon früher anvertraut hatte! Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Forschend blickte er im Saal umher; sie war nicht zu sehen.

«Zum Kuckuck, Waldau! So engagieren Sie doch nur die kleine Gersdorf!» rief ihm ärgerlich ein älterer Kamerad zu.

Rudi stürzte sich förmlich auf die Dame. Er musste an seinem Vater vorüber; es war ihm nicht möglich, ihn anzusehen. Wie er das Laster hasste, dem der Sohn gefrönt hatte, — nur zu wohl wusste Rudi es.

Der Freiherr stand inmitten einer Gruppe von Herren, mit denen er sich lebhaft unterhielt. Er war durch seinen guten Namen, seine Liebenswürdigkeit, seine vornehme Art, zu leben und ein grosses Haus zu machen, ein überall gern gesehener Gesellschafter. Nachdem er längere Zeit als Botschafter in verschiedenen Hauptstädten gewelt, hatte er sich von der Diplomatie zurückgezogen und war ins Privatleben getreten. Schade, er kränkelte in letzter Zeit öfters und war etwas nervös geworden. Die Aerzte behaupteten sogar, er sei herzleidend, aber das wollte er nie Wort haben. Er liebte diese Herren überhaupt nicht, weil sie immer den Tod im Hintergrund hatten, von dem er nichts wissen wollte; war es doch so schön auf dieser Welt.

Eine fiebernde Angst erfasste Rudi. Vergeblich spähte er nach Erna umher. Die Zeit drängte. Nun blieb ihm keine andere Wahl.

«Wie du mich erschreckst!» sagte Baron Waldau, zusammenzuckend, als

sich unvermutet die Hand seines Sohnes auf seinen Arm legte.

«Ich muss dich einen Moment sprechen, Papa,» klang es gepresst über des jungen Mannes Lippen.

«Aber warum gerade hier?» fragte der Freiherr. «Hat es nicht Zeit, bis wir daheim sind? Gewiss has' du dich wieder an den Reizen irgend einer Schönheit berauscht, wie ein junger Mäikäfer im Syringenduft.»

«Spotte jetzt nicht, Papa, ich habe dir Ernstes mitzuteilen,» lautete wieder die gedrückte Antwort des fürs allgemeine als einen Ausbund von unverwüsthlichem Leichtsinn bekauchten jungen Offiziers.

«Nun?»

Erst jetzt gewahrte der Freiherr das verstörte Gesicht seines Sohnes.

Und während letzterer mit zitternden Lippen ein Bekenntnis seiner Schuld ablegte, standen in dem mit Blüthen-schleiern umhüllten Garten zwei junge Menschenkinder bei einander. Mehr und mehr hatten sie sich vom Hause entfernt, nur gedämpft drangen noch einzelne Töne des Orchesters zu ihnen herüber. Es war so still um sie her, — so still. Die Nacht schlich herbei. In den angrenzenden Villen waren die Jalousien niedergelassen; wie ausgestorben lagen sie da. Die dichter werdende Dunkelheit verwischte mehr und mehr jede zarte Linie der Wäude. Wie undeutliche graue Massen sahen die Baumgruppen aus. Nur ein grosses, weisses Hyacinthenbeet leuchtete gespenstisch aus dem nächtlichen Schleier und aus ihm ging ein Duft hervor, so süß, wie berückend.

Im nahen Boskett liess eine Nachtigal ihre Stimme ertönen, das alte Lied der Liebe, das doch immer neu bleibt und nie ausgesungen wird. Der Mond stieg herauf, mit magischem Licht die Dunkelheit erhellend.

Erich hatte den Arm um Erna gelegt; ihr schönes Gesicht war ihm zugewandt; mit dem verklärten Ausdruck erschien es in der matten Beleuchtung von idealer Schönheit.

«Ich wusste ja, dass du mein werden musstest! Als ich dich zum erstenmale sah, — fünf Jahre sind seitdem vergangen, — immer war es dein Besitz, der mir als Ziel vorschwebte,» klang es in tiefen Lauten in die Nacht hinein.

Ein Triumph, der dem Manne so wohl ansteht, wenn er das Weib seiner Wohlerruugen, mischte sich in Erich's warmen Ton. Er küsste ihre weichen Lippen.

«Und nun bist du mein und ich halte dich fest —»

Rasche eilige Schritte schreckten das junge Paar auf; ein Diener stürzte atemlos herbei.

«Freiherr von Waldau ist plötzlich

unwohl geworden! Die gnädige Baroness möchten gleich zu ihm kommen!»

Ihr bräutliches Glück hatte Erna ganz verwirrt; es bedurfte einiger Sekunden, ehe sie den Diener verstand.

«Komm mit, Erich!» entfuhr es ihr.

In der nächsten Minute standen sie bei dem Vater, den sie — wie lange war das denn her? — doch noch so lebensfroh inmitten der Gesellschaft gesehen hatten.

Man hatte den Freiherrn im Vorzimmer auf einen Diwan gebettet. Mit aschfahlen Wangen, eingesunkenen Augen, die Züge eigenartig verzerrt, lag er da. Rudi hatte sich über ihn geworfen.

Mit einem leisen Aufschrei sank Erna neben dem Kranken nieder. Langsam öffnete er die Augen, verständnislos um sich blickend; die Lippen bewegten sich, doch kein Laut drang zwischen ihnen hervor.

«Vater, Vater! O, Gott, Gott!» stammelte das junge Mädchen, ihn umschlingend, aber als wenn er ein bereits Toter sei, so schwer und starr ruhte er in ihren Armen. Wie ein Schlag durchfuhr es sie selbst. Was war hier geschehen?

Niemand war da, der dem schönen, jungen Mädchen Antwort auf ihre bange Frage gegeben hätte. Händeringend lief die Barouin im Zimmer hin und her.

«Warum muss das auch gerade hier passieren! Ich sagte euch ja gleich, dass wir das Fest nicht besuchen wollten, aber auf mich wird nie gehört!» wehklagte sie.

Sie war das gerade Gegenteil von ihrer Tochter, die jetzt still den Vater in ihren Armen hielt, unverwandt in dessen Gesicht blickend. Erna schauerte zusammen vor der Gewaltigkeit des Todes, der hier mit seinem Finger denjenigen berührt hatte, der ihr bisher das Teuerste gewesen war. Was konnte daran liegen, welcher Umstand das Schreckliche herbeigeführt hatte; der Augenblick erforderte ihre ganze Kraft, ihr ganzes Denken.

«Sei ein Mann, Rudi, fasse dich!» sagte sie ernst, den Bruder emporziehend.

Willenlos gehorchte er.

«Erna, wenu du wüsstest!» stammelte er. «Ich — ich —»

«Nicht jetzt!» wehrte sie ihm, sich wieder dem Kranken zuwendend, dem Königslöw das Haupt stützte.

Der schnell herbeigerufene Arzt konstatierte einen Schlaganfall. Er hielt die Möglichkeit, dass der Patient noch einmal wieder volle Besinnung erhalte, nicht für ausgeschlossen; für alles übrige hatte er nur ein Achselzucken.

Die Barouin wusste nicht, was sie in ihrer Verzweiflung that. Bald gab sie

Befehle, die ersten medizinischen Autoritäten herbeizurufen; bald wollte sie Käthe, ihre jüngste Tochter, um sich haben, damit sie den Vater noch einmal sähe; sie war ganz fassungslos.

Und allmählich, ganz laugsam, kam noch einmal das Bewusstsein über den Kranken. Er öffnete die Augen. Tief beugte Erna sich über ihn; mächtig ergriffen, war sie nicht fähig nur einen Ton hervorzubringen. Schweigend erbat sie das letzte von ihrem Vater, seinen Segen.

Erstaunt hafteten die Blicke des Freiherrn auf den jungen Offizier, dann plötzlich schien ihm die Erkenntnis zu kommen; in seinen Augen leuchtete es auf, hell und freudig, sein ganzes Mienspiel drückte innere hohe Glückseligkeit aus; wie ein neu zum Leben Erwachter erschien er. Doch nur eine Sekunde währte das; wie ein düsterer, unheimlicher Schmerz kroch es dann aufs neue leise über ihn hin.

«Mein armes Kind!» flüsterte er; er sah plötzlich wieder aus wie ein Sterbender.

Erna zuckte zusammen.

«Deinen Segen, Vater!» stammelte sie bittend.

Er starrte sie an.

«So billigst du meine Wahl nicht?» kam es bebend von den Lippen des jungen Mädchens.

«Herr Baron, ich will Ihre Tochter lieb und wert halten wie mein höchstes Gut, weisen Sie mich nicht ab!» bat Königslöw.

Der Freiherr wollte antworten, als seine Blicke auf den Sohn fielen, der, das Gesicht in die Polster vergraben, am Fussende des Lagers kniete.

«Rudi!» rief er mit seltsam metallisch klingender Stimme.

Der Gerufene trat zu ihm.

«Vergieb!» schrie er auf, neben dem Vater zusammensinkend.

«Ich vergebe dir, mein Sohn, und trachte du, dass auch die dir vergeben können!» sagte der Freiherr, auf seine Gattin und Erna deutend. «Versprich mir, nie wieder zu spielen!»

«Ich gelobe es dir!» kam es in fast erstickten Lauten von den Lippen des jungen Mannes.

«Du gelobst es! Gott hört dich!» sagte der Kranke feierlich. «Und du, mein Kind,» fuhr er, zu Erna gewandt, fort, in deine Hände lege ich die Ehre der Familie. Du mit deinem festen Charakter wirst nie das Steuer verlieren. Versprich mir, dass dir kein Opfer für Rudi zu gross sein wird, dass er in ehrenvoller Stellung bleibt und kein Schatten auf den Namen Waldau fällt!»

Eine totenhafte Stille herrschte in dem Raume; angstvoll hingen die Blicke

des Freiherrn an dem Gesicht seiner Tochter.

Da rauschte es leise. Hinter den Falten der seidenen Gardine hob sich eine Hand. Möbius, der als erster herbeigeeilt und den Freiherrn auf den Diwan niedergelegt, hatte sich in die Fensternische zurückgezogen, da, ohne Geräusch das Zimmer zu verlassen, ihm nicht möglich gewesen wäre. Fast schien es, als wolle der grosse Mann vorwärts stürzen, um das von dem Sterbenden geforderte Versprechen zu verhindern, aber — zu spät.

«Ich verspreche es dir!» klang es laut und fest aus Erna's Munde.

Ihre Rechte ruhte in der ihres Vaters; sie würde ihm alles, was er auch von ihr gefordert hätte, versprochen haben.

Ein schöner, fast überirdischer Glanz trat in die Augen des Sterbenden.

«Ich danke dir!» sagte er feierlich. Seine Stimme klang wie aus weiter Ferne. Er sah nicht auf den schönen, stattlichen Offizier, der ebenfalls seine Hand ausgestreckt hielt, das verlangte Versprechen zu geben, und der sie nun mit einem tiefen Seutzer sinken liess. Hier am Sterbelager des Vaters sollte er nichts gemeinsam haben mit dem schönen Mädchen, dessen Schicksal er vor kaum einer Stunde an das seinige gebunden und dessen Verpflichtungen naturgemäss auch die seinigen werden mussten. Richtete da der eigene Vater nicht in seiner Todesstunde eine Scheidewand zwischen ihm und ihr auf?

Wieder verschleierten sich die Sinne des Kranken. Erna fühlte seine Haut schwer werden. Da drängte sich plötzlich ein dunkler Kopf an ihre Schulter. «Mein lieber, guter Papa!» flüsterte eine in Tränen schwimmende Stimme.

Ein mattes Lächeln flog um die Lippen des Sterbenden. Er hätte seinem jüngsten Kinde wohl auch noch etwas sagen mögen, aber der Tod, der alle zu dem Ende zwingt, das sonst keiner finden würde, verhinderte ihn daran. Noch ein letztes Knirschen mit den Zähnen, ein letztes Recken und Strecken, und Freiherr von Waldau war zur Ruhe eingegangen.

Regungslos verharrte Erna neben dem Toten. Statt seines Segens hatte er ihr eine Last auf die Schultern gelegt, die ihn selbst zu Boden gedrückt. In seiner Todesstunde dachte er nicht an das Glück seines Lieblingskindes, sondern nur an die Ehre seines Namens. Erna war wie erstarrt in ihrem Schmerz.

Rudi hielt die schluchzende Mutter umschlungen, und Erich hatte seine Arme um Käthe gelegt, die, ihren Kinderjahren angemessen, ihren Schmerz ausweinte. Sie wusste nicht, dass der junge Offizier der Verlobte ihrer Schwester war; instinktiv hatte sie bei ihm,

der in dieser grossen Stunde bei ihnen weilte, Schutz gesucht.

Nur Erna staud allein. Und so wie sie neben dem Toten verharrte, ohne Klage und Thränen, in dem schleppenden, weissen Festgewande, das die jugend-schöne Gestalt keusch umhüllte, glich sie einer Vestalin des Altertums.

2. Kapitel.

Die lauwarne Frühlingsnacht ging zu Ende. Der Tag zog herauf, ein Tag voll Sorgen und Thränen. Kein Schlaf hatte sich auf Erna's Augen gesenkt; treu hatte sie Wache gehalten bei dem Vater. Und nun mit Tagesgrauen traten ernste, schwere Pflichten an sie heran.

Der Freiherr sollte auf Wattenwyl, dem Familiengut der Waldaus, das schon seit Jahrhunderten in deren Besitz war, beigesetzt werden. Es galt, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, die allein auf Erna ruhten. Auf die Mutter war nicht zu zählen. Masslos in ihrem Schmerz, verhielt sie sich abweisend gegen jeden verständigen Zuspruch, und Rudi, völlig gebrochen, sich unaufhörlich beschuldigend, Ursache an des Vaters Tode zu sein, sass weinend bei ihr. Vergeblich mahnte Erna ihn, sich aufzuraffen.

Ihr Vater war ein ausgesprochener Feind des Spieles gewesen. Aschfahl war er geworden, als Rudi ihm gestanden, dass er sich dieser Leidenschaft ergeben, und dann war die Katastrophe über ihn hereingebrochen. Nach Ausspruch des Arztes würde bei dem Herzleiden des Freiherrn jeder Schreck diese Folge gehabt haben.

Wohl empfand Erna dem Bruder die Verzweiflung nach; trotzdem würde sie um seiner selbst willen gewünscht haben, dass er sich etwas männlicher gezeigt hätte. Er war kaum fähig, den Betrag der unterzeichneten Wechsel anzugeben, deren Einlösung ihm fern gerückt zu sein schien, und doch hing seine weitere Existenz davon ab.

Eben im Begriff, die dazu erforderlichen Schritte zu tun, wurde Erna ein Billet von Erich gebracht. Durch Dienst war er behindert, selbst zu ihr zu kommen.

Das erste Schreiben von ihm! Wie so ganz anders hatte sie sich noch vor einigen Tagen dessen Empfang gedacht. Und doch, trotz allen Schmerzes, begann ihr Herz rascher zu schlagen; feine Rosenglut stieg in ihre Wangen. Tiefer wurde die Röte bei den Worten:

«Was nun Rudi's Schulden anbelangt, deren Tilgung leicht eine momentane Verlegenheit hervorrufen kann, so weisst Du ja, Geliebte, dass ich freudigen Herzens alles, was mein ist, Dir zu Füssen lege. Das kleine Vermögen meiner Mutter, falls es Dir von Nutzen sein kann, steht zu Deiner Verfügung.»

Erna las nicht weiter. Sein Anerbieten traf sie wie ein tiefer, feiner Nadelstich. Sie hasste das Geld in diesem Augenblick. Hatte da nicht eine raue Hand eine Blüte zerdrückt, deren Duft sie eben noch erfreute? Trotz Erich's warmen Worten konnte sie sich eines Gefühls von Kälte nicht erwehren. Sie dachte in diesem Augenblick nicht an das beabsichtigte Opfer von seiner Seite. Ihr Zartgefühl war verletzt. Es konnte ja gar nicht schwer sein, Rudi's Schulden zu decken. Gehörten die Waldaus doch zu den Begütertesten des Landes. In jedem Falle würde sie Erich's Anerbieten ablehnen; sie wollte ihm das sogleich schreiben. Aber die Feder zitterte in ihrer Hand; sie war jetzt nicht fähig dazu; auch meldete der Diener, dass der Wagen vorgefahren sei.

Mit dem Bankier, der schon seit Jahren die Waldau'schen Geldaffären geleitet und von ihrem Vater als ein gewissenhafter Mann gerühmt worden war, wollte sie diese Angelegenheit in erster Linie besprechen.

Im Vorsaal stand Herr Märtens, der Haushofmeister, wie immer tadellos im Frack und mit weisser Binde. Seine Verbeugung war ebenso korrekt wie sonst und seine Miene drückte dieselbe seit Jahren gewohnte Ergebenheit aus. Trotzdem lag ein gewisses Etwas in seinem Wesen, das eine ganze Skala stummer Insolenz in sich schloss, über die nur gut geschulte Dienstboten verfügen und die Erna nicht entgangen sein würde, wäre sie nicht ausschliesslich mit ihren Gedanken beschäftigt gewesen.

Der Bankier empfing sie mit grosser Zuorkommenheit, drückte in einem wahren Wortschwall seine Teilnahme aus und erging sich in überschwänglicher Weise über die Vorzüge des Freiherrn von Waldau. Als jedoch Erna den Zweck ihres Kommens aussprach, nahm er eine etwas reservierte Haltung an, holte das Kontobuch herbei und berechnete ihr klar in Zahlen Kredit und Debet ihres Vaters.

Das junge Mädchen verstand kein Wort davon. Geldaffären waren bisher ein verschlossenes Buch für sie gewesen. Nur so viel wurde ihr im Laufe der Unterhaltung klar, die der Bankier mit grosser Gewandtheit führte, dass das Geld nicht so leicht zu beschaffen war.

Eine heimliche Unruhe befiel sie.

«Vielleicht könnt' man aus den Einnahmen von Wattenwyl --»

«Letztere sind gleich Null!» fiel der Bankier ein. «Auf Wattenwyl stehen Hypotheken.»

Er sah jetzt ostensibel nach der Uhr; seine Zeit war sehr kostbar.

«Ich werde mich übrigens in Ihrer Angelegenheit bemühen und Ihnen bis

heute abend sechs Uhr Nachricht zugehen lassen; für eine gute kann ich natürlich nicht garantieren!» sagte er verbindlich, die Baronesse an ihren Wagen begleitend. Mit einem Achselzucken, wie Erna es einmal auf der Bühne von Shylock gesehen hatte, schloss er den Schlag hinter ihr.

Innerlich erregt kehrte sie nach Hause zurück. Das Gebahren des Bankiers, Erich's Anerbieten -- Ihre Sicherheit begann mehr und mehr zu schwinden. Wenn Erich doch nur käme!

Natürlich würden Rudi's Schulden ihren Besitz erheblich schmälern, Einschränkungen aller Art geboten sein, aber das war nicht so schlimm. Jetzt namentlich, in der Trauerzeit, würden alle die kleinen Opfer leichter zu ertragen sein, der Luxus namentlich ihr und Käthe nichtig erscheinen. Wieder versuchte sie Erich zu schreiben, als Möbius ihr gemeldet wurde.

Viele Bekannte hatten ihre Karten abgegeben, keiner war vorgelassen worden. Der Tod des Freiherrn hatte all gemeine Sensation erregt und sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Auch den Kaufmann wollte Erna höflich abweisen lassen, aber er hatte dem Vater die erste Hilfe geleistet, für die sie ihm noch nicht gedankt, und dann verlangte er auch ausdrücklich, sie allein zu sprechen.

In ruhig gehaltener Weise, kein Wort zuviel und keins zu wenig, sprach Möbius sein Beileid aus. Er liess Erna keine Zeit, ihren beabsichtigten Dank zu äussern; einen Stuhl herbeiziehend, setzte er sich ihr gegenüber und begann ohne alle Umschweife:

«Nicht nur die Teilnahme an dem Verlust Ihres Vaters führt mich zu Ihnen; mein Hiersein hat noch einen anderen Zweck. Ich war gestern Zeuge der letzten Augenblicke des Freiherrn von Waldau.» Nur mit Mühe unterdrückte Erna einen Laut des Unwillens.

«Sie, Baronesse,» fuhr Möbius indes unbeirrt fort, «gaben dem Sterbenden ein Versprechen, das ihn in Frieden aus der Welt gehen liess, während es Ihnen Frieden vernichten wird. Auf welche Weise wollen Sie die Schulden Ihres Bruders decken?»

Frappiert sah Erna den Sprecher an. «Der Bankier wird mir bis heute abend Nachricht geben, ob es ihm möglich ist, mir behilflich zu sein,» antwortete sie.

Möbius schüttelte sehr ernst den Kopf. «Lassen Sie sich nicht täuschen,» sagte er. «Der Mann wird und kann Ihnen nicht helfen. Eine so hohe Summe, um die es sich im vorliegenden Falle handelt, ist nicht ohne schwerwiegenden Kredit zu beschaffen.»

Erna verfärbte sich.

Möbius beobachtete sie scharf. Es war ihm klar, sie hatte nicht den geringsten Begriff von der wahren Sachlage der Verhältnisse.

«Erlauben Sie mir, Ihnen einen Vorschlag zu machen,» ergriff er wieder in seiner ruhigen Weise das Wort. «Ich will für Sie die Wechsel akzeptieren, den Zeitpunkt der Einlösung Ihnen anheimstellend. Wollen Sie darauf eingehen?»

Er reichte ihr seine kräftige Rechte entgegen. Erna zögerte, die ihrige hinzulegen. Leichenblass mit weitgeöffneten Augen blickte sie ihn an. Wie ein Abgrund that es sich plötzlich vor ihr auf. Erst jetzt wurde ihr die Grösse des Versprechens klar, das der Vater ihr abverlangt hatte.

Ein sekundenlanges Schweigen herrschte. Man hörte nichts weiter, als das Rollen der Wagen auf der Strasse, aber auch das klang wie aus weiter Ferne.

«Ich bin ein alter Schuldner des Freiherrn von Waldau, und wenn es sich auch nur um eine ethische Schuld handelt, so würde ich doch glücklich sein, sie endlich abtragen zu können,» fuhr der Kaufmann dringender fort, Erna's Zögern bemerkend.

Chaotisch wirbelten deren Gedanken durcheinander. «Erich!» murmelte sie leise.

Warum war er nicht da, ihr zu raten? Das kalte, wie aus Erz gemisselte Gesicht vor ihr verriet nicht das geringste seelische Empfinden; nur in den klaren grauen Augen leuchtete ein warmer Strahl. Und ganz langsam hob Erna ihre Rechte und legte sie in die des Kaufmanns.

Einen Moment sah letzterer auf die schöngeformte Frauenhand nieder, die leise zuckend in der seinigen lag; dann umschloss er sie mit kräftigem Druck.

«Nur eine Bedingung knüpfe ich an meinen Vorschlag,» sprach er, «nämlich die, dass Ihr Bruder den Dienst quittiert. Die Mittel, einen neuen Beruf zu ergreifen, stelle ich ihm gern zur Verfügung. Einem jungen Offizier von seiner Begabung würde sich in den neuen Kolonien ein weites Feld aufthun, reich an Ehren und —»

Erna fuhr empor, heftig riss sie ihre Hand zurück. Ihre Augen flammten.

«Sie massen sich einen Zwang an, der Ihnen nicht zukommt, und wollen unsere derangierten Verhältnisse benutzen, sich zu unserm Herrn aufzuwerfen!» rief sie.

«Kein Wort weiter, das mich in niedriger Weise verdächtigt und Ihrer unwürdig ist!» unterbrach er sie streng.

Erschrocken senkten sich ihre Augen vor dem strafenden Blick der seinen.

«Mein Vorschlag giebt Ihnen die einzige Möglichkeit in die Hand, Ihr ge-

gebenes Versprechen zu halten,» fuhr er ruhiger fort.

«Mein Bruder wird nie wieder hazardieren!» stiess sie aus.

«Solange sich ihm nicht Gelegenheit dazu bietet, gewiss nicht,» versetzte er achselzuckend, «aber da eine solche in seinen jetzigen Verhältnissen fortgesetzt an ihn herantritt, so —»

«Mein Bruder gab dem sterbenden Vater sein Ehrenwort, und das Ehrenwort eines Edelmannes wiegt schwer!» rief Erna mit flammenden Blick.

«Genau so schwer, wie das eines jeden anderen braven Mannes!» gab Möbius mit starker Betonung zurück. «Eine Zeitlang wird die gestern erlebte Szene lebhaft in der Seele ihres Bruders stehen, dann wird sie verblasen und er bei der ersten Versuchung, die an ihn herantritt, erliegen. Sie kennen die Welt nicht, aber ich, Baronesse, weiss, dass der Mensch immer wieder in die Bahnen zurückkehrt, die ihm seine Natur vorschreibt. Grosse Ereignisse vermögen uns wohl zu erschüttern, aber nicht dauernd zu verändern.»

Wieder herrschte eine Weile tiefes Schweigen.

«Baronesse,» nahm jetzt Möbius in warmem Tone das Wort, «wenn ich nicht irre, stehen Sie im Begriff, Ihr Schicksal an das eines Mannes zu binden, dem Ihr Herz gehört. Ihr Glück wird zerschellen an dem Leichtsinne Ihres Bruders und bittere Resignation die Signatur Ihres Lebens sein!»

Einen Moment stand Erna unter dem Banne der ernsten, wohlmeinenden Stimme. War ihr doch, als müsse sie ihr folgen, als hörte sie in dieser Stunde ihres Schicksals Verkündigung. Aber da tauchte plötzlich das Gesicht ihres Vaters vor ihr auf. Unwillkürlich verglich sie seine vornehme, ritterliche Erscheinung mit der mehr markigen, als eleganten des vor ihr Sitzenden. Die beiden Männer waren grundverschieden, und so verschieden, wie in ihrem Aeussern, waren sie auch in ihren Ansichten, so verschieden waren auch die Kreise, denen sie angehörten.

«Ich muss Ihnen danken für Ihr Anerbieten!» klang es jetzt gemessen ihm zur Antwort. Erna war in diesem Augenblick ganz Aristokratin, die in dem Kaufmann nichts weiter sah, als einen einer untergeordneten Klasse Angehörigen. «Durch Eingehen auf Ihren Vorschlag würde ich wortbrüchig werden. Habe ich doch meinem Vater versprochen, alles daran zu setzen, Rudi in ehrenvoller Lebensstellung zu erhalten, und darunter verstehe ich ein Verbleiben in seinem bisherigen Beruf. Der von Ihnen vorgeschlagene aber würde eine Degradation für ihn sein. Ich jedoch habe das feste Vertrauen zu meinem Bruder,

dass er sein gegebenes Wort zu halten wissen wird. Wohl mögen Ihre vorhin aufgestellten Behauptungen, für die Menschheit im allgemeinen richtig sein, aber in unseren Kreisen hat man Begriffe von Ehre und Pflicht, die, durch Traditionen, vererbt und geädelt, immerhin vielleicht Fernerstehenden nicht begreiflich sind.»

Möbius stand auf. Der warme Strahl in seinen Augen war erloschen; kalt blickte er auf Erna nieder.

«Ich danke Ihnen für ihre Lektion, die Sie mir soeben erteilt haben,» sagte er bezeichnend «Meine Annahme, dass Baronesse Waldau hochherzig über klebrigen Vorurteilen stehe, war also falsch. Sie massen sich in Ihren Kreisen einen höheren Begriff von Ehre und Pflicht an. Mit welchem Recht? Nach meiner Auffassung sind diese Begriffe bei allen sittlich denkenden Menschen, die nach einem hohen Ziele ringen und streben, die gleichen. Recht denken und handeln, sein Gewissen rein halten und nicht klein sein in der Denkart, das war von jeher mein Wahlspruch. Ich habe kein Gefallen daran, unser deutsches Rittergeschlecht zu Grunde gehen zu sehen, und halte es für Pflicht des Grosskaufmanns, ihm im gegebenen Moment helfend die Hand zu bieten. Wenn aber letztere in thörichter Verblendung und in lächerlicher Selbstüberhebung zurückgewiesen wird, dann mag der Betreffende auch die Konsequenzen seiner Handlungen und Beschlüsse tragen.»

Bleich und stumm hatte Erna ihm zugehört; die grosse, reckenhafte Gestalt schien vor ihren Augen noch zu wachsen.

So scheidete ich denn mit dem Wunsche von Ihnen, dass Ihr Bruder seiner bevorzugten Sphäre zur Ehre weiter leben möge!» schloss er.

Möbius wandte sich zum Gehen. An der Thür blieb er zögernd stehen, als erwarte er, dass sie etwas sagen würde. Erna schwieg.

«Möchten Sie nie den Beschluss, den Sie in dieser Stunde gefasst bereuen!» Waren seine letzten Worte. Höflich verbeugte er sich. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, er war gegangen.

Lauschend folgte Erna seinem kräftigen Schritt, der schwächer und schwächer zu ihr drang. Sie hatte die Empfindung, als müsse sie ihn zurückrufen, als habe sie, der ablehnende Teil, eine grosse Niederlage erlitten. Jede Faser bebte in ihr. Noch nie hatte ein Mann eine solche Sprache gegen sie geführt. Aber dennoch wollte es ihr nicht gelingen, ihm zu grollen.

Erna bereute nicht, Möbius abgewiesen zu haben, aber sie wünschte, dass sie in anderer Weise auseinander gegangen wären.

Wieder zog sie Erich's Brief hervor.

Jetzt hatte sie schon mehr Verständnis für sein Anerbieten. Von Minute zu Minute wurde er ihr wertvoller, namentlich im Vergleich mit den Worten des Kaufmannes.

Es war sonderbar, welche Wandlung ihr Zartgefühl erfahren hatte.

Ein Strauss Nyphitosrosen, den Erich ihr im Laufe des Tages schickte, sowie ein zweites Billet, in welchem er ihr nach Beendigung des Dienstes seinen Besuch in Aussicht stellte, gaben ihr wieder neuen Lebensmut. —

Zur bestimmten Stunde teilte der Bankier ihr in einem höflichen Schreiben mit, dass es unmöglich sei, die ertorderliche Summe zu beschaffen.

Erna wusste nicht, was sie thun sollte; ihre Unruhe steigerte sich.

Endlich kam Königslöw.

Er hielt sie in seinen Armen. Ein Gefühl des Geborgenseins überkam das junge Mädchen. Vergessen waren für einige Minuten alle Sorgen.

Glückliche Jugend, die sich so willig der Allgewalt der Liebe beugt, die alles Leid mildert, dem zagenden Herzen neues Hoffen giebt und der öde gewordenen Welt neuen Glanz verleiht.

Nun kehrten sie wieder in die Wirklichkeit zurück. Sie war herbe, aber vor kaum einer Stunde war sie Erna noch weit herber erschienen.

Rückhaltlos erzählte sie dem Geliebten, was der Tag ihr Schweres gebracht hatte. Der junge Offizier stutzte. Das Gebahren des Freiherrn in seiner Todesstunde, die ablehnende Antwort des Bankiers, sowie Möbius' Anerbieten, das er gleich Erna entwürdigend fand, das alles liess ihn klar erkennen, dass es sich um weit mehr, als um eine momentane Verlegenheit handelte.

Dazu die beträchtliche Höhe der von Rudi unterzeichneten Wechsel und die den folgenden Tag ablaufende Zahlungsfrist! Die Verhältnisse waren ernst. Vor allem galt es, keine Zeit zu verlieren. Wie rührend er Erna bat, sein kleines Vermögen anzunehmen. Sogleich wollte er gehen, die erforderlichen Schritte zu tun. Viel war es freilich nicht, aber es war doch etwas. Auch in anderer Weise wollte er sich bemühen. Vielleicht gelang es, doch einen Vertreter der Geldaristokratie zur Annahme der Wechsel zu bewegen.

Beruhigter blieb Erna zurück.

Auf der Strasse wurden die Laternen angezündet. Graue Schatten huschten durch das Zimmer. Erna hatte verboten, ihr Licht zu bringen; sie hatte das Bedürfnis, im Dunkeln zu sein.

Käthe kam zu ihr. Niemand hatte sich den ganzen Tag um sie bekümmert. Ungestört durfte sie ihrem Schmerz nachhängen; nun fühlte sie sich vereinsamt.

«Ich fürchte mich so!» sagte sie, sich zu den Füßen der Schwester niederkauend. «Ist mir doch, als sei es mit dem Tode des guten Papas noch nicht genug des Unglücks, als würde der Bodenschwankend unter unseren Füßen!»

Liebkosend strich Erna über Käthe's dunkles Haar, einige nichtssagende Worte murmelnd. Nur zu deutlich fühlte sie, dass die kaum Zwölfjährige instinktiv richtig empfand.

Draussen im Korridor entstand ein heftiger Wortwechsel. Aergerlich wollte Erna nach der Klingel greifen, die Betreffenden zur Ruhe verweisen zu lassen.

«Geld wollt ihr haben, ihr guten Leute! Vorderhand gib't nichts, denn wir haben selbst nichts mehr!» hörte sie den tadellosen Märtens mit erhobener Stimme sprechen.

Erna's Hand zuckte von der Klingel zurück; siedend heiss stieg ihr das Blut in die Schläfen. Noch einen Tag und die Spatzen würden es von den Dächern pfeifen, dass die Waldaus ruiniert waren. Sie hatte nicht den Mut, mit Märtens zu sprechen und sich den Sachverhalt darlegen zu lassen. Sie überkam ein Gefühl des Ekels. Die Trauer um den Vater war zurückgedrängt durch die hässlichste Sorge des Daseins.

«So ist es den ganzen Tag gegangen. Märtens hat so laut gezankt, dass ich ihn bitten musste, den guten Papa nicht in seiner Ruhe zu stören!» schluchzte Käthe. «Und wie spöttisch er mich immer ansieht! Auch, als du heute an ihm vorübergingst, zog er die Schultern so eigentümlich hoch, was ihm ein ganz despektierliches Aussehen gab!»

Erna schickte die Schwester zu Bett; erregt schritt sie im Zimmer auf und nieder, angstvoll auf jedes Geräusch lauschend. Gewiss würde ihr Erich noch heute abend den Erfolg seiner Bemühungen mitteilen. Und wenn jene resultatlos geblieben waren, was dann? Sie wagte nicht, diesen Gedanken auszuspinnen; mit aller Energie stiess sie ihn zurück.

Endlich gegen Mitternacht trat Wjeb, ihre ehemalige Wärterin, die bei den Waldaus in Diensten geblieben war, in ihrer geräuschlosen Weise ins Zimmer, einen Brief vor ihr niederlegend. Er enthielt nur wenige Zeilen. Erich hatte keinen Erfolg gehabt. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als trotz allem dennoch jetzt Möbius' Hilfe anzurufen. Noch in der Nacht wollte er sich zu ihm begeben.

In Erna war alles Empfinden untergegangen. Sie wünschte nichts als Rettung, gleichviel, von welcher Seite sie kam. Sie dachte nicht einmal daran, wie demütigend es doch für sie sein musste, nun um eine Hilfe bitten zu

sollen, die sie erst mit hochtrabenden Worten abgewiesen hatte.

Erna ging hinüber in das Zimmer ihrer Mutter. Letztere hatte sich zur Ruhe begeben, und auf einer Chaiselongue, fest eingeschlafen, lag Rudi. Heftiger Unwille befahl sie, als sie den Bruder ruhig schlafend fand, während doch seine Existenz und seine, sowie seiner Familie Ehre gefährdet waren. Ungeduldig schüttelte sie ihn an der Schulter, ihm mit wenigen energischen Worten die ganze Sachlage klar darstellend. Schlaftrunken hörte er ihr zu; die fortgesetzten körperlichen und seelischen Aufregungen hatten ihn vollständig abgestumpft. Erna fühlte sich angewidert; zu ihrem Mitleid mit dem Bruder gesellte sich ein anderes, weniger gutes Gefühl.

Sie wandte sich wieder zum Gehen. An der Tür blieb sie stehen. Noch einen Blick auf den jungen Mann werfend, fiel ihr zum erstenmal auf, wie frauenhaft weich seine Züge waren. Fast hätte man sie charakterlos nennen können.

Wieder hörte sie Möbius' kalte ruhige Stimme mit seiner unkenhaften Prophezeiung. Aergerlich glitt sie sich mit der Hand über die Stirn. Rasch verliess sie das Zimmer. Sie wusste, dass Rudi bald wieder eingeschlafen sein würde.

Auch auf ihre Augenlider senkte sich der Schlaf, ein bleischerer, totenhafter Schlaf.

Kaum aber, dass der Tag graute, weckte Wjeb sie mit der Meldung:

«Herr Baron von Königslöw bittet, die gnädige Baronesse sogleich sprechen zu dürfen.»

Wie ihre Hände zitterten! Sie war nicht fähig, ihre Toilette zu vollenden. Wjeb musste sie ankleiden.

Bleich und verstört trat Erich ihr im Salon entgegen. Möbius war abgereist. Er sei mit dem Schnellzug nach Paris gefahren, hatte ihm der Portier gesagt, mehr war nicht zu ermitteln gewesen.

Erna schlug verzweifelt die Hände vor dem Gesicht zusammen. Warum hatte sie die Schiffe hinter sich verbrannt! Nun mussten sie ertrinken.

Der junge Offizier liess ihr keine Zeit, sich in quälerischen, nutzlosen Selbstvorwürfen zu verlieren; er riet ihr, sich an die in der Stadt wohnenden Verwandten zu wenden. Es war ja undenkbar, dass sie den Namen Waldau nicht retten würden.

Erna war wieder allein.

«Vertraue mir, Geliebte! Was da auch kommen möge, du weisst, dass ich dir mit Leib und Leben ergeben bin!» hatte Königslöw beim Abschied gesagt. Seine Worte klangen noch in ihr nach.

(Fortsetzung folgt.)

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die letzte Wochenbilanz der Reichsbank weist eine Zunahme des Metallbestandes um 36 Millionen Mark auf.

— Das Reichsbudget weist die Höhe von 2.660.305.450 Mark auf. Die Ausgaben für die Armee sind um 13.800.000 Mark und die für die Marine um 11 Millionen gestiegen.

— Die «Berliner Handels-Gesellschaft» wird in Belgrad eine Filiale eröffnen.

— In Berlin richtete heute ein heftiger Schneesturm beträchtlichen Schaden an. Auch aus den übrigen Teilen des Reiches werden Schneestürme gemeldet.

— Der «Vossische Ztg.» wurde aus Wien telegraphiert, dass sich die ungarische Ministerkrisis ihrem Ende zuneige.

— Bei Cuxhaven lief der englische Dampfer «Adarsi» fest und befindet sich in gefährlicher Situation. Sieben Schleppdampfer liefen aus, um ihn womöglich wieder flott zu bringen.

— Das Reichsbudget für das nächste Rechnungsjahr sieht eine Erhöhung der Bezüge des deutschen Konsulats in Rio de Janeiro vor.

— Der heftige Schneesturm, der gestern in verschiedenen Teilen Deutschlands tobte, hat zahlreiche Störungen des telegraphischen und telephonischen Verkehrs zur Folge gehabt, die selbst heute noch nicht völlig beseitigt sind.

— Das «Berliner Tagebl.» erklärt, dass die Blättermeldung, der italienische Ministerpräsident Giolitti hätte geäußert, Italien werde den Dreibündnisvertrag erneuern unter der Voraussetzung, dass einige neue Bestimmungen zu seinen Gunsten in denselben aufgenommen würden, den Tatsachen nicht entspricht.

— In einem preussischen Dorfe (der Name ist vom Kabel ersichtlich verstimmt wiedergegeben. D. R.) wurde der Landwirt Wassilsewoski nebst Frau, fünf Kindern und Schwiegervater erschlagen. Die Mörder scheinen über die russische Grenze geflüchtet zu sein.

— Dem «Berl. Tageblatt» wird aus Konstantinopel telegraphiert, dass den Frühjahrsmanövern des türkischen Heeres Prinz Oskar von Preussen und vier deutsche Generäle beiwohnen werden.

— Die griechische Regierung bestellte bei einer Düsseldorfer Firma für zwei Millionen Franken Artilleriegeschosse.

— Prinz Eitel-Friedrich von Preussen wird im nächsten Frühjahr mit Gemahlin Palästina besuchen.

— Bei dem letzten Schneesturm erlitt das auf der Fahrt von Gotha nach Bitterfeld befindliche Parseval-Luftschiff Havarie und musste nach mehrstündigem Kampfe mit den Elementen landen.

— Polizeihunde spürten heute die Mörder der Familie des Landwirtes Wassilsewoski — wir berichteten gestern über die lurchtbare Bluttat — auf, worauf die Verhaftung aller an dem Verbrechen Beteiligten erfolgen konnte. Die Berliner Presse beschäftigt sich eingehend mit dem Aufsehen erregenden Falle.

— Die türkische Regierung bestellte

bei den Kruppwerken 90 Schnellfeuergeschütze.

— Die Bergwerksverwaltungen des rheinisch-westfälischen Kohlendistriktes beraten über ein gleichlautendes Gruben-Reglement, was bei den Bergleuten, die darin eine weitere Freiheitsbeschränkung sehen, wenig Gegenliebe findet.

— Im Wahlkreise Landsberg Soldin wurde der Konservative Holtschke gegen einen Sozialdemokraten zum Abgeordneten gewählt.

— Nach dem Berliner Lokal-Anzeiger soll die russische Regierung ein nordamerikanisches Syndikat mit dem Ausbau des Doppelgleises der französischen Eisenbahn beauftragt haben. Diese hat einen grossen strategischen Wert, wenn man mit der Möglichkeit eines zukünftigen Krieges zwischen Japan und Russland rechnet.

— Admiral Soden, der lange Jahre hindurch Kabinettschef des Marineministeriums war, ist verstorben.

— Eine Künstlervereinigung ist mit den Vorarbeiten für eine Ausstellung im Januar beschäftigt, die den Rococo-Styl der französischen Kunst vorzeigen wird. Es wurden hierzu bereits die Besitzer der besten französischen Privatgalerien eingeladen, die dann auch die Beschickung der Ausstellung mit einer grossen Anzahl von Gemälden und Kunstgegenständen zusagten.

— Der Kaiser besuchte in Breslau den Kardinal Kopp, bekanntlich einer der hervorragendsten deutschen Kirchenfürsten.

— In offiziellen Kreisen machte die Rede des französischen Ministers des Auswärtigen, Stephen Pichon, in der gestrigen Kammer Sitzung einen ausgezeichneten Eindruck. Der Minister beschäftigte sich mit der Marokko-Angelegenheit und den Beschlüssen, die die französische Regierung genommen hat, um die mit dem Maghzen schwebenden Differenzen zu erledigen. Wie der Minister dabei erklärte sind die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gegenwärtig die aufrichtigsten und freundschaftlichsten.

— Zum deutschen Konsul in Assuncion, Paraguay, wurde Herr Tjeben ernannt, der bis jetzt den Posten eines Vizekonsuls in Konstantinopel versah.

Oesterreich-Ungarn.

— Der zur Zeit in Wien weilende serbische Minister des Aeusseren erklärte einem Journalisten gegenüber, dass der Abschluss eines Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn in Serbien einen guten Eindruck gemacht habe, dass die neue Anleihe seines Landes für wirtschaftliche Zwecke bestimmt sei und dass Serbien sein Eisenbahnmateriale in Deutschland, sein Kriegsmateriale dagegen in Frankreich kaufen werde.

— Vierzig österreichisch-ungarische Offiziere starben an einem Cyankalipräparat, das ihnen als nervenstärkender Likör zugesandt worden war.

— In Sankt Pölten fuhr ein Zug in eine auf den Geleisen beschäftigte Arbeitergruppe. Sieben derselben fanden dabei ihren Tod; vier weitere wurden verletzt.

— Seit mehreren Tagen läuft das Gerücht, dass der Kaiser Franz Joseph in nächster Zeit eine Romreise antreten will. Die gestrigen Zeitungen dementierten jedoch

offiziell dieses Gerücht mit der Versicherung, dass der alte Monarch durchaus keine Auslandsreise mehr unternehmen wird, da sein vorgeschrittenes Alter die mit langen Eisenbahnfahrten verknüpften Anstrengungen nicht zulässt.

— Von den bei dem Eisenbahn-Unglück in St. Pölten verletzten Arbeitern ist noch einer gestorben. Die Katastrophe hat demnach bisher acht Menschenleben gefordert.

— Im Avancement übergangene Offiziere sollen die gestern gemeldete Cyankalivergiftung von 40 Kameraden begangen haben. (Wir geben diese Kabelmeldung wieder, ohne daran zu glauben. D. R.)

Italien

— In Neapel gaben die seit dem 13. d. Mts. streikenden Angestellten der elektrischen Strassenbahn ihre bisherige friedliche Haltung auf und griffen die von Ersatzleuten geführten Bonds mit Steinwürfen an. Die Polizei schritt ein und nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

— Der Prinzessin Antici Mattei wurden heute während einer Bahnfahrt bei Mailand Schmucksachen im Wert von 60.000 Liras gestohlen.

— Das Reformprojekt des Auswanderungsgesetzes, das den Minister des Aeusseren, Tittoni, zum Vater hat, schlägt bessere Bedingungen für die Seereise der Emigranten vor, modifiziert die Bestimmungen über den Militärdienst, enthält ein neues Reglement für die Auswanderung Minderjähriger und erleichtert die Wiederwerbung der italienischen Staatsangehörigkeit.

— In Neapel geht das Gerücht, dass eine grosse deutsche Schifffahrtsgesellschaft, anscheinend die Hamburg Amerika-Linie, das Opfer eines Riesensbetruges wurde. Man spricht von 2 1/2 Millionen Liras. Die neapolitanischen Zeitungen kündigen einen bevorstehenden ungeheuren Skandal an, in den Personen von angesehener gesellschaftlicher Stellung verwickelt sein sollen.

— Die Dampfschifffahrtsgesellschaft Navigazione Generale Italiana bringt eine Dividende von 12 Liras und 50 Centimos pro Aktie zur Verteilung.

— Beim Einsturz eines Neubaus in Copertino, Provinz Lecce, wurden drei Arbeiter getötet und zwei schwer verletzt.

— In Messina fand in der Nacht zu heute (22 Nov.) ein neues heftiges Erdbeben statt. Die Bevölkerung floh entsetzt ins Freie. Näheres darüber ist bisher nicht bekannt.

— Laut einem Telegramm aus Venetien fanden sich bei dem dortigen französischen Konsul Luiz Santi drei Arbeiter der gleichen Nationalität ein, die ihm um Unterstützung zur Heimbeförderung baten, da sie arbeitslos wären. Herr Santi erhob sich, um zur Erfüllung ihres Wunsches die nötige Summe aus dem Geldschrank zu holen, doch wurde er plötzlich und unerwartet hinterrücks von diesen Individuen überfallen, die ihn zu knebeln und das in Schranke enthaltende Geld zu rauben suchten. Auf das Hillerufen des Konsuls kamen jedoch mehrere Personen und Schutzleute hinzu, die die drei Räuber festnahmen.

— Auf dem Bahnhofe von Apice in der Nähe von Bari stiess ein Personenzug mit einem Frachtzug zusammen, wodurch 30 Personen zum Teil sehr schwer verwundet wurden. Kurz nach dem Zusammenstoss entzündeten sich einige der Wagen und verursachten dadurch eine wahrhafte Panik unter den entsetzten Reisenden. Von Bari ging ein Hilfszug ab.

— Das Schwurgericht verurteilte die 49jährige Maschinenschreiberin Bonomo, welche s. Zt. dem Schauspieler Broschetta, der sie verführt und entehrt hatte, Vitriol ins Gesicht goss, so dass er erblindete, zu 4 Jahren Gefängnis.

— In dem Lager der Webereifirma Ascarelli brach ein Schadenfeuer aus, das sich binnen kurzem über das ganze mehrere Stock hohe Gebäude erstreckte. Die Feuerwehrleute, die zum Teil wegen eines vor kurzem stattgehabten Aufruhrs suspendiert waren, eilten trotzdem herbei und verrichteten wahre Wunder der Tapferkeit, indem sie mit eigener Lebensgefahr gefährdete Personen durch die Fenster retteten. Zehn der tapferen Retter wurden bei diesem Werke schwer verwundet. Das Volk bereitete den tapferen Feuerwehrmännern eine stürmische Ovation. Der durch den Brand verursachte Schaden wird auf 300.000 Liras geschätzt.

— In Castelforte verursacht die Bevölkerung grosse Unruhestörungen, weil die Konsumsteuern erhöht worden waren. Die kleine Lokatpolizeimacht war ungenügend die Aufrührer zu zügeln, so dass Truppenverstärkungen abgesendet wurde.

— Der Legationsrat Alexander Mattioli Pasqualini, der zum Gesandten in Brasilien ernannt worden war, wurde dieses Postens enthoben und durch gestriges Dekret zum Minister des königlichen Hauses, anstelle des Generalleutnants Emilio Ponzio Vaglia ernannt. General Ponzio Vaglia wurde auf sein Gesuch, seines vorgerückten Alters wegen in den Ruhestand versetzt.

Belgien.

— Die in Brüssel erscheinende «Independence Belge» rühmt in einem langen Artikel den wirtschaftlichen Aufschwung Brasiliens.

England.

— Die Londoner «Times» veröffentlichen heute einen Brief ihres Korrespondenten in Rio de Janeiro, in welchem dieser es rügt, dass die brasilianische Regierung die Konkurrenz für den Bau grosser Docks für ihre Dreadnoughts annullierte, da es widersinnig sei, ein mächtiges Geschwader ohne eine derartige allen Anforderungen genügende Anlage zu lassen.

Der Korrespondent bemängelt diesen Fehler umso mehr, als eine erste englische Firma der brasilianischen Regierung eine günstige Offerte machte, und ist der Ansicht, dass die Regierung befürchtete, der Bundeskongress, der sich in letzter Zeit viel mit unfruchtbaren politischen Zänkereien beschäftigte, werde die für eine solche Dockanlage notwendige Summe nicht bewilligen.

Der Schreiber des Briefes behauptet, dass der brasilianische Marineminister vergeblich darauf drang, die englische Offerte anzunehmen, und erinnert daran, dass das

neue Panzerschiff «Mians Geraes» demnächst in Rio de Janeiro eintreffen wird; das Schwimmdock aber nicht über die maschinelle Einrichtung verfügt, um so schwere Lasten heben zu können.

— In London ist ein grosser Zeitungstrust in der Bildung begriffen, der über bedeutende Summen verfügt und bereits über den «Morning Leader» sowie den «Star» gebietet und mit den «Daily News» in Ankaufsverhandlungen steht. Der Trust beabsichtigt, eine ganze Reihe bedeutender englischer Blätter zu erwerben und rechnet damit, dass ihm aus einer Zentralisation der verschiedenen Zeitungsunternehmen grosse geschäftliche Vorteile erwachsen werden.

— Wie aus Melbourne telegraphiert wird, wurden auf dem Bismarck-Archipel ein englischer Offizier und zehn Soldaten von den Eingeborenen massakriert.

— Dem Londoner «Standard» wird aus Kopenhagen gemeldet, dass die Zeppelin-Gesellschaft Verhandlungen zwecks Anlage einer Luftschiffstation in Skagen einleitete, dass aber die dänische Regierung dem Projekte wenig freundlich gegenübersteht.

— Eine in Manchester erscheinende Revue macht das englische Grosskapital auf die grossen Chancen aufmerksam, die sich ihm zur Zeit in Brasilien bei einer Anlage im Hüttenbetrieb bieten.

— Die Südamerika gewidmete grosse Spezialausgabe der Londoner «Times» wird im Dezember das Licht der Welt erblicken.

— Im Oberhause kam es anlässlich der Beratung der Finanzreform-Bill zu einem unerwarteten Zusammenstoss zwischen Konservativen und Liberalen, der zu einem Kampfe zwischen dem Hause der Lords und dem der Gemeinen Anlass geben dürfte. Dass der jugendliche König von Portugal gerade dieser Sitzung beiwohnte, legte ihrer grossen politischen Bedeutung einen besonderen, pikanten Reiz bei.

— Der Londoner «Economist» veröffentlichte am Sonnabend einen Brief seines Korrespondenten in Rio de Janeiro, in dem dringend vor einer weiteren unrationellen Ausbeutung der brasilianischen Gummwälder gewarnt wird, da eine solche eine schwere Krisis zur unausbleiblichen Folge haben müsse.

— Die Amazon Telegraph Company legte in London eine Anleihe von 300.000 Pfund Sterling zur Zeichnung auf.

— Der in London erscheinende «Globe» behauptet, Brasilien werde seine Dreadnoughts an Deutschland verkaufen, findet aber damit nicht einmal in England Glauben.

— In London starb Baron George Reuter, der Sohn des Begründers der bekannten Depeschen-Agentur «Reuter».

— Der «Morning Post» in London wird aus Washington telegraphiert, dass die Regierung der Vereinigten Staaten die Regierung der Republik von Nicaragua aufgefordert hat, die Familien der dort fasilierten Nordamerikaner zu entschädigen, andernfalls die Vereinigten Staaten mit Militärmacht und Kriegsschiffen in Nicaragua erscheinen werden.

Frankreich.

— In Paris vermählte sich die Tochter des Conde de Nioac, eine Brasilianerin,

mit dem schweizerischen Diplomaten Baron Segesser-Brunegg.

— In der Deputiertenkammer soll in Kürze ein Gesetzentwurf eingebracht werden, der, um Verfälschungen vorzubeugen, den Verkauf gemahlener Kaffees verbietet.

Russland.

— Durch einen Ukas des Zaren wurde der finnländische Landtag aufgelöst. Die Neuwahlen wurden auf den 1. Februar anberaumt.

— Der Zar, der anscheinend aus dem freihheitlichen Italien «neugestärkt» an die Newa zurückgekehrt ist, hat den Finnländern durch Ukas verboten, zu internationalen Kongressen eigene Delegierte zu entsenden.

Portugal.

— In Lissabon richtete ein heftiges mit einem Orkan verbundenes Unwetter grossen Schaden an. Der Verkehr ist lahmgelegt. Auf hoher See erlitten verschiedene Fischerfahrzeuge Schiffbruch, im Hafen wurde der Dampfer «Rio Pardo» vom Ankergrunde losgerissen und sank eine mit Stockfischen beladene Fregatte, deren Mannschaft nur mit Mühe gerettet wurde.

— Am Sonnabend in der Frühe richtete ein Seebeben im Hafen von Lissabon und an der Küste enormen Schaden an. Zahlreiche kleinere Schiffe gingen dabei zu Grunde.

— An Bord des von Brasilien im Hafen von Lissabon eingetroffenen Dampfers «Vesta» fand eine Kesselexplosion statt, bei der zwei Mann der Besatzung schwere Brandwunden erlitten.

— Die Insel Madeira wurde von starken Stürmen heimgesucht, die Schaden von über 200 Contos de Reis verursachten.

Türkei.

— Wolkenbruchartige Regengüsse hatten im Distrikt von Adana grosse Ueberschwemmungen zur Folge, die bisher bereits einen Materialschaten von 100.000 Pfund Sterling anrichteten.

Creta.

— Die bewallnete Bewegung auf Kreta greift um sich. Sie wird geleitet vom Ex-Minister Kundouros und vom Deputierten Dascalajonis, die damit beabsichtigen die provisorische Regierung zu veranlassen, die Nationalversammlung einzuberufen, damit in derselben über die Form der neuen Regierung verhandelt werden kann, die man nach der Autonomie von Kreta einführen will. Die revolutionäre Bewegung konzentriert sich in Kassino.

Teneriffa.

— Bei der Ortschaft Garaehico hat sich ein Vulkan mit drei Krateröffnungen gebildet, der die Zone von Garaehico, Guia, Santiago und Silos bedroht. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine unbeschreibliche Panik. Zahlreiche Personen flüchteten zum Strande und auf die im Hafen ankernenden Schiffe.

— Der neue Vulkan, der sich auf dem Pico Teyde öffnete, ist in fortgesetzter Thätigkeit. Die Ortschaft Santiago ist durch Lava-Auslässe ernstlich bedroht. Heut landen wiederholt Erdrerschütterungen statt. Die Bevölkerung befindet sich erklärlicherweise nach wie vor in höchster Aufregung.

Vereinigte Staaten.

— Nach Meldungen aus Springfield wurden in der Cherry-Grube, die kürzlich der Schauplatz einer furchtbaren Explosion war, 74 Ueberlebende aufgefunden und gerettet.

— Wie aus Panamá telegraphiert wird, steigt das Wasser des Flusses Chagres dermassen, dass man eine Störung des Kanalbaues befürchtet.

— Ungeheures Aufsehen erregt im ganzen Lande die in St. Paul, Staat Minnesota, gerichtlich beschlossene Liquidation der mächtigen Standard Oil Company, die ihren Sitz im Staate New Jersey hat. Das Gericht war der Ansicht, dass sie gegen die Gesetze bestehe. Die Folge war, dass ihre Titel an der New Yorker Börse um 12 1/2 Punkte sanken.

— Die Bundesregierung forderte den Geschäftsträger Nicaraguas in Washington auf, ihr genaue Informationen über die Hinrichtung der zwei nordamerikanischen Bürger in Nicaragua zu geben.

— 73 Steuerbeamte erhielten den Laufpass, weil sie vom Zackertrust Bestechungsgelder angenommen hatten, um seinem Produkt unerlaubte Vergünstigungen zuteilwerden zu lassen.

— Wie aus der Dominikanischen Republik nach New York gekabelt wird, hatte die Stadt Puerto Plata schwer unter einem Orkan zu leiden, der eine Ueberschwemmung verursachte. 40 Häuser stürzten ein und 28 Leichen wurden bereits aus den Fluten geborgen.

— Staatssekretär Knox teilte dem ehilensischen Gesandten mit, die Regierung der Vereinigten Staaten würde ihren diplomatischen Vertreter in Santiago abberufen, wenn die Alsopp-Frage nicht ihre baldige Erledigung seitens Chiles fände.

— Die Regierung entsandte schleunigst zwei Kriegsschiffe nach Nicaragua, wo über 500 Revolutionäre, darunter zwei nordamerikanische Bürger, fusiliert werden sollen.

— Telegramme von Wellington berichten von dem Ausbruch eines Generalstreikes in Plymouth.

— Nach der öffentlichen Statistik sind im laufenden Jahre nur in New York 20 Todesfälle, 60 schwere Verwundungen und 300 leichtere Verletzungen beim Fussball-Sport zu verzeichnen.

— In New York konstituierte sich eine Gesellschaft, unter Namen des berühmten Luftschiffers Wright, die den Bau von Aeroplanen fabrikmässig betreiben wird, das Kapital der Gesellschaft beträgt eine Million Dollars.

— Ein Telegramm aus New York berichtet Einzelheiten von den Ueberlebenden der Explosion in der Cherry-Kohlenmine bei Springfield. Als die auf dem Grund der Mine angekommene Hilfsmannschaften sich mit den dort befindlichen Leichen beschäftigten, erhob einer der Totgegläubten die Hand. Man untersuchte nun auch die anderen und fand, dass sie alle noch atmeten. In grösster Beschleunigung wurden dieselben nun nach oben befördert. Der erste, der die Oberfläche erreichte, nachdem er sieben Tage tief unter der Erde zugebracht hatte, murmelte einige unverständliche Worte, sein Gesicht war vollständig schwarz und hatte einige unbe-

deutende Kratzwunden. Die ersten Tage nährten sich die Versehütteten vom Fleisch eines Maultiers, das sich zum Minendienst im Schacht befand. Als das Fleisch verzehrt war, litten sie schrecklichen Hunger. Nachmittags 1 1/2 3 Uhr mussten die Rettungsmannschaften ihre Tätigkeit unterbrechen, da das Feuer wieder um sich griff und sie bedrohte. Der Bergmann Greshi, einer der Ueberlebenden berichtete, dass die Begrabenen die Lebensmittel in Rationen einteilten und nicht mehr zu sich nahmen, als absolut notwendig war, um das Leben so lange wie möglich zu erhalten. Die Nachricht von der Rettung der Ueberlebenden der schrecklichen Katastrophe verbreitete sich mit grösster Schnelligkeit in der Stadt und bald erschienen die Frauen, die nur mit Gewalt zurückgehalten werden konnten, selbst in den Schacht hinabzusteigen. Die Frau eines der Ueberlebenden küsste dem Retter ihres Mannes die Füsse und ihre Kinder ahmten ihr nach. Es gab viele ergreifende Szenen unter der freudig bewegten Menge, die schon Totgegläubte lebend wiedergefunden.

— Wie aus Los Angeles nach New York telegraphiert wird, wurde auf der Höhe von Point Dum der Ozeandampfer «Saint Croix» ein Raub der Flammen. Von den 135 Menschen, die er an Bord hatte, fehlt jede Spur.

— Der Staatssekretär des Aeusseren lehnte das Angebot Chiles, zur Beilegung des Alsopp-Streites 66.000 Pfund Sterling und die Zinsen seit 1903 zu zahlen, ab und besteht auf der Kleinigkeit von einer Million Pfund. Mit der Ueberweisung der Streitfrage an das Haager Schiedsgericht, vorausgesetzt dass Chile das Recht des diplomatischen Eingreifens der Vereinigten Staaten von Nordamerika in diesem Falle anerkennt, ist er einverstanden. Andernfalls werde die Washingtoner Regierung Chile mit dem lästigen Nicaragua auf eine Stufe stellen. (Größer kann man kaum sein. D. R.)

— Die Regierung forderte den Präsidenten von Nicaragua in einem Ultimatum auf, innerhalb weniger Stunden zu erklären, ob die Republik den Angehörigen der beiden fusilierten Nordamerikaner eine Entschädigung zu zahlen Willens sei oder nicht.

Nicaragua.

— Es bestätigt sich, dass zwei nordamerikanische Bürger, welche sich den Revolutionären angeschlossen hatten und Schiffe, die Regierungstruppen beförderten, durch schwimmende Minen in die Luft zu sprengen versuchten, gefangen genommen und fusiliert wurden.

Equador.

— In Guayaquil nehmen die Erkrankungen an Bubonepest und gelbem Fieber in besorgniserregender Weise zu.

Uruguay.

— Nach Zeitungsmeldungen gelang es in Montevideo einem Zimmermann, das Modell eines unversenkbaren Schiffes zu konstruieren.

— An Bord des englischen Dampfers «Aragon» passierte gestern, auf der Reise nach Buenos Aires begriffen, der argentinische Gesandte in Rom und Präsidentschaftskandidat Dr. Roque Saenz Peña

Montevideo und zeigte der Polizei an, dass ihm an Bord 12,000 Franken gestohlen worden seien. Der Kapitän des Dampfers leitete eine strenge Untersuchung des Aufsehen erregenden Diebstahles ein.

— Der Kapitän des am Sonnabend in Montevideo eingelaufenen Dampfers «Kington» teilte den Hafenbehörden mit, dass er auf hoher See ein entmastetes und von seiner Mannschaft verlassenes Segelschiff unbekannter Nationalität angetroffen habe.

Argentinien.

— Die in Buenos Aires erscheinende «Prensa» rühmt an der Hand einer Handels- und Schiffsfahrtsstatistik das Emporblühen des paulistaner Handelshafens Santos.

— Die Kommission für den Neubau von Kriegsschiffen beschloss von zwölf Torpedobootjägern je vier in Deutschland, in England und in Frankreich bauen zu lassen.

— «La Patria degl' Italiani» in Buenos Aires sagt in einem Leitartikel, die neuerdings von Brasilien den an eigene Kosten kommenden Immigranten zugestandenen Vergünstigungen bedeuteten für Argentinien eine grössere Gefahr als die brasilianischen Dreadnoughts.

— Die zur Prüfung der Patrone Hartmann eingesetzte Kommission in Buenos Aires hat die Anschaffung derselben und die dazu gehörigen Apparate gutgeheissen, weil damit eine bedeutende ökonomische Ersparnis verbunden ist.

Chile.

— Heute in der Frühe brach im Hotel Union zu Valparaiso Feuer aus. Die Flammen erlassten bald das ganze Gebäude, was eine furchtbare Panik unter den Hotelgästen zur Folge hatte, von denen sich viele noch bevor die Feuerwehr zur Stelle war, aus den Fenstern des dritten Stockwerkes auf die Strasse stürzten. Wieviele Opfer die Katastrophe forderte, liess sich noch nicht feststellen.

— Die Zeitungen Santiagos veröffentlichten abends, allerdings unter gewisser Reserve, die Alarmanachricht, dass der Regierung ein Ultimatum der Vereinigten Staaten von Nordamerika zugegangen sei, in welchem diese eine sofortige, zufriedenstellende Erledigung des Alsopp-Zwischenfalles fordern. Die Beziehungen zwischen beiden Ländern werden als äusserst gespannt betrachtet und man befürchtet, dass die Vereinigten Staaten in der Taenarica-Frage die Partei Perús ergreifen werden.

— Leutnant Hallstroem, der Militärattaché der deutschen Gesandtschaft in Brasilien, wurde bei seiner Ankunft in Santiago mit grosser Zuvorkommenheit empfangen.

— Der Deputierte Alareon, der beschuldigt wird, öffentliche Gelder veruntreut zu haben, wurde in der Kammersitzung von mehreren Kollegen auf das heftigste angegriffen und schwer beleidigt.

— Das Ultimatum der Vereinigten Staaten von Nordamerika, das der Regierung Chiles eine Frist von nur zehn Tagen zur zufriedenstellenden Lösung des Alsopp-Zwischenfalles giebt, hat in politischen Kreisen wie in der Bevölkerung im Allgemeinen eine aussergewöhnliche Erregung hervorgerufen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten Montt fand ein Ministerrat statt, in welchem der Minister des Aeusseren

die von ihm verfasste Antwort auf das Ultimatum verlas, in der dieses peremptorisch zurückgewiesen und ein Schiedsgericht vorgeschlagen wird. Diese Antwort fand einstimmige Billigung. Die Zeitung «La Mañana», die bisher die Regierung wegen ihrer Haltung in dieser Streitfrage angriff, stimmt dem Entschluss des Ministeriums zu. Der offiziöse «Mercurio» stellt fest, dass inbezug auf die Allsopp-Frage zwischen Regierung, Parlament und Volk keinerlei Meinungsverschiedenheit bestehe.

— In Santiago geht das Gerücht, dass Ausländer beabsichtigten die staatliche Patronenfabrik in die Luft zu sprengen. Amtlicherseits verweigert man jede dies bezügliche Auskunft.

— Der Minister des Auswärtigen, Augustin Edwards, berichtete in einer Geheim Sitzung der Deputiertenkammer weiter über die Frage Allsopp. Zum Schlusse wurde er von Anhängern wie auch von seinen Gegnern auf das Lebhafteste beglückwünscht.

Die Zeitung Mercurio beschäftigt sich eingehend mit der Frage und sucht nachzuweisen, dass die amerikanischen Forderungen unannehmbar seien, die es auf die Begrenzung der nationalen Freiheit und Verteidigung Chiles absehen. Mercurio stimmt der Ablehnung dieser Forderungen seitens des Ministers des Auswärtigen zu, die im Stande seien, einen unheilvollen Präzedenzfall für Schiedspruchunterhandlungen zu bilden.

Die Baumwoll-Kultur in Nord-Amerika.

Herr Bernhard Dernburg, der Staatssekretär des deutschen Reichs-Kolonialamts, ist in Nordamerika gewesen, um die Baumwoll-Kultur in den Südstaaten der Union zu studieren in der Absicht, die so erworbenen Kenntnisse für die Entwicklung der Baumwollzucht in den deutschafrikanischen Kolonien zu verwerten. Ueber die Baumwollkultur in den Ver. Staaten hat kürzlich Herr Theodore H. Price, eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiete, vor der «National Association of Cotton Manufacturers» in Bretton Woods im Staate New Hampshire einen höchst interessanten Vortrag gehalten, der, aus reicher Erfahrung schöpfend, eine Fülle von Material von hohem Interesse für die Zucht und Verwertung der Baumwolle liefert.

Zunächst stellt Herr Price fest, dass in den letzten zwanzig Jahren die Baumwoll-Ernte in den Südstaaten der Union verhältnismässig nur eine sehr geringe Zunahme aufweist. Zur Baumwollzucht eignet sich ausschliesslich nur Negerarbeit. Der weisse Mann scheut die beschwerliche Arbeit in den Baumwoll-Plantagen unter der heissen südlichen Sonne. Es hat sich ferner herausgestellt, dass die Zunahme der Negerbevölkerung in den Südstaaten unter der der Weissen beträchtlich zu-

rückbleibt. Die Statistik weist nach, dass die weisse Bevölkerung der Südstaaten in den letzten zehn Jahren um 57,3 Prozent zugenommen, während die Negerbevölkerung nur eine Zunahme von 37,5 Prozent erfahren. Das Verhältnis wird noch viel ungünstiger, wenn man nur die Landbevölkerung in's Auge fasst. Die auf dem Lande wohnenden Neger der Südstaaten haben in den letzten zehn Jahren nur um 15,8 Prozent zugenommen. Nun ist zwar im Laufe der Jahre durch die Erfindung arbeitsparender Maschinen für das Pflügen, Pflanzenabbrechen und «Ginning» ein langsamer Fortschritt gemacht worden, allein die Baumwolle wird heute noch genau so gezogen, abgepflückt, verpackt und auf den Markt gebracht, wie vor 60 oder 70 Jahren. Der einzige Fortschritt beim Verpacken der Baumwolle besteht darin, dass man jetzt die Ballen mit eisernen Reifen anstatt mit Stricken bindet.

Arbeit ersparende Maschinen für das Pflücken der Baumwolle, welches den Hauptkostenpunkt der ganzen Baumwollkultur bildet, haben sich bis jetzt als nicht praktisch erwiesen, obwohl über 450 derartige Erfindungen im Patentamt in Washington eingetragen sind. Die Baumwolle wächst zwar auf einer Jahrespflanze, reift jedoch nicht auf einmal gleichzeitig auf derselben Staude, sondern in Absätzen, sodass die Erntezeit in vielen Plantagen sich oft über einen Zeitraum von vier Monaten erstreckt. Eine praktische Pflückmaschine müsste automatisch arbeiten, nur die reife Baumwolle einsammeln, die Knospen dagegen unberührt lassen und besonders die Stauden der Blätter nicht verletzen.

Zwanzig Prozent der gesamten nordamerikanischen Baumwollen Ernte gehen jährlich verloren. Das kommt daher, dass die Neger, welche die Baumwolle pflücken, nicht auf Tagelohn arbeiten, sondern nach dem Gewicht bezahlt werden. In dem bei weitem grössten Teil der Südstaaten erhält der schwarze Mann 1 Cent pro Pfund, während in dem nördlichen Texas und in Oklahoma 1½ Cents das Pfund für das Einsammeln bezahlt werden. In diesem Gewicht ist jedoch der Samen mit eingerechnet, der später ausgeschieden wird. Dadurch erhöht sich der Preis des Einsammelns für die weiche Baumwolle auf 3 Cents das Pfund. Wegen der nicht gleichförmigen Reife muss das Pflücken in verschiedenen Perioden vorgenommen werden. Gegen das Ende der Erntezeit ist der Bestand der erst später gereiften und noch an den Stauden haftenden Baumwolle so gering, dass es sich für die Neger nicht bezahlt, noch einmal durch die Plantagen zu

gehen. Auf diese Weise bleiben etwa 20 Prozent der Ernte auf den Pflanzen die später im Frühjahr mit den letzteren untergepflügt werden.

In dem Marktpreise der Baumwolle bilden die Kosten der Arbeit und besonders die des Pflückens den wesentlichen Teil. In einem Ballen Baumwolle repräsentiert die Arbeit ungefähr \$15. Bei einer jährlichen Ernte von 14,000,000 Ballen erfordert das Einsammeln allein einen Kostenaufwand von \$210,000,000, welche für Arbeit baar bezahlt werden müssen. Man kann mit Recht sagen, aus nichts hat sich die Zucht der Baumwolle und die dadurch hervorgerufene Industrie in den Vereinigten Staaten, in der verhältnismässig kurzen Zeit von 100 Jahren, zu einer Bedeutung heraufgeschwungen, die heute nur noch der gesamten Nahrungsmittel-Produktion des ganzen Landes nachsteht. Millionen von Menschen sind augenblicklich hier mit der Kultur und Verarbeitung der Baumwolle beschäftigt. Zwei Drittel der nordamerikanischen auswärtigen Handelsbilanz besteht in Baumwolle. Die Industrie und der Handel, welche die Baumwolle mit ihren Nebenprodukten ins Leben gerufen hat, repräsentieren einen jährlichen Umsatz von über \$3,000,000,000. Und diese ganze weitreichende Industrie hat sich in Amerika in kaum einhundert Jahren entwickelt.

Die Frage, wie soll es mit der Zukunft werden, hängt ganz von der Möglichkeit einer Verringerung der Produktionslasten der Baumwolle ab. Nordamerika kann nur dann die Stellung seiner Oberherrschaft auf dem Baumwollen Markt der Welt behaupten, die Menschheit wird nur dann auch fernerhin auf billige Kleidung rechnen können, und die Ver. Staaten werden nur dann im Stande sein, auch in Zukunft ihre Schuld an das Ausland durch den Baumwollen-Export zu bezahlen, wenn es gelingt Arbeitersparende, praktische Maschinen für die Bebauung und Ernte der Baumwolle zu erfinden.

Die europäische Einwanderung hat bis jetzt die Südstaaten der Union so gut wie unberührt gelassen, während die Negerbevölkerung auch im Süden sich immer mehr von dem Lande in die Städte zieht, wo höhere Löhne bezahlt werden und andere Anziehungspunkte das Leben dem schwarzen Manne angenehmer machen. Wer je versucht auf einer der südlichen Baumwoll-Plantagen im Monat September oder Oktober 100 Pfund Baumwolle nebst dem noch darin befindlichen Samen einzusammeln, wird leicht begreifen, warum selbst der Neger die

Arbeit, die ihm nach dem jetzigen Prämie \$1 einbringt, scheut und das bequemere Leben der Städte aufsucht. In den zehn Jahren, welche dem letzten im Jahre 1910 aufgenommenen Zensus vorausgegangen, hatte sich die gesamte Bevölkerung der Baumwoll-Staaten der Union um 24 Prozent vermehrt, doch fällt davon der bei weitem grösste Bevölkerungszuwachs auf die Städte. Die Klagen der Plantagen-Besitzer, dass es an Arbeitskräften zum Einheimen der Baumwolle fehlt, werden von Jahr zu Jahr immer lauter.

Die Jagd nach dem Glück.

Was ist das für ein toll Gebräus?
Was eilt dort Alt und Jung hinaus
In langen, wilden Sprüngen?
Selbst Lahme bleiben nicht zurück,
Den Krückstock fest, gierig den Blick,
Sieht man sie vorwärts dringen.
Durch Wald und Wiesen geht die Jagd.
Und mancher stürzt und mancher klagt,
Die andern hasten weiter.
Sie kennen weder Rast noch Ruh,
Wild schlägt ihr Herz den Takt dazu,
Kein Angesicht blickt heiter.
Und doch, ein junger Fant der lacht,
Er hat die Jagd nicht mitgemacht
Und doch ward sein die Beute
Was andre müd und matt gehetzt,
Hat sich zur Ruh bei ihm gesetzt,
Darob nun seine Freude.
Und die Moral von der Geschichte?
Beteil'ge dich am Jagen nicht,
Wenn dich das Glück soll grüssen.
Das ungestüme Menschenkind
Erjagd es nimmer, zu geschwind
Entflieht's auf schnellen Füssen.
S. Paulo, 19.-XI.-09. Otto Modée de Jacques.

Humoristisches.

Wo sich Idealität und Realität berühren. „Sie denken also ernstlich an Heiraten“ — „Es kommt doch immer einmal der Augenblick, wo man sich nach Liebe sehnt, nach einem Heim, nicht wahr Herr Schulze? — Gewiss, meine Gnädige, gewiss, und dann — man kann doch nicht immer selbst seine Strümpfe stopfen —“

Ein Missverständnis. Sie: „Wenn Du heute wieder nicht zum Rendezvous gekommen wärst, hätte ich Dir aber ganz unverhüllt die Wahrheit gesagt!“ — Er: „Ganz unverhüllt? Donnerwetter, müsst' das reizend gewesen sein.“

Einst und jetzt. Die Tante aus Neutomischel: Ach, sieh nur diese modernen Mädchen da auf Rollschuhen!

Der Berliner Onkel: Ja, früher haben sie mit de Augen jerollt — heute roll'n sie mit de Beene.

Vererbung. Bureau-Vorstand: Es ist schrecklich mit dem neuen Lehrling, so oft ich ihn brauche, ist er nicht da. — Buchhalter: Das liegt in der Familie, sein Vater ist nämlich Schutzmann!

Börsenmarkt.

São Paulo, 24. November 1909.

	Verkäufer	Käufer
Staatspapiere		
Auswärtige Anleihe v. 15 Millionen Pfund	—	—
Staatsapolicen 2. Serie	940\$000	935\$000
do. 3. do.	940\$000	936\$000
do. 4. do.	940\$000	935\$000
do. 5. do.	940\$000	935\$000
do. 6. do.	940\$000	935\$000
Bundes-Apolicen (5%)	—	—
Municipal-Werte		
São Paulo 3. Anleihe	—	—
do. 6. do.	—	94\$000
do. 7. do.	—	—
Santos 1. Emission)	—	—
do. 2. do	—	—
do. 3. do.	96\$000	93\$000
do. 3. do. (30 Tage)	—	—
Campinas	—	94\$000
Bank-Aktien		
Commercio e Industria S. Paulo	450\$000	425\$000
S. Paulo	130\$000	126\$000
União de S. Paulo	100\$000	96\$000
do. (30 Tage)	—	—
Comm. Italo-Brasiliano Agricola São Paulo Fres. 500	—	281\$000
Bahn-Aktien		
Paulista	340\$000	334\$000
Mogyana	324\$000	321\$000
Dourado	250\$000	230\$000
Itatibense	—	—
Araraquara	—	—
Aktien-Gesellschaften		
Antarctica	—	—
Credito Popular	50\$000	—
Rodolpho Crespi	290\$000	240\$000
Melhorament. Urbanos Ferro Esinaltado «Silex»	—	—
Industrial de S. Paulo Casa Tolle	—	105\$000
Melhoramentos de S. Paulo	115\$000	112\$000
Moinho Santista	240\$000	220\$000
Mechanica	—	130\$000
Registradora de Santos S. Bernardo Fabril	250\$000	230\$000
Salto Fabril	250\$000	230\$000
Telephonica	165\$000	155\$000
Vidraria Santa Marina Comp. Lithographica Hartmann-Reichenbach	—	—

Briefe liegen in der Expedition: Anna Rüling, Fr. Ladera, Elli Geyler, José Hubmayer, Natalie Stabs, Karl Schwenchemann, Heinrich Thiessen, Hermann Timm, Alois Susmann, L. Heinsfurter, F. Warchlewski, Mauricio Fichtler, Antonio Wey, Resi Ranninger, Mina Gellert, R. Schuchardt, Placido Schafleitner, Henrique Gruschka, Apotheke Heiden, Antoinette Worschek, Mme. Hoffmann, Curt Panell, Rosa Delitsch, Willy Post, Barbara Willeke, Joseph Desen, Ierm. Rieger, Fritz Richter, Gottlieb Raschle, Elsa Pruper, Josef Pilz, Francisco Willmers, Rosa Schätzle, Anna Schmidt, Alfred Funke, Jean Gräber, Hubert Kaul, Rosa Baic, Max Graul, Julio Popper, Luise Maak, Fritz Schöneweiss, Jacob Meisenheimer, Rudolf Neutraas, Fritz Raben, Aloina Jacobovsky, W. Riedel, H. von Ihering, Wilhelm von Horn, Sophie Klausner, Meta Schöneweiss, Hugo Kirchgassner, Eugén Kempter, Fr. Schurtz, Elise Meier-Seidl, Eugen Siegfried, Eugenia Maria Mossmann, Wilhelm Schwedtfeger, Maria Frenzel.

Marktbericht vom 22. Nov.

Zucker «Mascavo», Sack von 60 Kilos	14\$000 - 14\$500
Zucker «Crystal»	21\$000 - 22\$000
» «Redondo»	18\$500 - 19\$000
Brantwein pro Liter	\$280 - \$300
Amendoim, Sack	7\$500
Entkernte Baumwolle, Arropa	15\$000 - 19\$000
Reis in Hülsen, «Cateto» 60 Kilo	—
Reis in Hülsen, «Agluha» 60 Kilos	—
Derselbe beneficiert, 60 Kilos	20\$000 - 32\$000
Derselbe beneficiert «Iguapé»	26\$000 - 30\$000
Spiritus von 38 Grad, pro Liter	\$380
Derselbe bei höherem Grad	\$580 - \$680
Gummi «Mangabeira», Arrobo	30\$000 - 46\$000
Gummi «Maniçoba», Arrobo	40\$000 - 58\$000
Batatinhas, Sack	5\$500 - 6\$000
Neue	6\$000 - 6\$500
Baumwollkerne, Sack	\$600
Bienenwachs	1\$800 - 2\$000
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter	11\$500 11\$600
Mandioka-Mehl, Sack	16\$000
Tabak in Rollen guter Qualität	15\$000 - 20\$000
Derselbe minderer Qualität	8\$000 - 12\$000
Frische Butter, Kilo	2\$800 - 3\$200
Weisser Mais, 100 Liter	9\$800
Roter Mais, dito	10\$000 - 10\$500
Eier, Dutzend	\$550 - \$600
Durchwachsener Speck, Arrobo	8\$500 - 9\$000
Derselbe erster Qualität	9\$000 - 9\$500
100 Frangos	90\$000 - 100\$000
100 Hühner	130\$000 - 150\$000
Truthahn, Dutzend	100\$000 - 120\$000
100 Patos	130\$000 - 150\$000
100 Enten	80\$000 - 90\$000

Kurs vom 24. November 1909.

	90 Tage	Sicht
London	15 ⁷ / ₃₂	15 ³ / ₃₂
Hamburg-Berlin	774 rs.	780 rs.
Italien	—	633 rs.
Paris	627 rs.	632 rs.
New York	—	3\$277 rs.

Kaffeemarkt v. 24. Novbr. 1909

	Sack
Zufukten in Santos	63.596
» » Rio	136.300
» in Santos seit 1 Juli	9.548.829
» » Rio » » »	2.250.836
Verschiffungen in Santos	116.245
» » Rio	9.985
Vorräte in Santos	2.224.583
» » Rio	358.839
Verkäufe in Santos	83.141
» » Rio	6.100
Für Typ 4 wurden 4\$100, für Typ 7 3\$700 per 10 Kilo gezahlt.	
Tendenz flau.	
Pauta semanal 0\$460.	
Die Dampfer «Avon», «Lombardia» und «Juan Jorgas» nahmen 13.600 Sack Kaffee nach Europa mit.	

